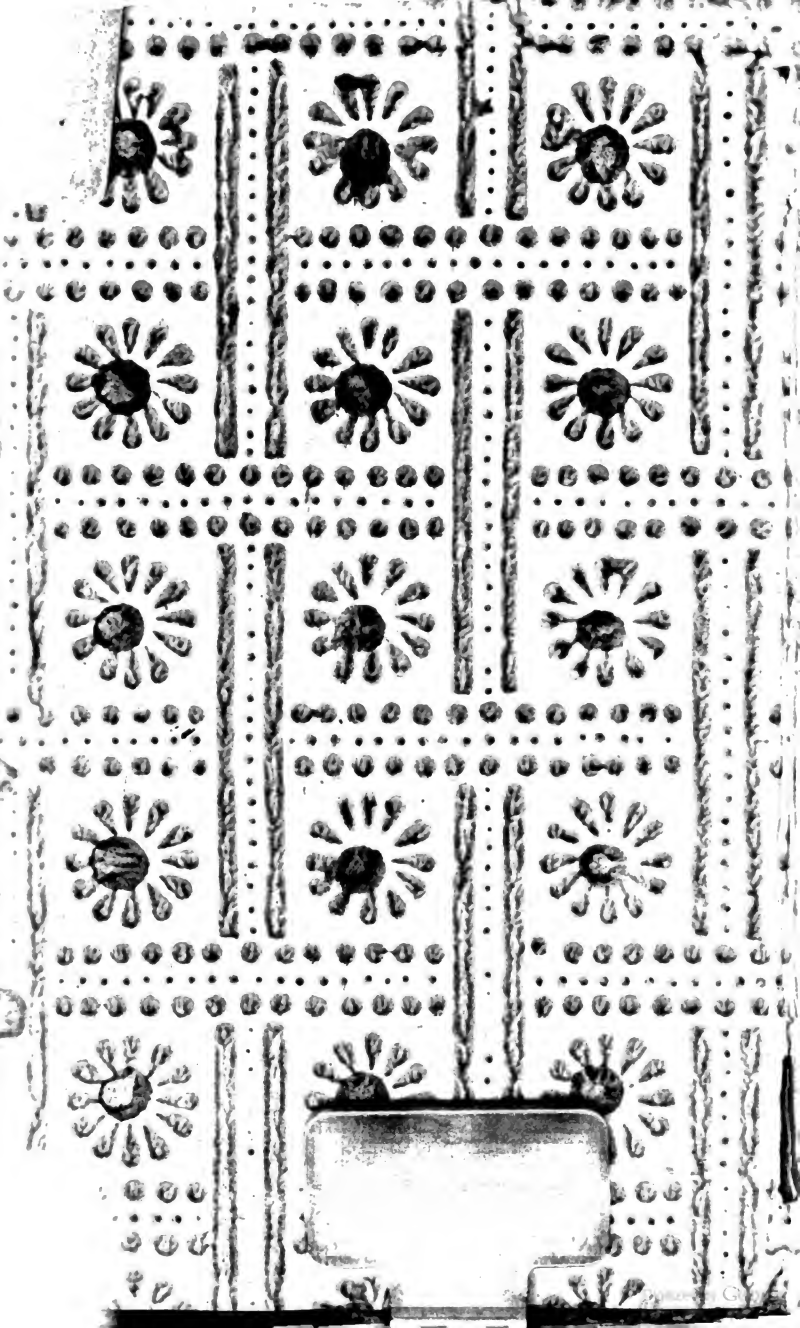
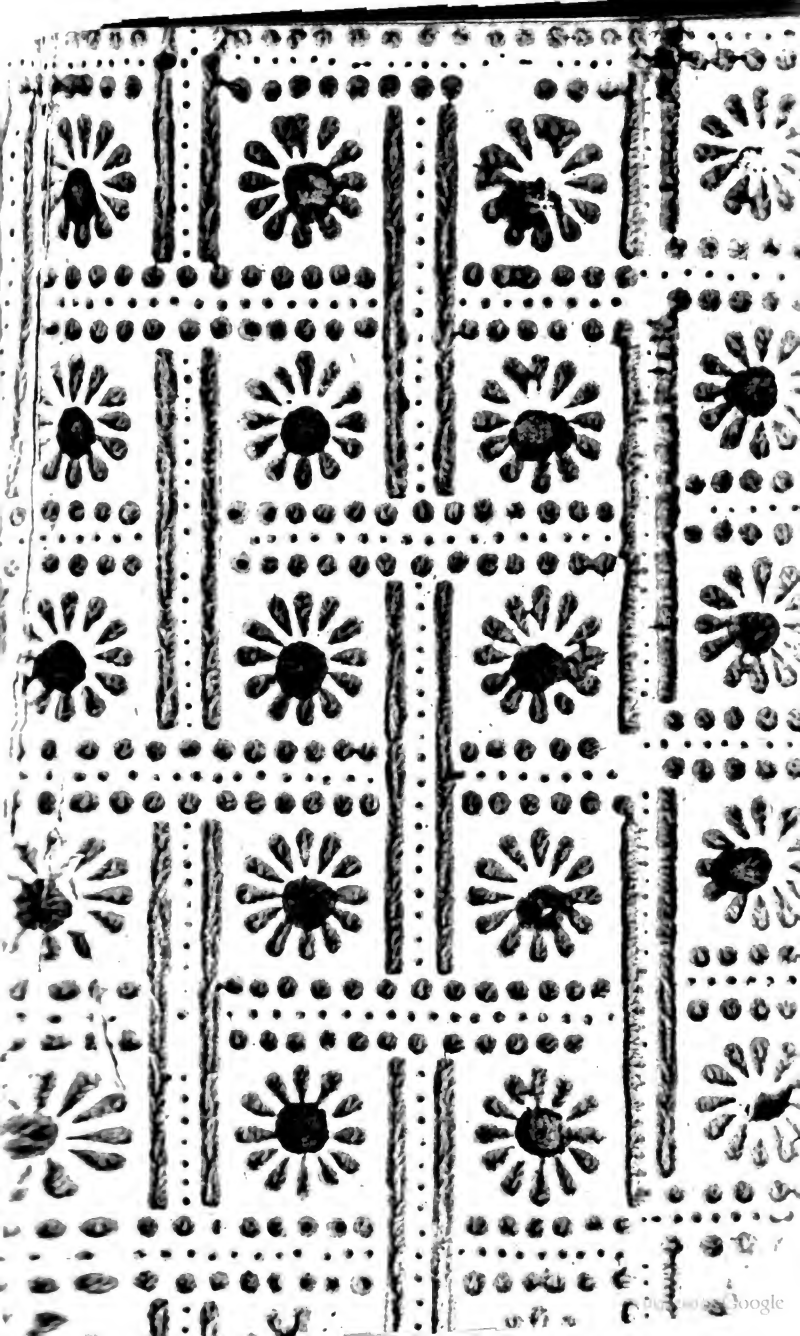
MAGAZIN FÜR SCHULEN UND DIE ERZIEHUNG ÜBERHAUPT

Digitized by Google




Digitized by Google

<36625013600014

<36625013600014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Paed. Th. 2883 a (6

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Sechster und lezter Band.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1772.

Digitized by Google

DTVa

5471

Digitized by Google

Vorrede.

Wir sind bey dem Schluß des Magazins nicht mehr in der glüklichen Lage, welche nöthig gewesen ist, ein Institut, wie das unsrige, an einem kleinen von den gesellschaftlichen Musen abgelegenen Orte zu seiner Existenz zu bringen und dauerhaft zu machen. Wenn indessen das Maas der bewegenden Kräfte abgenommen hat, so sind auch die Steine des Anstossens aus dem Wege geschaft, und man hoft nicht ohne Grund, daß die im Oktober vorigen Jahrs bereits angekündigte **allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen** endlich das Licht sehen werde.

Es ist kaum zu vermuthen, daß die aus C. G. Becks Verlag davon ausgegebene Nach-

Digitized by Google

richt algemein genug bekant worden sey. Wir tragen also kein Bedenken, sie hier abdrukken zu lassen, zumal da sie alles enthält, was ein Vorredner noch zu sagen gehabt hätte.

„Nachricht von einer auf künftige Ostern 1772 anzufangenden algemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland.

Das Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt hat bisher seine Absicht über die Wünsche seiner VV. erreicht. Da man sich aber eben darum, weil die Felder der Erziehungskunst durch viele Mitarbeiter und Beiträger sich erweitert haben, genöthiget sieht, dieses auf ungleich wenigere Leser angetragene Journal mit dem sechsten Bande zu schliessen: so will man die indessen erhaltene wichtige Vortheile zur weitern Beförderung und Aufnahme des Schulwesens in Deutschland nunmehr zur Veranstaltung eines grössern und ausgebreitetern Werkes benuzen, welches dem ganzen Erziehungsamte, den Oberaufsehern, den Lehrern und den Eltern zu einem volständigen Handbuche in diesem äusserst wich-

wichtigen und weitläufigen Geschäfte dienen soll. Man hat zu diesem Ende aus allen Provinzen Deutschlandes Männer zu Mitarbeitern erbeten, von deren tugendhafter und redlicher Gesinnung man eben so sehr, als von ihrer gründlichen Einsicht und glüklichen Routine im Schul- und Erziehungswesen überzeugt ist, und die ihren unbefangenen philosophischen Geist, ihre kritische Kentnis und Fertigkeit in gelehrten Sprachen, alte und neuere Philologie, und einen richtigen und feinen Geschmak durch das edelste Herz liebenwürdig und eindringend zu machen wissen.

Abhandlungen über das Schulwesen werden nicht einzeln und ausführlich erscheinen, weil man den Raum auf das genaueste sich zumessen, und alle Wortberedsamkeit in einem Werke, das unterrichten soll, vermeiden wird. Man wird aber die Materien, die es verdienen, weiter unten in den Schulanfragen, hinlänglich auseinander sezen, und an den nöthigen Beweisen es nicht fehlen lassen.

Die Recensionen, so wohl von Schul- und Erziehungsschriften, als von eigentlichen

Schulbüchern, auch denen alten, die noch bis jezt in manchen Schulen ein öffentliches Ansehen haben, werden die erste Klasse unsrer Arbeiten; und die Recensionen der Schulanschläge und Gelegenheitsschriften die zwote Klasse ausmachen. Wolten wir von neuem versichern, daß unsere Urtheile ganz unpersönlich und unparteyisch, freymüthig, redlich, bescheiden und ohne Kränkung seyn werden: so würden wir doch nichts mehr gethan, als unsre Schuldigkeit zu thun, versprochen haben.

Die dritte Klasse wird den Schulverfassungen im Ganzen und in Theilen, so wol den wirklich bestehenden, als auch den nur erst entworfenen Pädagogien aller Orten in- und ausser Deutschland gewiedmet seyn. Hiemit ist die vierte Klasse, die die Schulgeschichte zum Gegenstande haben wird, unmittelbar verknüpft, um das neuere mit dem Aeltern zu vergleichen, und die lehrreiche Geseze der menschlichen Seele und der Natur in Entwiklung des Einen aus dem Andern mit philosophischem Blikke auszukundschaften.

In

In die fünfte Klasse werden die Schulanfragen und andere dahin gehörige Aufgaben mit ihren Beantwortungen und Auflösungen eingerükt. Die Schulneuigkeiten und Veränderungen sollen endlich in der sechsten Klasse in jedem Stük eingebracht werden.

Der Band wird aus zwey Stükken, und jedes aus 16 bis 20 Bogen in groß 8. bestehen, und unter dem Titel: Algemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland, erscheinen.

Diese kurze Anzeige von der äussern Einrichtung ist für die Absicht dieser vorläufigen Nachricht genug. Sie bestehet darin, daß alle Lehrer in den Schulen Deutschlandes, und alle weise oder lernbegierige Freunde der Erziehung wissen, was und von welcher Art sie zu dieser algemeinnöthigen Angelegenheit beytragen können. Man bittet aber alle Beiträge postfrey nach Frankfurt am Mayn an die Garbische Buchhandlung,
nach Leipzig, an Herrn Crusius, Buchhändler,
Nürnberg an Herrn Monath, Buchhändler,
Regenspurg an Herrn Beck, Kaufmann,

und

Digitized by Google

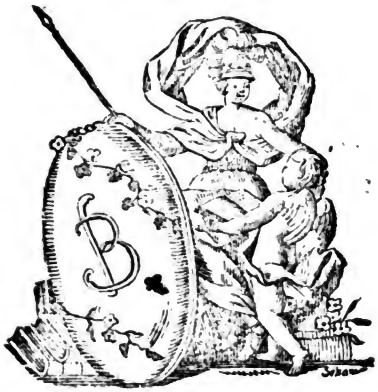
und nach Nördlingen an den Verleger, unter der Adresse: An die VV. der Algemeinen Schul- und Erziehungsbibliothek zu übermachen.

Die innere Einrichtung hat man mit den dermaligen Mitarbeitern bereits verabredet, und sichs zum Geseze gemacht, mehr zu leisten als zu versprechen.„

Möchte doch das Glük, so das Magazin gehabt hat, viele edle Herzen aus den Gelehrten zu so edlen Absichten mit uns vereinigen! Nördlingen den 8. Apr. 1772.

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.



Des sechsten Bandes erstes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1771.

Digitized by Google

Neque
Si chartae fileant, quod bene feceris,
Mercedem tuleris.

HORAT.

Digitized by Google

I.

Vorbereitung zur Erlernung der nüzlichsten Wissenschaften zum Gebrauche der mittlern Classen des Gymnasiums bey St. Anna in Augsburg.

1771. 1 Alph. anderth. B. ausser der Vorrede von 1 B. 8.

Bey der einmal hergebrachten Einrichtung der Schulen für die Bedürfnisse der Studierenden, insonderheit künftiger Prediger, ist es nicht möglich zu verhüten, daß die andern alle, die sich den Wissenschaften nicht widmen,

Digitized by Google

nicht augenscheinlich versäumt werden, und eben darum den weitern Unterricht in den obern Classen für ganz entbehrlich und hinderlich zu ihren Absichten ansehen solten. Man hat daher lange angefangen, dieser Leute Bestes in Schulen damit zu berathen, daß man ihnen einen zu ihrer künftigen Lebensart mehr stimmenden Unterricht in natürlichen und gewerblichen Kentnissen ertheilte; ob gleich dieses noch bis jezt in den allerwenigsten Schulen Deutschlands wirklich geschieht. Da indessen die Absicht einer solchen Anstalt unstreitig vortreflich, und dem durch Alter und faule Bequemlichkeit geheiligten Schlendrian unendlich weit vorzuziehen ist: so muß man sich wundern, daß es unsern Realisten noch immer so schwer ist, einen richtigen Weg zu diesem Ziele zu finden. Wir finden, je länger wir dem Gange dieser Schulverbesserungen nachdenken, vornämlich drey sehr wichtige Verstösse, welche bisher den sogenanten Realunterricht bey unpartheyischen Richtern haben verschrieen machen müssen. Man hat jene im gemeinen Leben brauchbare Kentnisse **tabellarisch** beybringen wollen; man hat den Realunterricht **alzupraktisch** eingerichtet; man hat die Sprachen mehr zur Uebung der **Zunge**, als zur Bildung des Geistes gebraucht.

Man hat, sagten wir, um für Ungelehrte zu sorgen, ihnen die Wissenschaft algemeiner und abgezogener Wahrheiten, die man eben deswegen mit dem

dem Namen der Gelehrsamkeit beleget, nachgelassen; aber man hat dafür die niedrigere und bestimtere Kentnisse des bürgerlichen Lebens in eine wissenschaftliche Verbindung sezen wollen, die jezt eben doch auch eine Art von Gelehrsamkeit ausmacht, aber eine Gelehrsamkeit, die zur Anwendung ganz unnüze, und von keinem hinlänglich grossen Umfang ist. Man hat so gar alle im gemeinsten Leben vorkommende Begriffe, z. E. den Nagel in der Wand, u. d. gl. mit metaphysischer Genauigkeit auf einer die ganze sichtbare Welt begreifenden Prädicamentenleiter bis unter sein obersstes Genus zurückführen lassen, und in der Fertigkeit dieser Classificirung aller Dinge die einzige und sicherste Lehrlingsprobe gesezt. Diese ohnehin trokne tabellarische Methode ist ein Mechanismus, der sich leicht angewöhnen läßt; aber den Geist fesselt, und in Unwissenheit läßt, je mehr er junge Leute aufbläht, wenn sie ihn einmal in ihrer Gewalt haben. Man hätte das Brauchbarste von allem dem, was man auf Begriffe bringen, in der Welt gebrauchen, und in diesem Alter fassen kan, für solche Lehrlinge auswählen, d. i. eine Chrestomathie für künftige Künstler und Handwerker schreiben sollen. Wer dieses leisten will, muß selbst zwar ein Gelehrter, und wenn er allein alles leisten soll, ein Encyklopädist seyn. Aber er hüte sich ja, daß er uns anstatt einer Chrestomathie keine Encyklopädie in die Hände gebe! So viel Verläugnung fordert die Schule von dem, der in diesem Fache für sie arbeiten will.

Allein nicht die grosse Gelehrsamkeit der Verfasser allein hat solche Lehrbücher um ihre beste Eigenschaft des Gemeinnüzlichen gebracht; fast noch mehr hat das Alzumechanische und Handwerksmäßige davon verdorben. Man hat condescendiren wollen, und siehe! man hat sich bis in die bestaubte Werkstätten selbst erniedriget, dem Meister vorgegriffen, und das ein paar Jahre früher dem Schüler beyzubringen sich bemüht, was der Lehrjunge später doch noch, und vielleicht mit weniger Umständen, gefasset haben würde. Die algemeinere Grundsäze nicht nur des Menschen, des Bürgers, des Christen, des Handwerkers; sondern auch seiner besondern Gewerbschaft, ihre Geschichte und ihre dermalige Verfassung in und ausser Deutschland -- dieses, was kein Meister leicht selbst weis und andern sagen kan, hätte in die Realschule gehört. -- Aber wenn doch auch nur das, was der Verfasser eines solchen gemeinnüzigen Lehrbuchs aus den Werkstätten erst selber gelernt hat, durch seinen eigenen Kopf gegangen, genau genug durchgedacht, und in eine mit den algemeinern Kentnissen zusammenhängende Form gegossen worden wäre! Zween Köpfe, das glauben wir gerne, müssen sich vereinigen, um so einen Unterricht geben zu können, ein Gelehrter und ein Künstler. Allein, nach den bisherigen Proben zu urtheilen, haben sich Beede nie unter sich verstanden; jeder seinen Paß hingesagt, und keiner den andern unterstüzt. In Puncten, die

das

das Gewerbe angehen, hat man den guten Handwerker reden hören; und in allem übrigen den schulgerechten Gelehrten, noch weit unerträglicher. An die Beschäftigung der Denkungskräfte ist nicht gedacht worden.

Dieses wäre noch immer zu verschmerzen, da junge Leute doch nebenzu mancherley lernen können. Aber wie viel ist damit an wichtigern Arbeiten versäumt worden, was nie wieder einzubringen ist, an Sprachen? Eine Schuzrede für Sprachen wollen wir nicht schreiben, um unsre Zeiten auf keine Weise verdächtig zu machen. Wir haben es oft gesagt, daß wir nicht die Sprachen um ihrer selbst willen anpreisen; sondern um an denen darin aufgestellten Werken des guten Geschmaks ein musterhaftes Original zu haben. Wir lassen also sogleich willig folgende Puncte nach: a) Wo in Schulen nach dem gemeinen Schlender die gelehrte Sprachen mit der Grammatik und dem Vocabellernen angefangen, und von Nichtstudierenden nur etwan 3 Klassen besucht werden; da ist es ein sehr nüzlicher Tausch, wenn die Lehrlinge für jenes Latein, das sie lernen müssen, solche Kentnisse in Kopf bekommen. b) Wo neben dem Realunterrichte, nach einer guten und natürlichen Methode für die Sprachen zur Bildung der künftigen ungelehrten Stände gesorget ist: da ist es eine für die öffentliche Schulanstalt sehr vortheilhafte neue Erwerbung, daß man auch zu den gemeinern Lebensarten Anweisung

zu geben bedacht ist. Aber solche Anweisungen dürfen nicht eben lateinisch geschrieben werden, damit die jungen Leute für die Werke der ächten lateinischen Sprache gäng und gebes Küchenlatein lesen, und doch sagen können, daß auch sie lateinisch verstehen. —

Die vor uns liegende Vorbereitung hat, wie es scheint, die Vortheile der Zeit für sich gewonnen, da sie nach so viel andern Vorbereitungen und Inbegriffen gekommen ist, welche alle, nebst andern Mängeln oder Fehlern, auch diese von uns bemerkte wichtige Verstösse nicht haben vermeiden können. Nirgend, und am wenigsten in Abschnitten, die kurze Auszüge von gelehrten Kentnissen enthalten, ist trokken über die Spizen weggegangen; und das ganze Lehrbuch nichts weniger, als ein eigentliches System. Die Herren VV. oder Aufseher bey der Einrichtung dieses treflichen Lehrbuchs haben sich wohl gehütet, die wissenschaftliche Verbindungen der Kentnisse bey dem Grundrisse ihres Lehrbuchs zum Grunde zu legen; und schreiben hierüber in der Vorrede S. IX. „Da wir recht darauf ausgewesen sind, den Vortrag und die Folgung (Folge) der Wissenschaften nach dem Wachsthume der Kräften unsrer Schüler einzurichten, so haben wir die Naturlehre, oder vielmehr das ABC derselben nicht so fort auf die Naturgeschichte folgen lassen ꝛc. Für ein objectivisches System suchte man sich also besser ein gewisses subjectives aus, welches eben

so

so der Natur unsers Geistes, als der algemeinern Einrichtung der Schulen in Classen gemäs ist. Hievon wird aber nicht so wenig gesagt, daß ein halbschlechter Lehrer sich mit der Trokkenheit des Lehrbuchs entschuldigen könte; er kan, wenn er nur will, alles das leicht selber erst lernen, was er in der Classe andern beizubringen hat; kan die am Ende S. 386 ff. angeführte auserlesene Schriften zur Vorbereitung nachlesen, und, wenigstens bey der jezigen Einrichtung des Gymnasiums in Augsburg, sich in einem mäßigen Gebiete von solchen Wissenschaften ganz einschränken und verschanzen. Es ist aber auch nirgend zu viel gesagt, weder nach **Formey's**, noch **Millers** Weise, welches in einem Lehrbuche sehr heilsam ist. Der halbgute Lehrer wird das Nöthige hinzuzuthun, und die Aufmerksamkeit der Lehrlinge damit mehr an sich zu heften wissen. Kurz, man merkt überal den **büschingschen** Masstab, wenn es darauf ankomt, was man sagen, und was man bedeuten soll.

Da es den VV. so sehr angelegen war, junge Leute auf einem natürlichen Wege von dem Einen auf das Andere zu führen: so war schon zu erwarten, daß sie nicht blos Realien hingesagt, sondern das Didaktische stets vor Augen gehabt, überal die Gelegenheiten Fähigkeiten zu entwiklen und Vorschriften anzuwenden genuzt und im übrigen das alles, was das Mechanische ausmacht, übergangen haben wer-

den. Wir entsinnen uns nicht, daß irgendwo der Gelehrte, z. E. der Philosoph, sich vergessen, und aus seinem System geprediget, oder seine eigene Abstractionen sich gelegener Weise vom Herzen weggeschaft hätte. Da es nöthig war, etwas von der Immaterialität der Seele zu sagen, so ist es S. 21-24 auf eine so gute Art geschehen, daß dem Lehrer, der nicht immer solche Sachen in Bereitschaft hat, geholfen ist, ohne daß er dafür danken und sich blos geben darf. Weislich räth man ihm, diese Säze auch wol ohne Beweis auf guten Glauben vorzutragen; und S. 17. die darin liegende Begriffe durch sokratische Lehrart und wohl gewählte Beispiele aufzuhellen. Dieses könte aber nicht geschehen, wenn nicht im Lehrbuche auch für den Lehrer durch nähere Anweisungen gesorget wäre. So wenig wir diese gute Eigenschaft bey andern Lehrbüchern bisher gefunden haben: so leicht ist doch, auch in den abgezogensten Wissenschaften der Weltweisheit, diese an sich gar nicht leichte Kunst, zwischen dem, was gesagt werden mus, und dem, was der Lehrer beim Lesen des Buchs immer darzwischen hinein denken kan, die rechte Mittelstrasse zu treffen. In philosophischen Wissenschaften, wo Begriffe natürlich an Begriffen hängen, und immer der eine den andern nach sich zieht, ist dies noch eine leichtere Sache, wenn man sie mit den Schwierigkeiten vergleicht, die in historischen Kentnissen einem solchen Vortrage entgegen stehen. Hier,

wo

wo der Zusammenhang von Wahrheiten halb willkührlich, halb zufällig ist, und nichts gedichtet werden darf, bleibt es eine grosse Frage: wie die Folge der Begebenheiten und Umstände nach der besondern Absicht eines Schullehrbuches zu begreifen und anzuordnen ist, daß man weder in boysensche Ausführlichkeit, noch in freyersche Trokkenheit gerathe? Wir ergriffen also begierig den 2ten Theil, worin S. 158-256 die algemeine Geschichte vorgetragen wird. Der Plan an sich selbst ist nicht epochisch, und zerstükt; sondern, wie er seyn soll, nach Nationen entworfen. Jede erscheint aber zu einer Zeit, wo sie den Synchronismus am wenigsten stört, und also episodisch. Diesem Zwekke ist auch alles andere untergeordnet, was die Zeitrechnung, Geschlechtskunde, das Staatsrecht, die Erdbeschreibung, welche lezte abgesondert S. 103-152 vorausgeschikt ist, beitragen kan. Jede Special- oder Nationgeschichte hingegen ist nach den bequemsten Epochen entworfen und so durchgearbeitet worden. Doch wir wolten nur von der Stellung des historischen Stofs reden, einer Sache, die bisher in unsern gewöhnlichen gut gepriesenen Lehrbüchern gänzlich verabsäumet ward. Man glaubt Achenwallen zu lesen, wenn man diese Abschnitte durchlieset. So gemessen und sachenreich ist alles. Und in der Geschichte der Stadt Augsburg, S. 256-276. einer eigenen Zierde dieses Buches, eines Verdienstes, welches ein jedes Locallehrbuch dieser Art haben solte, ist

alles

alles so bildend und lehrreich erzählt, daß wir unsere Hochachtung für die patriotische Weisheit der HH. VV. nicht zurükhalten können; alles aus Bossuets und Cramers Gesichtspunkte übersehen. Dieses war auch wahrhaftig das einzige Mittel, für den Lehrer so viel zu sagen, als er nöthig hat, um alles unter den rechten Gesichtspunct zu bringen, was er noch sonst über sein Stük nachzulesen hat; und für den Schüler nicht so viel einzumengen, was ihn bey seiner grossen Leere nur verwirren würde. Wir wollen ja hoffen, daß von jezt an für unsere Schulen kein historisches Lehrbuch mehr werde zum Vorschein kommen, welches hinter diesem treflichen Einleitungsbuche stehen müßte. Wünschen aber wollen wir, daß es bey allen folgenden, wo nicht zum Grunde gelegt, doch zum Masstabe gewählet, und dann — unendlich übertroffen werden möge!

Einen eigenen Hauptabschnit machen die schöne Wissenschaften S. 299–385 aus, der nicht weniger diesem Lehrbuche eigenthümlich ist. Sie werden zur wirklichen Uebung junger Leute entwikkelt und nach Grundsäzen vorgetragen, um den Geschmak zu bilden, den Scharfsinn zu erwekken, und aus der natürlichen oder mechanischen Steifigkeit jedes Genie herauszuarbeiten und zu öfnen. Ein Punkt, der wichtig ist, und bisher in Realanstalten nur alzusehr übergangen ward. Mit Vergnügen sehen wir auch

hier

hier das Locale genüzt, und, da Augsburg h. z. t. mehr, als vorhin, für die beste Aufnahme der schönen Künste eingenommen und beseelt ist, die Gesezе des Schönen, Natürlichen, Erhabenen u. s. w. immerzu auf die Gegenstände des Künstlers ausgebreitet, aus ihnen hergeleitet, oder auf sie angewandt. Dieses finden wir auch in den Theilen der angewandten Mathematik; wiewol dort alles sich auf das Historische hat einschränken müssen. Von besonderm Nuzen wird es seyn, daß auch die Prose mit vorzüglichem Fleise gelehret, und so wohl zu Reden, als vornämlich zu Briefaufsäzen gute Anweisung gegeben ist.

Der ganze Inhalt von Kentnissen, die in diesem Lehrbuche bald nur von der Seite, bald volständiger, beides nach der genausten Beziehung auf den Zwek, vorgestelt erscheinen, zerfält in 3 Theile, und ist dem Werke selbst vorgesezt. Wir würden aber den Raum hier unnüz verschwenden, wenn wir ihn abschreiben solten, da unsere Leser dieses Lehrbuch zur Zeit für das beste in seiner Art anzusehen haben, und wohl selbst gerne werden lesen wollen. Sie mögen hernach selbst entscheiden, ob wir aus einem schwäbischen, oder deutschen Schulpatriotismus geschrieben haben? Unterlassen aber können wir nicht, die in die Augen fallende grosse Verdienste, welche sich das dermalige Scholarchat unter einem **Johann Christoph von Rauner auf Mühringen** und einem **Paul**

von

von Stetten dem Jüngern, mit Zuziehung seines vortreflichen Ephorus im evangelischen Collegium, Hrn. Neuhofer, um die Verbesserung des dortigen Schulwesens und um die Erwekkung des Eifers unter den Schullehrern erwirbt, in unserm Magazin öffentlich zu rühmen.

Wir wollen unsere Leser künftig einmal mit umständlicher Erzählung solcher Anstalten in dem Annäannum unterhalten.

N.

Digitized by Google

II.

Akademiſche Vorübungen

aus den

von K. H. Seibt

Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften und der Moral zu Prag,

gehaltenen Vorleſungen

über

die deutſche Sprache.

Altſtadt Prag, 1769. 8. 12 Bb.

Man hat es jederzeit bey Academien der bildenden Künſte für ſehr nüzlich angeſehen, die Verſuche angehender Artiſten zur öffentlichen Schau und Beurtheilung auszuſtellen; theils, um den Wetteifer junger Genies anzufeuren, theils um dem Publikum von dem ſteigenden Flor der Künſte von Zeit zu Zeit Proben vorzulegen. H. P. S. glaubte, daß dieſe Einrichtung auch bey den ſchönen Wiſſenſchaften ihre Anwendung und bey einerley Abſicht eben dieſelbe Folgen haben könte; und ahmet ſie hier durch öffentliche Bekantmachung der Vorübungen ſeiner Zuhörer im Kleinen nach. Er wünſchet zugleich, daß auch andere Lehrer, die ſich mit Ausbildung aufkeimender Genies beſchäftigen, ihre Methoden und durch lange Erfahrung gemachten Entdekkungen mittheilen möchten,

Digitized by Google

ten. Man könte daraus leicht algemeine Grundſäze abſtrahiren; manches Genie würde gerettet oder zu der Volkommenheit, der es fähig iſt, gebracht werden. Und ebendeswegen legt Hr. S. den Leſern nicht blos die Ausarbeitungen ſeiner Schüler vor, ſondern hat ihnen zugleich den Grundriß ſeiner Vorleſungen mit eingewebt. Doch hält er ſeine Lehrart ſo wenig für unverbeſſerlich, als er die Ausarbeitungen ſelbſt für Meiſterſtükke ausgeben wolte: Er will ſich damit begnügen, wenn ſie als ein vorläufiger Beweis gelten können, daß die unpartheyiſche Natur auch unter ſeinem Himmelsſtrich Genies erzeuge; und urtheilt richtig, daß dieſe Vorübungen auch von dem algemeinen deutſchen Publikum wenigſtens von der Seite, als ſie von der Beförderung des guten Geſchmaks zeugen, einige Aufmerkſamkeit verdienen.

Das Publikum wird ihm dieſelbe unfehlbar ſchenken, und es hat auch ſonſt dem Herrn Seibt das verdiente Recht, d. i. Billigung, Achtung und Ruhm bereits wiederfahren laſſen. An Gelegenheiten, dergleichen Vorübungen durch den Druk bekant zu machen, möchte es freilich an manchen Orten ſehr fehlen; und wie ſehr iſt zu wünſchen, daß das ſklaviſche Thiergeſchlecht der Nachahmer ſich des Inſtituts des Herrn Seibts niemal bemächtigen möge. Denn da es, zumal unter Schullehrern, wenig Seibte giebt, mit welchen ſchülerhaften Arbeiten vom Katheder

und

und Auditorium her, würde das Publikum alsdenn von beruffenen, aber geschmaklosen Lehrern der schönen Wissenschaften überschwemt werden! Aber wenn man die Arbeiten der Lehrlinge nicht überal drukken lassen kan: so solte man es doch wenigstens an dergleichen Vorübungen nirgend fehlen, und besonders die tüchtigern Köpfe unter den Schülern die öffentlichen Reden, die sie öfters ablegen, selbst verfertigen lassen; anstatt daß sie gemeiniglich der Rektor, um der grössern Gebühr und wenigern Mühe willen, selbst verfertiget und dem jungen Redner fast nichts als die unfruchtbare Mühe des Auswendiglernens überlassen wird. Die öffentliche Ablegung der unter der Anleitung des Lehrers selbst verfaßten Vorübung ersezte dann einigermassen ihre Bekantmachung durch den Druk; und der junge Redner würde mehr Redner als Marionette seyn: doch auch für den Druk guter Schülerarbeiten wüßte ich einen recht schiklichen Plaz, wenn ihn nur die Rektoren ihren Schülern zuweilen einräumen wolten — die Schuleinladungsschriften. Diese, die ohnedem an manchen Orten dem Verfasser und dem Drukker von den Eltern der Schüler bezahlt werden müssen, mit dergleichen wohlgewählten Vorübungen anzufüllen, würde in der That weit nüzlicher seyn, als darinnen Materien abzuhandeln, die mit der Schule in keiner Verbindung, und nur deswegen an diesem Ort stehen, weil gerade nichts anders in Bereitschaft war als sie, oder weil sie zu dem Lieb-

lingsstudium eines Schulmannes gehören und deswegen, es sey wo es wolle, angebracht werden mußten.

Weil man beym Schreiben mit der **Ausbildung der Sprache** den Anfang machen muß, um der Schreibart die erste Eigenschaft, die **grammatikalische Richtigkeit** zu geben: so eröfnete Hr. S. seine Vorlesungen mit verbessernder und ergänzender Erklärung des **gottschedischen Kerns der deutschen Sprachkunst.** Binnen zwey Monaten war er damit fertig; und nun wolte er Versuche machen, wie weit es seine Zuhörer in der Sprachkunst gebracht hätten. Er legte ihnen deswegen kurze lateinische Briefe vor, die nach dem Genius der deutschen Sprache eingerichtet waren und den deutschen Ausdruk so durchschimmern liessen, daß es leicht werden mußte, ihn zu finden. Diese Briefe ließ er ins Deutsche, und, zu einer Nebenübung in der lateinischen Sprache, ins gut und reine Latein übersezen. Die Ausarbeitungen kritisirte er sodann öffentlich im Collegio. (Gegen diese Uebung darf man also wohl nicht einwenden, daß unsere jungen Lateiner ohnehin genug an eine deutsch-lateinische Schreibart gewöhnt werden, als daß man sie durch vorgelegte Muster einer solchen Schreibart selbst, noch mehr dazu verführen solte. Um den bösen Eindruk, den sie etwa machen könten, zu schwächen oder aufzuheben, läßt sie ja Herr Seibt auch wieder verbessern und lateinischer machen.

machen. Ich habe vielmehr die kleine Bedenklichkeit dabey, ob es zwekmäßig genug sey, in Vorlesungen über die deutsche Schreibart auch Uebungen in der lateinischen Sprache anzustellen. Man kan freilich mit seinem Hauptzwek auch Nebenzwekke verbinden; aber diese müssen jenen so wenig **aufhalten** als **aufheben**, und ich dächte, man hätte in Vorlesungen über die deutsche Sprache mit dieser allein genug zu thun. Ich sehe ferner nicht ein, warum man eben deutsch-lateinische Briefe übersezen lassen solte, um die Schüler in der grammaticalischen Richtigkeit festzusezen. Denn man mag den deutschen Ausdruk so helle durchschimmern lassen, als man will; so wird doch die grammaticalische Richtigkeit nicht so durchschimmern, daß sie der Uebersezer nicht verfehlen solte. So heißt es z. E. in der Aufgabe: Non denega mihi -- consilium tuum: aut me hoc beneficio indignum reddidi, cum tuo consilio -- usus non fuerim -- und der Uebersetzer gab es doch: (und Hr. S. ließ es ihm stehen) **daß ich mich ihres Raths nicht gebraucht habe.** Zu versuchen, ob die Zuhörer die gut- und rein-deutsche Ausdrükke und Construktionen erwählen würden, wären Uebersezungen gut-lateinischer Stellen eben so brauchbar, und dadurch würde auf der einen Seite die Furcht, das Küchenlatein möchte anstekkend werden, und auf der andern Seite die Mühe, es in lateinisches Latein überzutragen, erspart. Meine Methode wäre ungefähr folgende:

gende: Ich legte meinen Schülern zuerst selbsten Proben von einer grammatisch-richtigen und unrichtigen Schreibart vor. Bey jenen wiese ich, wie das etwa ein schlechterer Schriftsteller im unreinen Deutsch gesagt haben würde; bey diesen, wie sie in eine reinere Schreibart umgeschmolzen werden müßten. Hierauf ließ ich sie selber Hand anlegen und Aufsäze, in denen eine ungrammatische Schreibart herschet, verbessern. Ferner ließ ich sie eigene Aufsäze verfertigen, bey deren Kritik ich für diesmal auf nichts, als auf das Grammatisch-richtige oder unrichtige mein Augenmerk richtete. Endlich führte ich sie durch Uebersezungen aus dem Lateinischen in Versuchung, um zu erfahren, ob sie auch in diesem Fall der Reinigkeit der deutschen Sprache getreu bleiben würden.)

Bey dieser Art Uebungen hatte Hr. S. noch eine andere Absicht. Er wolte nemlich seine Zuhörer dadurch unvermerkt mit der Schreibart in Briefen bekant machen und ihrem Geschmakke ohne Hülfe der Regeln, blos durch Beispiele, eine vorläufige Richtung geben. So legte er ihnen z. B. einen mit Absicht in einem scherzhaften Ton abgefaßten Brief vor, und um den Wiz seiner Zuhörer auf die Probe zu stellen, überließ er die Antwort darauf gänzlich ihrer eigenen Erfindung.

Nunmehr fieng die eigentliche Abhandlung von den Regeln der zierlichen Schreibart an. Seibt han-

handelte darinnen zuerst von den **Gedanken**, hernach von dem **Ausdruk** derselben: und da bey Wissenschaften, wo man selbst erfinden muß, alles darauf ankomt, daß man **richtig denken**, und **lebhaft empfinden** muß, so ließ es S. seine vornehmste Beschäftigung seyn, seine Zuhörer zuerst im Denken und Empfinden zu üben. Eine gute Anmerkung über die Nothwendigkeit dieser Uebungen, beschließt er S. 18 mit dem Wunsch, daß ein gründlich denkender und in das Innere unserer Empfindungen eindringender Gelehrter, (ein Moses Mendelsohn,) uns in Beziehung auf die schönen Wissenschaften, mit einer Abhandlung, die der Pendant zu **Winkelmanns** Abhandlung **von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst** wäre, beschenken; und junge Genies aus den Werken unserer Homere, Virgile und Horaze ihre Empfindung so ausbilden lehren möchte, wie **Winkelmann** aus den Kunststükken seiner Raphaele u. s. w. in Rüksicht auf angehende Mahler gethan hat.

Beym Unterrichte im **Künstlichdenken** handelte er vom **Denken** überhaupt, und daher von der Aufmerksamkeit -- vom Nachdenken -- von der Ueberlegung -- vom Vermögen zu abstrahiren. Bey einer jeden dieser Volkommenheiten des Verstandes redete er von der Nothwendigkeit, dem Nuzen, und den wesentlichen Eigenschaften derselben, ihrer Aus-

dehnung, Lebhaftigkeit und Dauer, -- zeigte die Mittel, sie zu erlangen, und erläuterte den ganzen Unterricht durch Beispiele.

Hierauf gieng er zu der besondern Lehre von den **Gedanken** fort, und handelte **theils** von ihren **wesentlichen Eigenschaften**, d. i. von der Wahrheit, Richtigkeit, Natürlichkeit und Angemessenheit derselben; **theils**, von den **zufälligen**, und redete von den erhabenen, würdigen, sinreichen, wizigen, scherzhaften, launigten, satyrischen, komischen, niedlichen und anmuthigen Gedanken, und ihren entgegengesezten Fehlern, mit durchgängiger Erläuterung der Regeln durch Beispiele aus alten und neuen klaßischen Schriftstellern. Um aber zugleich die Urtheilskraft und den Geschmak seiner Zuhörer zu prüfen, legte er ihnen durchmengt, richtige und falsche, natürliche und gezwungene Gedanken u. s. w. vor -- ließ sich aus dem Stegreif ihr Urtheil darüber sagen -- machte Einwürfe dagegen, die sie beantworten mußten -- und wenn er nun ihrem Geschmak einiger massen trauen zu können glaubte, so schritt er zu eignen Aufgaben und Ausarbeitungen, z. B. er las ihnen einen satyrisch seyn sollenden Brief aus dem **Talander** vor, und ließ ihn umarbeiten.

Die **pathetischen** Gedanken versparte H. S. wohlbedächtlich bis zu lezt. Er handelte in einer compen-

compendiösen Pathologie von der Nothwendigkeit, dem Wesen und Nuzen des Pathos in der Schreibart, von dem oratorischen Interesse, und von den Mitteln es hervorzubringen. Zu Versuchen darinnen ward die Geschichte des verlohrnen Sohns erwählt. Hr. S. las, um seinen Zuhörern den Ton anzugeben, den Brief des verlohrnen Sohns an seinen Vater vor; und ließ sie seinem Beispiel folgen. Da sie glüklich folgten, so machten Briefe des verlohrnen Sohns an seinen Bruder die zwote Aufgabe im pathetischen Styl aus. In Absicht auf das **Interesse** der Schreibart lehrte er sie unter andern den Gegenstand, gegen den man Liebe oder Haß, Begierde oder Verabscheuung u. d. gl. erregen will, mit seinem Gegenstand in ein contrastirendes Licht zu sezen; und, um zugleich eine Probe zu machen, wie seine geistlichen Zuhörer diese Vorlesungen eingestreute Anmerkungen über die geistliche Beredsamkeit nüzen würden, trug er ihnen auf, den Geizigen mit dem Menschenfreund, im Tone einer Predigt, zu contrastiren.

S. 93 fängt Herr S. nach einer guten Anmerkung, daß man bey jungen Leuten zuvor mit der Ausbildung des Herzens und des Geschmaks den Anfang machen, und sie mit zuviel Schulregeln und troknen Kritiken nicht beschweren müßte, an, seine Abhandlung der Regeln vom **Ausdrukke** zu beschreiben. Er handelte nämlich darinnen von dem **eigenen** und

uneigenen, (ein etwas zweideutiger Ausdruk) **oder metaphorischen und allegorischen Ausdruk**, von der Metapher, Allegorie und ihrem Gebrauch -- von der Angemessenheit, Präcision, Harmonie, Deutlichkeit, Correktion, Zierlichkeit, Gedrungenheit, Rotundität und gutem Ton, als algemeinen Eigenschaften des Stils, und endlich von den verschiedenen Gattungen der Schreibart und ihrem Gebrauch. Zur Uebung der allenthalben durch Beispiele erläuterten Regeln musten die Zuhörer über Gedanken und Ausdrükke eines diktirten Condolenzbriefs eine Kritik machen; Den Beschluß der Vorlesungen über die zierliche Schreibart macht er mit der Hauptaufgabe einer Antwort des Vaters an seinen verlohrnen Sohn nach drey Charakteren des Vaters (der die Wiederaufnahme abspricht -- hoffen läßt -- ankündiget) Er sezte Preise auf die drey besten Ausarbeitungen, und sammelte die Stimmen von den Zuhörern selbst.

Endlich gieng Hr. S. auf die Abhandlung der Regeln vom **Hof- oder Kanzleistyl** fort -- zeigte die charakterisirende Eigenschaften desselben und sein Verhältnis gegen die zierliche Schreibart -- handelte sodann von den besondern Regeln der **Bittschriften, der Promemoria, der Speciesfakti**, der öffentlichen **Schreiben**, der **Berichte**. Zur Uebung ließ er einem Brief des jüngern Plinius an den Trajan (B. 10. Brief 40) ein moderner Ansehen geben.

Ueber-

Digitized by Google

Ueberhaupt wird man die eingerükten Ausarbeitungen mit Vergnügen lesen können. Herr S. hat ihnen sein Urtheil und andere lehrreiche Anmerkungen beigefügt, und sich auch durch diese Schrift als einen einsichtsvollen, aufmerksamen, klugen und fleißigen Lehrer bekant gemacht, der seinem Posten und Vaterlande viele Ehre macht.

L. H.

III.

Kurze
Urtheile von Schulschriften.

Wie verhält sich eine gute Predigergabe zu der Tauglichkeit eines Hofmeisters für einen jungen Baron? Dem jungen Prediger -- so dürfte vielleicht die Antwort nachdenkender Leser ausfallen, -- werden manche Grundsäze, Kentnisse, Uebungen und Fertigkeiten, denen er gefolget ist, und welche er sich erworben und vorgenommen hat, um ein guter geistlicher Redner zu werden, bey Uebernahme einer Hofmeistersstelle die nüzlichste Dienste thun. Aber er wird mancher nothwendiger Erfordernisse eines Hofmeisters entbehren, und mit dem besten Predigertalent begabt, einem jungen Herrn zu einem sehr üblen Wegweiser dienen können.

Ich habe einen Maculaturbogen vor mir liegen, auf dem ein Stük einer Vorrede zu einer Predigtsamlung von 1764 gedrukt ist. Der Verfasser meldet darinnen, daß er die herausgegebenen Predigten als ein adelicher Hofmeister gehalten habe, und daß seine Absicht bey der Ausarbeitung derselben, auch diese gewesen sey, sich dadurch bekanter zu machen und Gelegenheit zu verschaffen, mit einem jungen Baron, der etwas lernen möchte und mehr der Wissenschaften,

als

als eines unanständigen Vergnügens wegen, fremde Länder besehen wolte, auf Reisen zu gehen. — Die Schiklichkeit oder Unschiklichkeit dieser Aeusserung läßt sich aus dem obigen Urtheil schliessen. Mir komt es wenigstens so vor, als wenn eine Samlung guter Predigten eben so wenig eine Empfehlung für einen Reisehofmeister wäre, als es für diesen ein Beweis, wie geschikt er den jungen Baron geführet hätte, seyn würde, wenn er ihn nach vollendeter Reise eine gute Predigt ablegen ließe.

L. H.

Versuch eines Elementarbuchs für Kinder durch Abbildung der merkwürdigsten Dinge und derselben deutschen, lateinischen, französischen und italiänischen Benennungen. Nürnberg bey Gabr. Nicol. Raspe, 1770. 8. 1 Alph.

Ich will den Vorredner auftreten und erzählen lassen, was der Herr Verleger, der eine und eben dieselbe Person ist, gutes gemacht hat. „Das gegenwärtige mit sechs tausend saubern Holzschnitten erläuterte Wörterbuch (diese Holzschnitte lassen sich mit der Breite eines Fingers bedekken, und ihre Erfindung ist so elend als ihr Abdruk stumpf ist. Den h. Geist bezeichnet eine Taube; den Teufel eine Drachenfigur; und meistens muß man ein glüklicher

Oedipus

Oedipus seyn, wenn man errathen will, was für ein Wort die Figur ausdrükken soll) ist in deutscher und lateinischer Sprache vor ungefähr hundert Jahren zum erstenmal herausgekommen, nachher oft wieder gedrukt und im Jahr 1733 zum leztenmal aufgelegt, seitdem aber vergessen worden; vermuthlich, weil man diese Methode der Unterweisung der Jugend nicht mehr geachtet hat. Nachdem aber so viele Schullehrer und Jugendfreunde seit einigen Jahren eifrigst wünschen, daß den Anfängern die Erlernung der Sprachen durch ein Buch erleichtert und angenehm gemacht werden möchte, welches die Bedeutung der Worte in möglichst deutlichen Bildern (aber das sind, mein Herr, die ihrigen nicht; und ausserdem verderben sie den jungen Geschmak und prägen dem Verstand zum Theil alberne Ideen ein) ausdrükte und durch solche in die Sinne fallende Vorstellungen dem Gedächtnisse Hülfe geleistet würde: so bin ich dadurch bewogen worden, diese Figuren, welche ungeachtet ihrer Kleinheit, und daß es nur Holzschnitte sind, die Sachen meistens sehr deutlich vorstellen, (aber man sehe nur z. E. die Figuren S. 59 60, die mir eben in die Hände fallen) welches die veranstalteten illuminirten Exemplarien noch besser zeigen (ich habe kein solches Exemplar gesehen; aber ich zweifle stark daran: ich besorge, ein buntes Geklekke zu sehen) wieder abdrukken und das Französische und Italiänische hinzusezen lassen.„ Sonsten erbietet sich der

Herr

Digitized by Google

Herr Verleger gegen alle, die Rath und Beistand leisten wollen, zu der möglichsten Vermehrung und Verbesserung, ohne allzustarke Vermehrung der Figuren, bey einer neuen Auflage; und wolte die Worte allenfals auch in englischer, spanischer, dänischer, polnischer Sprache beyfügen lassen. -- Eine jede Seite wird mit einer lateinischen und deutschen Redensart, mit einem Sprüchwort oder Locus communis, z. E. Si Iesum bene scis, satis est, si caetera nescis. Wer Jesum Christum recht erkent, hat seine Zeit wohl angewendt. Quarta luna natus. Ein unglüklicher Mensch. Procul a Iove, procul a fulmine. Weit davon ist gut für den Schuß, u. d. gl. beschlossen. -- Wir wollen wünschen, daß der Nahme eines **Elementarbuchs** von keine **After-Basedows** durch geld- oder ehrsüchtige Nachäffungen entheiliget werden möge.

L. H.

Christliches Handbüchlein, oder auserlesene Stellen der h. Schrift, mit Versen begleitet, von Joh. Casp. Lavater, Diener des göttl. Worts. Bern, 1767. 12. 11 B.

Es ist, nach der Vorrede, **auch** für den Wahrheitliebenden Jüngling bestimt. Für uns hat es die Unbequemlichkeit, daß die Schriftstellen in unserer kirchlichen Uebersezung anders lauten. Die Verse kritisi-

kritisire ich hier nicht; ich äussere vielmehr einen doppelten Wunsch, der durch dies Handbüchlein in mir entstanden und erneuert worden ist. Der eine davon betrift ein ähnliches christl. Handbüchlein, für die Fähigkeit und Brauchbarkeit junger Kinder eingerichtet; (denn das Lavaterische hat diese Einrichtung nicht, und nicht bekommen sollen) der andere eine **biblische Chrestomathie für die Jugend.** Ich lege einen Plan dazu zu einer andern Zeit vor.

L. H.

Kurze Anweisung die Rechtsgelahrtheit auf Universitäten zu erlernen, auf Hochfürstliche Verordnung herausgegeben, von der Juristenfakultät auf der Friedrich-Alexandrinischen Universität Erlangen. Erlangen, 1770. 2 B. 8.

Wie der Titel zu erkennen giebt, ist diese Anweisung publica auctoritate verfertiget und herausgegeben worden, und verdienet also schon in dieser Rükficht unter der grosen Menge methodistischer Schriften eine besondere Aufmerksamkeit.

Es ist angenehm zu bemerken, daß selbst Landesregenten sich zu solchen Gegenständen herabneigen und nichts ihrer Vorsorge für die Schulen entgehen lassen. Aber auch, als blose Privat-Schrift betrach-

trachtet, verdienen gegenwärtige Blätter Beyfall. Sie sind in einer natürlichen, gesezten und männlichen Schreibart abgefaßt. Die Strasse, die darinnen neu-angehenden Juristen gezeigt wird, ist allerdings für die richtige zu halten. Der ganze Plan wird durch die gemachte Eintheilung in die Hauptwissenschaften, Hülfs- und Nebenstudien sehr genau bestimt und brauchbar. Billig kan man also überhaupt jedem Studirenden, der sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen will, diese Blätter zum Leitfaden bey dem Anfang seines akademischen Lebens anempfehlen, wenn auch eines jeden Umstände gerade nicht verstatten solten, die Universität, für welche dieser methodus iuris eigentlich bestimt ist, zu besuchen. Der ganze Entwurf ist übrigens zuerst auf drey akademische Jahre gerichtet, hernach ist diesem beygefügt, wie er auf vier Jahre eingerichtet werden könne.

L. D.

Peter Allix vernünftige Betrachtungen über die Bücher der h. Schrift, die Wahrheit der christlichen Religion dadurch zu befestigen. Aufs neue herausgegeben und mit vielen Anmerkungen vermehret von Philipp Friedrich Mützel, Rector der Stadtschule zu Schwabach, des h. M. Adj. und der lat. Ges. zu Altdorf Ehrenmitgliede. Erster Theil.

Schwa-

Schwabach, bey Joh. Friedr. Enderes, hochfürstl. privileg. Buchhändler. 1770. 246 SS. Vorr. anderth. B. in 8.

Eschenbachs etwas alte Uebersezung von 1702 ist beibehalten, aber hin und wieder erneuert. Das Vornehmste an diesem sonst schon nüzlichen Buche machen die Anmerkungen des fleißigen Hn. M. an der Zahl 81, worin die neuere Erwerbungen in Kentnissen der Kritik, Uebersezungskunst und Exegetik, der Geschichten, Verfassung und Erdbeschreibung der Länder, in der Richtigkeit und Schärfe der Beweise, vorzüglich aus den Untersuchungen in der algemeinen Welthistorie und den baumgartenschen Zusäzen, gut gebraucht, viele irrige Gedanken des Verfassers geprüft und berichtiget, die wichtigste Materien durch genaue Anzeige der hierin geschriebenen Bücher und Abhandlungen zur bessern Einsicht empfohlen und nicht selten Gedanken, die noch nicht über alle Zweifel weg sind, auch von der andern Seite betrachtet werden. Vorzüglich hat die 9te Anmerkung S. 29-46 über die Ursachen der Uebereinstimmung der heidnischen Schriftsteller mit der h. Schrift unsere Aufmerksamkeit an sich gezogen, und den Wunsch rege gemacht, daß der V. seinem Versprechen und dem hier beigefügten Plane gemäs erweisen möge, daß und wieferne die Mythologie nicht aus der h. Schrift unmittelbar geschöpft sey.

Johann

Johann Gottfried Tulla, Pf. zu Nöttingen, Bibliſches Jahrbuch, wodurch der Jugend in Jahresfriſt der Inhalt der h. Schrift auf eine leichte und ihr angenehme faßliche Art beigebracht werden kan. Zum Gebtauch der Lehrenden und Lernenden in Schulen. Carlsruhe, 1771. bey Michael Macklot, Markgr. B. Durlachſchen Hofbuchhändler und Hofbuchdrukker, 6 Bb. in gr. 8. auſſer Vorr. und 2 geſezten Geſchlechtstafeln in fol.

Eine wirklich ſehr bequeme Methode, das Wichtigſte aus der h. Geſchichte gemeinen Chriſten oder Anfängern beizubringen. Da es Hn. T. eben darum zu thun iſt, in Jahresfriſt dieſen Unterricht zu vollenden: ſo mußte er ſchon einen neuen Calender machen, der in möglichſt chronologiſcher Ordnung die wichtigſte Bibelmaterien durch Namen von Perſonen, Oertern und Begebenheiten, die die gewöhnliche Namen durchs ganze Jahr vertreten, vorſtellen ſolte. Die dahin gehörige Schriftſtellen werden überal nachgewieſen, aus jeder Woche eine gewiſſe Hauptbegebenheit, die der V. Zeitläufte nent, beſtimt, und auf der gegenüber ſtehenden Seite kurz erzählt. Der ganze zuſammenhangende Inhalt der Schrift aber wird hinten von S. 33 bis 96 nach der Ordnung der Monate und der darin enthaltenen Namen von Adam bis Veſpaſian (denn ſo weit hat er ſeine bibliſche Ge-

schichte erstrekt) auf eine gute Art vorgetragen. Die Geschichten Jesu sind insonderheit nach einer gründlichen Harmonie erzählet. Aus jeder Woche ist ein Vorbild Christi angemerkt, welches aber freilich nicht immer mit der Zeit harmoniren konte. Die vielerley Opfer haben ihm hier aus der Verlegenheit geholfen, wirkliche Vorbilder zu finden, und in dieses Fach hat er auch die Weissagungen gerükt. Sonst sind, wie in dergleichen methodischen Vorstellungen gewöhnlich ist, alle leere Räumgen und Zeilen zur Unterstüzung des Hauptzweks wohl angewandt, und sonderlich die Jüdische gottesdienstliche Gebräuche, die Pflichten der Christen ꝛc. angebracht. Es versteht sich, daß Hr. T. seinem Plane eine und andere Nebensache hat aufopfern müssen. Aber der August, der gerade alle Propheten und dann einige Götzen begreift, ist doch ohne Noth der verworfenste Monat im ganzen Jahre. Der Hr. V. hat der gewöhnlichen Ordnung der Bücher in unsern Bibelsamlungen gefolgt.

Kurzer Begrif der christlichen Lehre aus der heiligen Schrift nach dem Katechismus D. Martin Luthers in Frage und Antwort verfaßt. Auf oberherrliche Verordnung zum Unterricht der evangelischen Jugend in Regensburg, auch zu algemeiner Erbauung ans Licht gestellet. Regensburg, gedrukt und in dem Junkelischen Bücherverlag

lag zu bekommen. 1771. 384 SS. ausser Vorr. und Reg. in 8.

Obgleich dieses Religionslehrbuch sich durch einige gute Eigenschaften in Auswahl der Beweissprüche und in Ordnung der Lehrsäze von andern seiner Art unterscheidet: so finden wir doch keine deutliche Zerlegung der Begriffe nach der Fähigkeit der Katechumenen, keine auf Betrachtung mehr, als auf Gedächtnis gegründete Anordnung der Fragen, keine für gemeine Leute verständliche Fragen, keine genug ins Praktische sich herablassende Anleitung, gleichwol aber Umständlichkeit in Bestimmungen der Lehren genug. Der Past. und Superintendent daselbst, Herr **Ulr. Wilh. Grimm**, ist der eigentliche Verfasser davon, und das Buch an sich selbst gehört immer unter die beste obrigkeitlich recipirte Katechismuserklärungen.

Chrestomathia poëtica ex poëtis generis elegiaci et heroici decerpta. Arnstadii, stannis orphanotrophei MDCCLXIX. 3 **Bb.** 1 **Blat in** 12. **ausser dem Vorberichte.**

Gerne hören wir aus **Zehners** Vaterlande, daß dessen bisher üblich gewesene Sentenzen nicht mehr zu haben sind. Hr. **Lindner** hat deswegen

kleine Samlung für die unterſte poetiſche Claſſe der hochfürſtlichen Landſchule zu Arnſtadt veranſtaltet, die Stükke unter gewiſſe Themata gebracht, und die deutſche Ueberſezung weggelaſſen. Dieſe Stükke ſind auch nicht ſo gar klein abgeriſſen; ſondern mehrentheils die Sentenz mit einem Theile des Ganzen, in welchen ſie verwebt iſt, abgelöſet worden.

10. AVGVSTI ERNESTI Inſtitutio interpretis noui teſtamenti. Editio altera. Cum priuilegio Ser. Elect. Saxon. Lipſiae, ap. haer. M. G. Weidmanni et Reichium, 1765. 262 SS. in 8. Vorreden ein halber B.

Dieſes vortrefliche Lehrbuch der bibliſchen Hermeneutik führen wir nach ſeiner zwoten Auflage nur an, um ſagen zu können, daß **Danzens** und **Stocks** Interpretes in allen guten Schulen dagegen vertauſcht werden ſolten. Denn daß ihre Grundſäze immer noch gäng und gäbe ſind, davon haben wir noch gar vielfache Beweiſe. Wer noch nicht überzeugt iſt, daß dieſe beide jenaiſche Orientaliſten in der Schrifterklärung gefährliche Leiter ſind, der muß unſern B. noch nicht geleſen haben. Wir verſprechen aber dem, der ihn lieſt, noch weit mehr, als der Titel des Werkgens verſpricht — eine algemeine und recht praktiſche Anweiſung zur vernünftigen Erklärungskunſt überhaupt, zum gründlichern Sprachſtudium

dium, zum guten richtigen Geschmak im Lesen und Urtheilen, auch über die klassische Schriften des Alterthums. Hätte man längst diesen aus vieljähriger Uebung und Beobachtung abgezogenen allenthalben völlig bestimten Regeln des verdienstvollen Ernesti gefolget: o wie viel mehr würde der in unsern Tagen wirklich stärkere Trieb zum morgenländischen Sprachfleisse gewonnen haben!

Vermehrtes geographisches Handbüchlein für die zarte Jugend, zweite Auflage. Quod puer adsuescit, vetulus dimittere nescit. **Langensalza, bey Joh. Christian Martini,** 1770. 127 SS. **ausser Vorr. und Register in** 8.

Die Bemühung, die Kunstbegriffe Kindern anschauend zu machen, ist das Einzige, was daran gefallen kan. Das Werkchen selbst ist im **Endesfelderschen Geschmakke** geschrieben, der eben nicht viel zur Bildung junger Leute beiträgt. Vieles, was sich geändert hat, ist ungeändert. Reimen von Wahrzeichen der Städte, unzeitige Moralien, polemische, nicht gar feine Ausfälle ꝛc. sind nicht gespart.

Von der Brauchbarkeit der alten Schriftsteller bey dem Unterricht der Jugend in der lateinischen Sprache. -- Tantum ne noceas, dum

Digitized by Google

vis prodeſſe videto. -- **Wittenberg bey Joh. Joachim Ahlfeldt**, 1770. 72 SS. in 8.

Die Abhandlung iſt wider den neuen Vorſchlag gerichtet, anſtatt der alten für die Jugend unbequemen lat. Schriftſteller, der Jugend andere für ihre Abſicht nüzlichere Bücher in neuem guten Latein in die Hände zu geben, und in dieſer Abſicht gemeſſen und gründlich verfaßt. Hin und wieder ſind ſehr treffende Erinnerungen gemacht, und Wendungen genommen, die man nicht immer antrift. Er trägt z. B. auf Abbildungen von den vorgetragenen Sachen an, und verarget es den Obrigkeiten, wenn ſie es an ſolchen algemeinen Kupferſamlungen in ihren Schulen fehlen laſſen, deren Mangel natürlicher weiſe nicht nur einen Nepos und Cäſar, ſondern faſt alle Klaſſiken jungen Leuten unnüze machen. -- Ein Lehrer ſoll ſich kritiſche Ausgaben beilegen, und den Text vorher zu Hauſe genau durchſtudiert haben, um zu wiſſen, was er ſagen oder übergehen ſoll. -- Wenige Klaſſiken, aber deſto öfters, ſoll er leſen laſſen ꝛc. ꝛc.

Chreſtomathia Liuiana in vſum praelectionum academicarum et praecipue ſcholaſticarum edita a CAROLO LVD. BAVERO A. M. Scholae Euangelicae ad Hirſchbergam Rectore. Lipſiae et Laubae, imp. Iohannis Chriſt. Wirthgenii MDCCLXX. 290 SS. und 1 Blat Vorr. in 8.

Herr

Herr Bauer ist ein treflicher Stiliste und Kritikverständiger; der aber seine Wissenschaft nach den Bedürfnissen der Schulen einzuschränken weis. Die untergesezte Noten sind äusserst wichtig für den Unterricht, und um gute Stilisten und Kritikverständige nachzubilden. Die Auswahl ist nach einer fast zusammenhängenden Geschichtserzählung; und sonst nach den glüklichsten Stükken des Geschichtschreibers getroffen. -- Aber in allen Exemplarien haben wir das Register vermisset, dessen Einrichtung uns aus der Vorrede ungemein gefallen hat, worauf sich auch Hr. B. mehrmals bezieht. Die Auszüge reichen auch nur ausschließlich ans zehnte Buch des Livius. Schade auch, daß so viele Drukfehler sich eingeschlichen haben.

S.

IIII.
Rede für das Gedächtnis.

Man kan folgende Rede für eine Abhandlung über einen sehr wichtigen Gegenstand der Schulunterweisung ansehen, wenn es jemand befremden solte, eine Rede in unserm Magazin zu lesen. Sie ist noch nicht gedrukt worden, und also jedem Leser ausser denen, die sie mögen selbst angehöret haben, neu. Und gegen diese werden wir uns am wenigsten verantworten dürfen. Die Sprache selbst wird in einem Magazin für Schulen nicht anstößig seyn können. Doch hätten wir diese Rede übersezt, wenn nicht die Schreibart so vortreflich und musterhaft wäre, daß das Stük beinahe jedesmal verlieren müßte, da der V. der sich nicht nennen oder errathen lassen will, die Sprache in seiner Gewalt hat, dem Vortrage Licht, Anmuth, Stärke und Harmonie zu geben. Wir wollen sie in zwo Helften theilen, und die erste alsogleich hieherseżen:

Quum in hac celeberrima panegyri, aliena vice functuro, verba facienda essent, etsi circumspicienti orationem offerrentur plura, quae huic tempori et loco meo apta viderentur: tamen, quia nostra aetas magnam subiit et excultarum litte-

litterarum et colendarum mutationem, in qua multis partibus libra opus eſt et examine, vicit tamdem cogitatio huius rei ſuggeſſitque aliqua, hodie quae explicarem. Dicentem igitur ac cenſentem quaſi de ſeculi noſtri litteraria fortuna et variantibus in eo doctorum ſtudiis ac ſententiis, tum vero inprimis de memoriae exercitatione, cui vehementer a multis hodie detrahitur, perorantem audietis; ſed audietis ita, vt, audientiam meus ſibi ſermo ſi ipſe non fecerit, gratia me veſtra, beneuolentia, humanitate ac ſtudiis, dudum mihi cognitis, adiuuare libentes propitiique velitis; de quo vos maiorem in modum,

Muſagetae, patroni, fautores, ſubmiſſe, pie obſeruantiſſimeqve appellandi,

etiam atque etiam rogo oroque.

Magnum ingeniorum, magnum librorum omnis generis affert aetas noſtra prouentum. Replicantibus ſuperioris aeui memoriam reique litterariae conditionem noſcitantibus vix feracius offeretur et vberius ſeculum. Nullus temere hominum ordo eſt, qui non inſignes oſtentet ſcriptores; nullum bonarum artium ac doctrinarum genus, quod non ingenia ſtilumque exerceat, colatur exquiſitius et apertius explanetur, quodque, nouitatis gratiam ſi habere non poteſt, quia vetuſtatem habet, orationis eniteat claritate, ſa-

lubritate valeſcat ac commendetur popularitate. Faueamus igitur ac gratulemur ſeculo noſtro; ſic doceamus, nos inprimis, pueros noſtros, vt gaudii nos plurimum capere perſuadeamus, ſi qui dignum aliquid ſeculo ſuo facturi videantur, ſi mature ea graſſari coeperint ad ſpem et gloriam via tam facili iam, tam expedita, tamque veluti laetiſſimis pratis, agris et hortis amoena; qua ſe quoque tollere humo virumque per ora poſſint volitare.

Sed noſtri ſeculi haec felicitas vtut eſt praedicanda magnopere piisque donum caeleſte celebrandum animis: eodem tamen in numero eſt, quo ſunt hominum pleraque, vt longius a perfectione abſit, maculis veluti adſperſa naeuisque contaminata. Primum, in annonae largiori prouentu ſicut hoc eſt commodi, vt alimenta affluant, et, propter vilitatem electione facili, bene emantur: ſic in liberaliore litterariorum operum copia, contraria plane ratione, hoc eſſe ſolet incommodi, vt libri, optione difficili, propter ſpeciem externam et aduenticiam, vel propter dotem profecticiam et natiuum colorem, aucto vehementer pretio multiplicatoque, quod quum alendis animis vnus vix ſufficiat, eiusdem generis plures requiruntur, care poſſideantur. Mira profecto paucitas eſt eorum, qui beati ſatis

et

Digitized by Google

et fortunati, vt neceſſariis corporis, ſic animi nutrimentis ex voto ſufficiant; plerisque, quibus curta domi ſupellex, praeſertim meae ſortis hominibus idemtidem ſuſpirantibus ſibique hoc tacite proponentibus ſolatii: quaerenda pecunia primum eſt, libri poſt numos. Vt quimus, aiunt, quando, vt volumus, non licet. Salubre hoc noſtro quoque aeuo conſilium, antiquitus vſurpatum, ſed quod Epicteti philoſopho ingenio exornatum claritudinem non minorem quam vſum habet.

Alterum vero incommodum eſt, ſed id leuius atque inter noſtros beatis cum mediocribus commune, quod in tanta librorum affluentia, ſed in tanta ſimul otii penuria, Tantali fata plerique ſubeamus ſitientes, ac, ſi vel maxime hinc inde deguſtare liceat, difficulter concoquentes ac digerentes aegerrime. In quo tamen nobis vſus praeſtiterit aliquid et ratio haec, vt animalia quaedam imitemur, quae geminos ſinus habent, vnum, quo mergantur recentia, vt guttur, alterum, in quem ex eo dimittant concoctione maturata. Praeterea ſalubritatis hic afferet plurimum, quod aiunt, multum legendum eſſe, non multa; ſenſimque ac pedetentim erit incedendum, gradatim progrediendum, ſi paſſim non datur.

Denique, vt laetae ſegeti infelix lolium et ſteriles auenae, carduus et paliurus acutis ſpinis inter-

Digitized by Google

internaſci ſolent et ſurgere, ſic in tanta librorum, in tanta ſcriptorum multitudine quum fieri non poſſit, quin multi exſiſtant, qui ad ſcribendum auferantur ambitione et pruriant in titulum auctoris editorisue, qui ſtudiis faueant purpuratorum, qui nouitatis gratiam aucupentur, qui auris gaudeant popularibus: quid mirum, ſi protrudant in publicum commenta opinionum ac portenta, aut miſericordiam commouentia aut proritantia indignationem. Non memini equidem hodie iure conſultorum e familia Ludewigios, neque nominare ex medicorum ordine poſſum Paracelſos, qui ſuos manes patiantur, ſuo abundent ingenio exerceantque aduerſariorum calamos. Sed, tanto plures, ſollenni philoſophorum theologorumque in transuectione, vereor, ne cenſor ſeuerus impolitiae ſit notaturus moturusque honore et ordine. Varronis quod eſſe dicitur, neminem aegrotum quidquam ſomniare tam infandum, quod non aliquis dicat philoſophus, ſi vmquam verum fuit, noſtra profecto aetate ſit veriſſimum.

Philoſophis quidem, in quantum ſuo ſeſe modulo ac pede metiri ſatis habent, ſuae diſciplinae fines regere contenti, nolim indignari magnopere, inſolentia doctrinae quadam proteruis atque inſignibus. Sanabile enim videtur philoſophandi cacoethes, ſi ſteterit intra tractationem et quae-

quaeſtionem nihil ex ſemet gignentem, niſi quod cum deſidioſa delectatione veſtigetur, non transferatur ad vſum vitae, nec in officii diſceptatione verſetur. Vt enim foliis ſiluae pronos in annos mutantur, primis cadentibus; vt amiciendi ornandique ſui in ratione voluenda aetas commutat tempora, quae in pretio fuit, nullo honore fit, ſuccedit alia et exit e contemtibus appetiturque magis in dies repertaque floret laudibus: ita dogmatum quorumdam vetus interire aetas ſolet, naſcentibus modo iuuenum ritu florentibus ac vigentibus. Reminiſci ſi non libet praeteritorum, quoties vel noſtra aetate accidit, vt in philoſophia, quae ſcientia cernitur vna et ad inueſtigationem pertinet, docti meliora ſibi viderentur prioribus poſteri, et, euge! probe! ſapienter! acclamante multitudine, autumarent arbitrium quam maxime eſſe penes ſe et ius normamque philoſophandi, niterenturque, ne quae erant in vigore placita, eorum gratia eſſet viuax, obliti futurum, vt, quae ceciderint, renaſcantur, quae nata ſint, olim cadant. Exemplum vt ponam ex hiſtoria deſumtum, philoſophiae enim vocabulo quidni vtar laxe? nihil intereſt felicitatis humanae aut parum; intereſt ſcientiae tantum ac curioſitatis, noſſe, quo loco quove die res aliqua geſta ſit, ni erratum feriat oculos, vt peruicacia affirmantis ſit arguenda. Pulchrum eſt eius modi de rebus diſputare, ſed

noſcen-

Digitized by Google

noſcendi cupidis: opinione opinionem pellente, ſi ſub iudice lis maneat, nemo eſt, cui res fraudi ſit.

Sed deſinit eſſe res in vado, vbi nouicii philoſophi perquirere coeperint, quid rectum ſit faciendumque; ſi ad agendi conſilia et aſſiduitatem exercitationis ſeſe contulerint; aut ſi intulerint adeo falcem in agros theologorum atque communi cum his ſorte rem gerere decreuerint. Tum demum de fundi calamitate cogitare, tum ſuſpicari licèt et metuere, ne ſub herba lateat anguis; tum cautio eſt, ne abripiamur auctoritate vel fama ſcriptorum, ſi nouare res conentur et inaudita ante aut inſolentia parturiant. Fuit nuper, qui de hominum, ſcientia quidem, non vita profanorum, infelicitate ſubdubitaret ſempiterna, caeloque Socratem aliosque probos ac honeſtos orbis terrarum ciues aſſereret, vir profecto magnus: ſed opinionem hanc, vt erat toto vitae genere modeſtus, clam habuit, dum viveret, neque extulit foras ambitioſius. At iter eſt, quacumque dat prior veſtigium; ibi non conſiſtunt exempla, vnde coeperunt. Suffuratus huic forte erat iſtud neſcio quis, minutulus certe auctor, tum oſſa legens, qui famam ex hoc quaſi opinandi peculio ſummi viri poſſe creſcere ſuam putaret, ſtipatus iam ſeruo imitatorum pecore; neque vllum emittit hodie libellum. quin hanc, ſiue raptam, ſiue

Digitized by Google

ſiue captam opinionem, etiamſi loco non aptam et e longinquo arceſſitam, publicet, nactus illico ſequaces, qui eamdem aliena certe fide et obſequio profiteri ſuſtineant. Obſeruatum pridem eſt, hoc ſentiendi iudicandique inſolentia ſtudium inclareſcendi proprium eſſe philoſophorum puſillorum, qui praeter animi elationem et immodeſtiam certis arbitrandi praeſidiis deſtituti, Hebraice Graeceque ad Hebraeorum morem indocti, ſanctioris doctrinae in ſumma hoſpites, nubem ſoleant pro Iunone amplexari, gaudeantque fumum venditari emacibus. Ex aeui noſtri tabulis publicis haberem, quas, magno numero, in hunc cenſum iure referrem, opiniones multorum, in primis eorum, ac largiſſima horum ſeges eſt, qui de via ac ratione felicitatis futurae, de vnico eoque diuinitus patefacto modo reconciliationis noſtrae et amicitiae cum Deo temere vulgant mentis ſuae commenta, et falſam vbi ſcientiae ſibi perſuaſionem induerunt, mellitisque verborum globulis dictisque papauere quaſi et ſeſamo ſparſis ludibria excitare didicerant, quum ſtultitiam ſuam perdocent, tum cedere praecipiendi peritis indignantur. Sed aleae plenum discrimen adire ac periculoſiſſimum vlcus aeui noſtri nolo tangere; ſuperſedeo recenſendis huius modi noxis aliis, quae ſeculum noſtrum velut peſtilenti ſidere afflauerunt; propero potius ad proponendam opinionem

noſtrae

noſtrae aetatis et conuellendam, quae et auctorum magnorum eorumque proborum partim habet, et meae profeſſionis hominibus incommodat, et occaſionem praebuit ſuperiora in medium afferendi.

De regenda puerorum diſciplina et inſtitutis ad eam ſalubrius in dies accommodandis, de optima expeditiſſimaque et docendi et diſcendi ratione ac via multos et ſerio cogitare, teſtes oportet eſſe libellos, qui de rei ſcholaſticae vel vniuerſitate vel his illisue particulis proſtant, et emitti in publicum indies ſolent. Vehementer laboratur. Vt Tullius Romae olim candidatorum dixit, ſic hodie ſcriptorum de re ſcholaſtica nationem idxerimus officioſiſſimam. Atqui, ſupereſſe multos in doctrina puerili naeuos, nemo temere infitias iuerit; ſed nec demiratus fuerit, vt in re humana. Probabile igitur horum monitorum ſtudium, in oculis ferendum, et in beneficiis diuinis ſeculi noſtri numerandum, quum ſit ſine controuerſia vetiſſimum, vt ſucciſis poplitibus membra non ſuſtineantur, ſic tenerae aetatis vitia labem olim ciuitati inferre. Sed vereor, ne horum ſcriptorum multis occinere liceat, quod memini dici in auctores de agrorum cultione, quos inter eſſe traduntur, quorum praecepta et conſilia, prope cammum et in cubiculo excogitata, aeris patuli frigi-

Digitized by Google

frigidique Iouis impatientia ſint Cererique vitium inferant, ſterilem in herbam vaneſcenti. Namque inſtitutio puerilis quum doctrinae, tum artis eſt potiſſimum, vſus et experimenti; ad quam numquam ita quisquam bene ſubducta ratione eſt, quin res, aetas, vſus ſemper aliquid apportet noui, aliquid moneat, vt illa, quae te ſcire credas, neſcias, et quae tibi putaris prima, in experiundo repudies. Hoc profecto affirmare auſim, ſicut in reliqua litteratorum vita apprime vtile eſſe dicitur doctrinae aliquid, morum plus, ſic in magiſterio puerili litteras minus valere, quam tractandorum ingeniorum modum videri. Sed ſcriptores aliqui, ſacris his noſtris non initiati, ſpes ſuas ambitione donant, et, quum ad vota properant, crudos libellos in publicum propellunt, atque ſuas dapes ſcholis apponunt, vix vmquam a limine ſalutatis. In his ego numero, quae de memoria diſputant paſſim, cuius, de induſtria et ex inſtituto exercendae, nullum aliqui in litterarum doctrina, aliqui in tradendis adeo caeleſtis doctrinae initiis ac praeceptionibus eſſe volunt locum. Scio equidem peccari hic plurimum nec fieri raro, memoriam, vt qui firmatam bonisque copiis altam velint, oneratum eant ac depreſſum. Ex quo illud ſequitur, quod iſti improbant, vt, qui amare litteras nondum poſſunt, odiſſe coeperint, et amaritudinem ſemel praeceptam vltra rudes

etiam annos reformident. Sed in vitium ſaepe ducit vitii fuga; in Scyllam ſaepe, Charybdin vitaturi, incidunt, vt in tota vita, ſic hic mediocritas optima eſt. Si verum auctoritatibus ſtaret, ſi rei ab arbitriis petendum eſſet praeſidium: numero facile vincerem, et publice ſtabilitam, magiſtratuum prudentia probatam tuerer ſententiam, puerorum memoriam mature et probe ſubigendam eſſe. Sed nolo ſic hanc agere cauſam: non deſiderarem et veterum et recentium teſtimonia; praeſto eſſet ipſe et oratorum et rhetorum princeps, Tullius et Fabius, ille pluribus locis memoriae praeſtantiam oratori commendandam, hic aliquot capitibus ex inſtituto cultum et neceſſitatem ediſſertandam ratus. Sed equidem meo Marte rem geram, breui depugnaturus.

V.

Digitized by Google

V.

Soll man Kinder mit Blut und Wunden Christi u. s. w. tändeln lassen?

Dem Vernehmen nach, sind meine Aeusserungen gegen gewöhnliche **Tändeleien** mit Blut und Wunden Christi u. s. w. die ich einigen Recensionen im M. habe einfliessen lassen, anstößig und verdächtig geworden. Sie sollen hier für eine kleine Kezerey, und dort so gar für eine Erschütterung des Glaubensgrundes angesehen und ausgegeben werden. Sonderbar genug, da das nämliche schon längst von grossen unbescholtenen Theologen behauptet worden ist! Ich muß, ich kan es geschehen lassen, daß diese Behauptung in meinem Munde das seyn soll, was sie in dem ihrigen noch nie war; und das Magazin soll von mir so wenig, als die Kanzel, in einen theologischen Kampfplaz verwandelt werden. Nur um der jungen, oder auch sonst schwachen, Leser des Schulmagazins willen, füge ich hier folgende kurze Erläuterung bey.

Ich erkläre zuvörderst öffentlich, daß ich die christliche Lehre vom Tod Jesu und von der Absicht desselben, so wie sie in der Schrift vorgetragen wird, mit voller Ueberzeugung und gänzlicher Mißbilligung

der **socinianischen** Erklärungsart darvon annehme, und also den Grund des Glaubens zu untergraben, durchaus weit entfernet bin. Aber ich wiederhohle auch eben so freimüthig mein Urtheil, daß man mit den Ausdrükken, in welche jene Lehre in der h. Schrift, nach einer weisen Oekonomie, eingekleidet worden ist, von je her getändelt hat und noch tändelt. Wenn nun jemand diese Tändeleien verachtet und wegwirft, verachtet und verwirft er deswegen die von ihnen geschiedene Lehre selbst? Oder kan der Glaube der Christen auf **Tändeleien** gegründet seyn? Das leztere wird niemand, jedermann hingegen so viel behaupten, daß die christl. Lehre vom Tod Jesu, wie überhaupt das ganze Evangelium, nur desto mehr Ansehen, Eingang und Befestigung erhält, je mehr sie von Tändeleien gesäubert werden.

Nicht einmal also den Ausdrükken und Redensarten, deren sich die heilige Schrift zu Vorstellung des Tods Jesu bedienet hat, begehr' ich ihre Weisheit, Zwekmäßigkeit und Schönheit abzustreiten: Ich erkenne sie so volkommen, als mir die Weisheit, die Vernunftmäßigkeit und die Würde der Lehre selbst, an sich und in ihrer Verbindung mit dem ganzen Religionssystem betrachtet, in die Augen leuchtet. Nur den unweisen, unsern Zeiten nicht angemessenen Gebrauch jener Ausdrükke und Redensarten misbillig' ich -- und noch mehr, den tändelnden. Ich werfe

weder

Digitized by Google

weder Kern noch Hülse weg; jener ist eine schmakhafte Nahrung für mich, diese gefält mir. Aber ich ziehe sie dem Kern nicht vor; ich halte sie nicht so hoch wie ihn, und ich spiele nicht mit ihr.

Man weiß, wie weit die **Zinzendorfianer** das Spiel mit Blut und Wunden Christi getrieben haben. Man sah ihm mit Gelächter und Aergernis zu; und man hätte glauben sollen, es würde niemand weniger, als die strengen Orthodoxen, auf ein solches Spiel halten. Doch haben viele von diesen es noch beibehalten, wenn sie es gleich gemäßiget haben und ihre Phantasie dabey nicht bis zu Hervorbringung crasser, und unanständiger Ideen und Bilder ausschweifen lassen. Genug aber, wenn sie unrichtige, schiefe, und zum Theil lächerliche erzeugt, und durch das ganze Spiel die ehrwürdigste Lehre so verstelt wird, daß sie sich weder in ihrem Ansehen erhalten noch zu ihrer eigentlichen dauerhaften Wirkung kommen kan, die nicht in vorübergehender Erhizung und Belustigung der Phantasie, sondern in Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens besteht.

Es ist ausgemacht, daß die h. Schrift unter **Blut** und **Wunden** Christi, als solchen, nichts besonders suche, sondern nach einem gewöhnlichen Tropus dadurch seinen **Tod** überhaupt bezeichne. Wenn sie denn immer von Blut und Wunden

tisch davon, daß jeder uneingenommene Leser dadurch auf den Gedanken gebracht werden müßte, er hätte in den Blut und Wunden Jesu etwas mehr, als in dem Tod Jesu selbst liegt, zu suchen und es wäre kräftiger gesprochen, wenn man metonymisch von Blut und Heilswunden Christi als unverblümt von seinem Tod redet! Der Wunden Christi geschieht nur an ein paar Orten Meldung — seines Tods vielleicht — ich habe die Stellen nicht genau gegen einander abgezählt — so oft als seines Blutes; und wenn die Schrift auch den uneigentlichen Ausdruk öfters als den eigentlichen gebrauchte, so würde doch daraus lange nicht folgen, daß in jenem vorzügliche Geheimnisse und Kräfte verborgen lägen. Ich kan es wohl erklären, warum die h. Schriftsteller gerne von Blut, Opfer, Hohenpriesteramt Christi, u. d. gl. sprechen. Die Christen aus dem Judenthum, die sie vor sich hatten, waren an diese Vorstellungen gewöhnt; sie waren ihnen wichtig, und es war sehr weißlich gehandelt, daß die h. Schriftsteller die Lehre vom Tod Jesu in diese Vorstellungen einkleideten, denn in dieser Gestalt konte sie jenen Christen am ersten faßlich, ehrwürdig und eindringlich gemacht werden. Aber wer wolte das behaupten, daß das gerade die einzige, die beste Vorstellungsart auch für unser Zeitalter sey, in welchem Opfer, Hoherpriester u. s. w. wenig oder nichts anziehendes hat oder wohl gar nicht sehr verständlich ist, weil unsere Religion und Sitten

nichts

Digitized by Google

nichts mehr von dergleichen Dingen aufzuweisen haben. Getändelt hingegen hat die h. Schrift mit dergleichen Vorstellungen und Redensarten gar nicht. **Das Blut Jesu Christi**, heißt es darinnen, **des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden; durch seine Wunden sind wir heil worden** u. s. w. Vortreflich! Den Regeln einer schönen Anspielung und des guten Geschmaks überhaupt volkommen gemäs! Der feinste Kunstrichter wird damit zufrieden seyn. Aber Christi Blut unser Ehrenkleid und Kronen zu nennen, von einem Hineinsenken des Herzens in seine Wunden sprechen, und sie, besonders seine eröfnete Seite, zu einem Zufluchtsort machen, wohin der geängstete **arme** Sünder kriechet, worin er, wie ein Vogel in einem hohlen Baum, wie die Taube in Noah Arche, wie ein Kind im mütterlichen Schooß rastet, und wodurch er auf der Reise gen Himmel seinen Weg nimt, und wie dergleichen Vorstellungen, die man für so erbaulich und herzstärkend hält, alle aussehen; das sind so unbiblische groteske Mahlereien, daß man sich Gewalt anthun muß, um dabey das Spectatum admissi etc. des **Horaz** zu vergessen.

Sie haben also auch für diejenige Köpfe ihre Unbequemlichkeiten, die wenn sie darauf stossen, die heilsame Wahrheit sogleich davon abstrahiren können. Das abentheuerliche Bild bleibt ihnen doch vor den

Digitized by Google

Augen schweben, und stört sie öfters in ihrer besten Andacht. Für den gemeinen Mann, und für die Jugend, taugen sie vollends gar nicht. Sie schauen das erbauliche Gemählde starr an, weinen wohl beym Anblik davon und denken entweder gar nichts oder alles so sinlich, wie es gemahlt ist. Beide sind zu unfähig, den eigentlichen Vergleichungspunkt zu treffen: und wenn solche wunderliche Vorstellungen ihren Geschmak nicht beleidigen solten; (denn auch jungen Leuten von einiger guter Erziehung, die öfters mehr nachdenken, oder, wenn man lieber will, nachgrübeln, als man glaubt, muß so etwas auffallen) so helfen sie ihn doch verderben, täuschen den Verstand, und äffen das Herz.

Mit Christi Blut und Wunden u. s. w. tändeln heißt also so viel: In den Vorstellungen davon, eine von der darein eingehülten Lehre abgesonderte Kraft und grössern Nachdruk suchen, als in dem simplern Vortrag derselben — sie zu seinen Lieblingsredensarten machen, und in ihrem häufigen Gebrauch eine Art sonderbarer Pietät und ungewöhnlichern Eifers für die christl. Religion suchen, und sich dieselbige daher auch da sehr wohlgefallen lassen, wo sie, ganz wider den biblischen Gebrauch, eine unregelmäßige Phantasie mit Gewalt herbeigezogen und in eine Verbindung gebracht hat, in welcher sie ein verzerrtes, monstreuses Ansehen bekommen haben. Für

solchen

Digitized by Google

solchen Tändeleien muß man die Jugend, ihre Lehrer, und die geistlichen Liederdichter, die der Jugend Religionsgefühl in Gesängen einflössen wollen, aus allen bisher angeführten Ursachen allerdings warnen. Deswegen kan man aber auch die beliebten **Woltersdorfischen Lieder**, ohne die genaueste Auswahl derselben gemacht zu haben, nicht empfehlen. Man lese nur z. B. sein Lied: **die Glaubigen als Bienen auf den Wunden Jesu**, oder **das Bette des Glaubens in Jesu Blut und Wunden.** Acht und vierzig und vier und zwanzig Strophen voll herzlichen Unsinns! Wer solche andächtig-lautende Spizfündigkeiten und somnia aegri evangelisch und schön finden kan, der muß -- doch ich will es auf die meisten Stimmen des Publikum selbst ankommen lassen, was er seyn muß. Und wer, wie **Woltersdorf**, sein Pathchen also anfingen kan:

Dein Heiland seegne dich,
Mein Patchen, so wie mich,
Durch sein Blut und Wunden!
Dein Herz erquikke sich
In allen Lebensstunden
An seinem Seitenstich!
Da bleib ewiglich,
Troz dem Wüterich

solte der einen Beruf zum Kinderliederdichter haben können!

L. B.

VI.

Zur Elementarischen Bibliothek

das Methodenbuch,

für

Väter und Mütter der Familien und Völker,

von

Johann Bernhard Basedow,
P. P. in Altona.

Altona und in der Cramerschen Handlung in Bremen.

Es ist bekant, was für unerwartete Unterstüzungen, zur wahren Ehre unsers Jahrhunderts, die weitaussehenden Unternehmungen eines **Basedows** für die Verbesserung des gesamten Schul- und Erziehungswesens gefunden haben. Man darf nur das dem Anfang dieses Werks vorgedrukte Verzeichnis der zum Theil sehr grosen und erhabenen Beförderer des ganzen Instituts lesen; wenn man überzeugt seyn will, wie wahr das sey, was der V. S. 4. schreibt: „daß dieses in der gelehrten Geschichte fast das einzige Exempel in seiner Art sey.„ Daher eilet auch der unermüdete Mann, der auf mehr als einer Seite ein **ausserordentliches Phänomenon** unsers Jahrhunderts ist, seines grosen Verspreches sich zu entle-

entledigen, um den ausnehmenden Kredit zu verdienen, den er das Glük gehabt hat, bey einer solchen Reformationsunternehmung zu finden, von welcher die Meisten selbst unter den Kennern, deren Beifall sie erhalten, bey der ersten Ankündigung nicht glauben konten, daß sie, zumalen in unsern Zeiten, sich würde ausführen lassen. Nach der **Vorstellung an Menschenfreunde**, und einem Auszug aus derselben, das **Nöthigste** genant, -- hernach zweien Stükken von **Unterhandlungen**, -- dann einem **Anfang der Arbeit am Elementarbuche** und verschiedenen andern kleinen Blättern zu weiterer Bekantmachung des Instituts, -- ist bereits im vorigen Jahre, zur Zubereitung und Anweisung eines zwekmäßigen Gebrauchs der elementarischen Bibliothek, gegenwärtiges **Methodenbuch**, nemlich nach dem **ersten** Theile, erschienen. Die Absicht desselben nach der eigenen Vorstellung des V. S. 550 ꝛc. ist, „dem Publico dadurch eine algemeine **Pädagogie** oder **Scholastik**, d. h. eine Anweisung zu liefern, wie jeder Theil der Erziehung des Unterrichts und des Schulwesens nach und nach verbessert und zur Vollkommenheit gebracht werden könne; und was in dieser wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Geschlechts, theils von weisen und grosmüthigen Landesvätern, theils von Menschenfreunden im Privatstande, geschehen und erwartet werden müsse; und zwar von Staatsmännern, von Schriftstellern, von

begü-

begüterten Wohlthätern, von Aufsehern des Schulwesens, von Schulmännern und denen, die sich diesem Stande bestimmen, von Hofmeistern und Hofmeisterinnen, und besonders, von eben so einsichtsvollen als zärtlichen Eltern und Freunden der Jugend. „ -- Es soll demnach für diese alle dis Buch den Dienst einer **täglichen Handbibliothek** leisten, worinnen sie Alles, was in diesem Fache sie angeht, entweder nach des V. Einsicht entschieden, oder zur fernern Berathschlagung vorgestelt finden; wobey sie ihre Erfahrungen und verbessernde Urtheile von dieser Sache am bequemsten beitragen können. -- Von einem solchen Buch einen **nähern** Auszug jezo noch hieher zu sezen, sehen wir uns durch den Zwek eines **Erziehungsmagazins** verbunden; so zuverläßig wir auch voraussezen dürfen, daß es allen Kennern und Freunden des Schul- und Erziehungswesens wo nicht schon in Händen ist, doch wenigstens in die Hände kommen wird. Vielleicht dürfen wir auch nicht bey **allen** unsern Lesern, zumalen in unsern Gegenden, ganz und gar zu späte damit kommen, sie aufmerksam auf den **Fortgang** eines Schulreformationsprojekts zu machen, welches in dem ganzen bisherigen Zustand der moralischen Welt Revolutionen von der gröstn und ausgebreitetsten Art im Schilde führt; eines Projekts, auf dessen Realisirung der Verfasser, durch Beifall und Unterstüzung nicht nur groser Gelehrten und ansehnlicher Privatpersonen, sondern auch erhabener

habener Staatsmänner, Minister und Fürsten, ermuntert, mit ausserordentlichem Eifer losarbeitet.

Herr **Basedow** hat hier vieles von dem wiederhohlt, was schon in seiner **ersten Vorstellung an Menschenfreunde** angebracht worden ist, wovon man in dem 3ten Bande des Schulmagazins S. 20 ꝛc. eine Recension findet. Wir würden also diesmal nur auf die in diesem Buch neu hinzugekommene dem V. **eigene** besonders merkwürdige Gedanken und Vorschläge uns einschränken, wenn uns nicht so eben von dem **berühmten Rektor** des heilbronnischen Gymnasiums, Herrn J. R. **Schlegel**, sogenante **freimüthige Anmerkungen über die Basedowsche Schulreformation**, in zwoen Einladungsschriften vom vorigen Jahr, zu handen gekommen wären, deren in unser Magazin gehörige Anzeige wir der Recension des **Basedowschen Methodenbuchs** ganz schiklich einverleiben können. Wir bedienen uns also dieser Gelegenheit, über das **Ganze** jener Unternehmungen des Altonaischen Weltweisen, Erinnerungen eines einsichtsvollen und unpartheiischen Schulmanns hie und da mit anzuführen, die mit unserer Denkungsart sehr stark zusammen treffen. Der Recensent wird nicht vergessen, sie von seinen Anmerkungen, wenigstens durch ein nachgesezes Zeichen (S.) zu unterscheiden.

Das

Digitized by Google

Das ganze Buch, welches wir hier vor uns haben, ist in 9 Hauptstükke abgetheilt, welchen am Ende noch ein Anhang von Zusäzen beigefügt ist. Das **erste Hauptstük** legt einen raisonnirenden Entwurf des ganzen Vorhabens vor. Zur Beurtheilung des Ganzen wird es dienlich seyn, von der Folge der merkwürdigern Hauptsäze, worauf der V. den Beweis von dem Nuzen und der Nothwendigkeit seines Instituts gründet, einen Grundris hier zu bezeichnen: S. 5. „Die Glükseligkeit und die Moralität des menschlichen Geschlechts komt jezund von einer Zeit zur andern in grösere Gefahr und Abnahme.„ (Ein trauriger Erfahrungssaz, der vielleicht mehr **Allgemeinheit** bekomt, wenn man ihn mit folgender **Bestimmung** ausdrukt: „Durch eine Folge des charakteristischen Zustands unserer Zeiten, ist es dahin gekommen, daß die Menschen der heutigen kultivirtern Welt, überhaupt genommen, in beträchtlichem Grade schlimmer und unglükseliger werden, als ihre Vorfahren gewesen sind, woferne sie nicht in beträchtlichem Grade moralisch besser, als jene, werden.„) An diesem Verfall der Moralität und Glükseligkeit ist vornämlich die sehr ausgebreitete Beschaffenheit des **Standes der Gelehrten** schuld, der das moralische Salz des menschlichen Geschlechts wider die Fäulnis des Verstandes und des Herzens seyn solte. (Freilich sind die höhern Stände, zusammen genommen, die Quelle des Verderbens der niedrigern. Aber wird dann

dann in einem Staate, wo gewisse in unsern Zeiten nur alzugewöhnliche politische Situationen jenen für die bürgerliche Tugend so zerstörerischen Geist des Eigennuzes herschend machen; wird da die **blose** Verbesserung des Standes der Gelehrten schon **hinlänglich** seyn, eine Verbesserung der **Regierung** zu bewirken, ohne welche zur moralischen Besserung des **Ganzen** wenig oder nichts auszurichten seyn wird?) Dieses Verderben des gelehrten Standes fließt gröstentheils von den **Universitäten** her, deren Verbesserung die Verbesserung der **Gymnasien**, und dieser ihre die Verbesserung der **niedrigern Schulen** voraus sezt. -- Die **gesittete Bürgerschulen** sind also (S. 6) das geliebte Augenmerk des Patrioten und des Menschenfreunds auf dem Throne, im Conseil, in der Studirstube, in den gemeinnüzigen Gesprächen, und in dem Gebete für das Beste des Vaterlands und des menschlichen Geschlechts. („Schon dafür sind die Schulleute Herrn B. ungemeinen Dank schuldig, daß er durch das Neue und Ausserordentliche in seiner Unternehmung die Grosen der Welt aufmerksamer auf den Zustand der Schulen und Studien gemacht.„ (S. 1ten Abschnitt S. 6.) -- Es ist gewis, daß die **Geschwüre** der Staaten, welches von der Nachläßigkeit der Grosen in Absicht auf die Sorge für die Schulen kommt, nicht leicht von jemand mit solchem Nachdruk, als es dieser Schriftsteller gethan hat, aufgestochen worden ist.) Diese Schulen nun

von

von Grund aus zu verbessern, wird nicht möglich seyn, so lange die üblichen Lehrbücher und Methoden diese sehr gewöhnliche Fehler behalten; daß sie z. E. weder in ihrem Anfang dem ganz leeren Verstand der Kinder, noch in ihrem Fortgang den Graden des natürlichen Wachsthums desselben angemessen sind; daß sie mit zu vieler Vernachläßigung der im ganzen Leben gemeinnüzlichen Erkentnis, zum Schaden des Verstandes und Willens, vornämlich nur auf die unnüzere **Worterkentnis**, unter Zwang und Unlust losarbeiten; daß sie die **zweierley Erkentnisse** nicht gehörig unterscheiden, davon die erste Art allen Kindern der gesitteten Stände, die andere Art aber nur denen gemeinnüzig ist, welche studieren sollen. — Das sind Mängel, die sich nicht eher völlig werden heben lassen, als bis man eine solche Folge von Lehrbüchern hat, welche in dem Unterrichte von der Kentnis des Alphabeths an, nach dem **stufenmäßigen Bedürfnis** des fortschreitenden Verstandes, bis in die akademische Jahre, ein zur Weisheit und Tugend **gerade** fortlaufender Leitfaden seyn können. Eine Sache, die noch nicht vorhanden ist. — Alsdann erst kan man, zur Erlernung der zu zwekmäßigem Gebrauch solcher Bücher dienlichsten Unterweisungsmethode, ein **Seminarium** von jungen fähigen Männern errichten, um damit eine Schule zu besezen, deren Verbesserung gründlich werden soll. — Eine solche Schule wird durch ihren Flor andere unvolkommenere erst

erst schwächen, und hernach zur Nachfolge reizen. — Aus dem allem zieht nun der V. S. 10 den Schluß: „daß die Verbesserung des menschlichen Geschlechts, insoferne dieselbe von dem Unterricht abhängt, mit einer solchen Kette von Schulbüchern müsse angefangen werden.„ (Wenn nur nicht die **Erreichbarkeit** des grosen Zweks, der hier gesucht wird, nach der bereits von andern, z. E. in der **hallischen deutschen Bibliothek der sch. W.** S. 329. gemachten Erinnerung, eine alzustarke Reformation der Regierungen selbst vorausseze! Doch der Anfang war mit unvermutheten Erfolgen begleitet. Die Welt ist auf allen Seiten in einer gewaltigen **Gährung** zu grosen Revolutionen. Wer weis, was die Vorsehung des Alweisen unsern Zeiten noch aufbehalten hat?)

Wir dürfen uns nicht lange bey dem **zweiten Abschnitt** aufhalten, der eine in der **Vorstellung an Menschenfreunde** bereits befindliche, und in dem Magazin nach ihren wesentlichen Stükken l. c. ausgezogene Beschreibung des Elementarwerks enthält. Es ist bekant, daß nun bereits 3 Stükke von diesem Werk der Welt vor Augen liegen, deren Beurtheilung wir vor jezo noch ausgesezt seyn lassen müssen; da der dismalige Recensent gestehen mus, daß er diese Stükke noch nicht bey handen hat. Den Grad des Beifals, den sie vornemlich in Absicht auf das **Ganze**, erhalten, kan man unter andern aus dem Schreiben

des berühmten Schweizerischen Philosophen **Herrn Iselin** an die **helvetische Gesellschaft**, die sich jährlich in **Schinznach** versamlet; (in der **Iselinischen vermischten Schriften** 2tem Bande, S. 143 ꝛc.) auch in den **Göttingischen gelehrten Anzeigen** von gegenwärtigem Jahre 1tem und 10tem Stük, sehen. Darinnen stimmen die bisherigen Urtheile der Kenner zusammen; „daß viele der versprochenen Eigenschaften, die das Werk zu seinem grosen Zwekke brauchbar machen sollen, wirklich darinnen in hohem Grade anzutreffen seyen.„ Soviel wird also zur Zeit noch ausser Streit seyn: daß dis Buch, wenn es auch theils um seiner Kostbarkeit, theils um anderer Ursachen willen, kein **öffentliches** Schulbuch solte werden können, dennoch allemal bey der Privat- und Hauß-information mancherley gute Dienste werde leisten können. „Besonders empfielt sich (heißt es unter anderm in der Göttingischen Recension im 10ten St.) die mit ungemeiner Geschiklichkeit bewerkstelligte Einstreuung guter Lehren für das Herz, davon das Buch voll ist, und zwar am rechten Orte, so stark, so faßlich und richtig insgemein ausgedrukt, daß schon um dieser Ursache willen das Buch ein kostbares Geschenk für die Jugend und ein überaus nüzliches Handbuch ist.„ — „Bey der Einsicht des Anfangs am Elementarbuche, schreibt Herr Iselin l. c., fand ich eine Lehrart, die für die Absicht, zu welcher sie bestimt ist, mir alles zu übertreffen scheint, was bisher in dieser Art erschienen

schienen ist; -- eine Lehrart, die Eltern und Lehrern den Vortheil gewährt, den Kindern spielend von jedem Gegenstande richtige, klare, ihren Fähigkeiten und ihrem Geschmak angemessene Begriffe, nach Maasgabe der almälichen Entwiklung ihrer Verstandeskräfte, beizubringen, und ihnen von jeder Pflicht die wohlthätigste und gemeinnüzigste Gefühle einzuflössen. -- Sie erheischet nicht einmal geschikte Lehrer; im Gegentheil wird sie das wirksamste Mittel seyn, solche zu bilden. Und es werden sogar Eltern von sehr mittelmäßigen Fähigkeiten durch diese in den Stand gesezt werden, den Mangel und die Unfähigkeit derselben zu ergänzen.„ -- Die Zahl der Bogen des Elementarbuchs (S. 15.) und der dazu gehörigen Kupfer soll sich auf hundert, des Methodenbuchs aber an funfzig erstrekken. Dieses zusammen, nebst französischen und lateinischen Uebersezungen der meisten Theile nennt der V. das **ganze Elementarwerk.** Wenn nun schon in Betrachtung des anderwärtigen Aufwands, den man auf Kinder macht, der an sich hohe Preis des Ganzen von 15 Rthlrn nicht übersezt ist; so wird doch um dieser Ursache willen ohne Zweifel von vielen ein von dem V. selbst veranstalteter wohl überlegter Auszug gewünschet werden. -- Wegen der lateinischen Uebersezung, erinnert hier Herr **Schlegel** (l. c. 2ten Abschn. S. 23.) „daß, um den Basedowschen Zwek völlig zu erreichen, der Uebersezer auch eben so, wie Herr V. in den Realien vom Leichtern

z. E. den Ursprung und Fortgang der Hierarchie und deren traurige Wirkungen, die Ursachen der Barbarey, die Früchte der Reformation, ꝛc. in der Geschichte für Kinder unmöglich verschweigen; und dies werden Römisch-Catholische Eltern ihren Kindern nicht lassen gesagt seyn.„ -- „Will Herr **Basedow**, (so heißt es in den **Schlegelschen Anmerkungen** 2. St. S. 19.) den Zusammenhang der biblischen Geschichte gleich Anfangs nicht als wahr, sondern als erzählt, von vielen geglaubt, und allen merkwürdig vorstellen; so werden die guten und muntern Genies fragen: Sollen wirs auch glauben? Und wird alsdann B. nicht entscheiden; so wird der wichtigste Nuze, den das Kind aus dieser Geschichte ziehen kan, der in diesen Jahren gröser ist, als der von seiner ganzen Moral, nemlich die Wirkung auf das Herz und die Sitten des Kindes, und der historische Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, wegfallen.„ -- Wirklich dünkt uns, daß sich schwerlich Vortheile denken lassen, welche wichtig genug wären, daß sie verdienten, mit Aufopferung aller Gelegenheiten, welche vorzüglich die Geschichte darbietet, das Herz der Kinder für das Christenthum zu interessiren, erkauft zu werden. Und dergleichen **gelegenheitliche Einstreuungen** werden sich hier wohl nicht ohne einen warmen Entscheidungston anbringen lassen. -- Es ist ein schwacher Grund, wenn, um diese Art von Trennung und Entnervung des Unterrichts zu rechtfertigen,

Digitized by Google

fertigen, unser B. S. 27, schreibt: „Es ist nüzlich und billig, daß die öffentlichen Schulen, zu deren Unterhaltung in manchen Ländern Unterthanen von verschiedenen Religionspartheien etwas beitragen, auch von ihnen allen genuzt werden können.„ Dann „es kan nur von einem **unmittelbaren** Beitrag die Rede seyn, wenn dieser Schluß gelten soll. Aber diesen geben wohl in den allerwenigsten Gegenden fremde Religionsverwandten. Und bey den **dotirten** Schulen, welche die gröste Zahl ausmachen, könte der christliche Religionsunterricht nicht ohne Verlezung der Stiftungsgeseze weggelassen werden.„ (S. 2. St. p. 16 ꝛc.) Weit beträchtlicher ist freilich dieser andere Grund, wenn B. S. 28 schreibt: „Auf welcher Seite die Wahrheit seyn mag; so richtet sich doch die Hofnung, daß ihr Sieg über den Irthum sich mit Beständigkeit ausbreiten werde, nach der Summe der Einsichten und der moralischen Tugenden, welche unter den Nationen und den bisher verschiedenen Glaubensverwandten angetroffen werden. Diese Summe wird durch weltliche Schulen, in welchen eine so unentscheidende Schulbibliothek gebraucht wird, ganz gewis in einem bewundernswürdigen Grade vergrössert.„ — Aussichten, die allerdings das nachgesezte Epiphonem verdienen: „Ihr Patrioten des menschlichen Geschlechts, ich bitte um Aufmerksamkeit!„ Nur Schade, daß diese Anstalten zu so weit aussehenden Absichten für die Religion unserer

evangelischen Christenkinder in der Nähe so drohende Aussichten eröfnen, als diejenigen sind, die bereits im 3ten B. des Magazins S. 32 ꝛc. angewiesen, und von Herrn Schlegel im 2ten Stük S. 20 ꝛc. zum Theil in ein näheres Licht gesezt worden sind. Warum sollen wir, auf ungewisse Hofnungen, für die Wahrheit und Tugend aus andern Religionen in der Folge mehr Proselyten zu gewinnen, dem Unterricht unserer Kinder so manche derjenigen Vortheile entziehen, deren Gebrauch, zur Verwahrung gegen die auf allen Seiten androhende Seuche der Religionsgleichgültigkeit, niemals nothwendiger, als in unsern Tagen, geworden ist?

Diese Einwürfe gehören doch wohl nicht unter diejenigen, von welchen Herr B. S. 33 hoft, daß sie durch seine Eintheilung der Schulen in kleinere für die Kinder aus gesitteten Ständen, und in gröfere für die Kinder des gemeinen und zahlreichsten Haufens, wegfallen werden. Und überhaupt ist dis einer von den Basedowschen Vorschlägen, welcher starken Widerspruch gefunden hat. B. räth diese Absonderung an, theils um die Sitten der besser erzogenen Kinder für Anstekkung zu bewähren, theils um jene allerdings sehr beschwerliche Hindernisse des Unterrichts zu vermindern, welche ein alzugroser und alzumannichfaltiger Unterschied unter den Fähigkeiten und Gedenkungsarten der Lernenden macht; da bey Kindern vor-

vornehmerer Eltern, wegen des Genusses einer frühern Unterweisung und Politur, insgemein der Fortgang im Lernen geschwinder, als bey denen von der andern Gattung, ist. „Würde aber nicht, erinnert Herr Schlegel (2. St. S. 3,) dagegen, durch eine solche Einrichtung den Kindern aus niedern Ständen der Weg abgeschnitten werden, ihre Talente in einer höhern Sphäre zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu zeigen? Und würden hingegen nicht die Kinder der Vornehmern weniger Gelegenheit haben, Bescheidenheit, Menschenliebe und Herablassung gegen Geringere durch den täglichen Umgang zu erlernen?„ Das sind allerdings Nachtheile, die jene Vortheile weit überwiegen. Doch darwider läßt sich wohl Rath finden, wo eine gute Aufsicht ist. Man dürfte nur sorgfältig genug seyn, die bessern Köpfe in den sogenanten grössern Schulen richtig zu bemerken, um sie durch Hülfe öffentlicher Wohlthaten in die **vornehmern** Schulen verpflanzen zu lassen. So würde dieser Basedowsche Absonderungsplan ein Mittel werden können, beiderseitige Absichten mit noch vielen andern Vortheilen völlig zu erreichen.

IIII. Versuch eines Beitrags zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts der Prinzen.

Eine Reihe neuer und merkwürdiger Vorschläge, deren Beurtheilung der Recensent derjenigen über-

lassen mus, welche die erforderlichen Erfahrungseinsichten in diesem erhabenern Theil der Erziehungskunst besizen, von dessen Berichtigung und rechter Ausübung das Glük des menschlichen Geschlechts am meisten und am nächsten abhangt. Der Verfasser beschließt (S. 72) diesen Abschnitt mit einer merkwürdigen Anrede an **Se. Hochfürstliche Durchlaucht den Herrn Erbprinzen von Braunschweig**, als einen der höchsten Beförderer des Elementarwerks.

V. Von der Staatsaufsicht über Moralität, Erziehung, Schulen, Studien, und von einigen Fehlern derselben. S. 77 ꝛc.

Hier wird das wiederhohlt und erweitert, was von der Nothwendigkeit, Einrichtung, Beschaffenheit eines zu Regulirung des Schulen- und Studienwesens aufzustellenden höchsten Staatscollegiums und moralischen Policeyconseils, bereits in der **Vorstellung an Menschenfreunde** gesagt worden. Es ist dis in der Basedowschen Schulreforme einer von den Grundartikeln, der mancherley der Aufmerksamkeit würdige Urtheile und Erinnerungen veranlaßt hat, die wir hier ins Kurze zusammenfassen wollen, um hernach darüber unsere Gedanken zu sagen. Nach dem Urtheil der hallischen deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften im 2ten Band S. 306 sind die Konsistorien schon solche Kollegien, welche die zu den Absich-

Absichten des Hrn. Basedows erforderliche Eigenschaften haben. Und die Ursachen, warum sich von dieser Aufsicht nicht bessere Wirkungen für die Schulen äussern, liegen nicht in der Einrichtung der Konsistorien, sondern in den Fehlern der Mitglieder, die bey jedem andern Kollegium auch seyn würden. Die algemeine deutsche Bibliothek (9. B. S. 47 ꝛc.) miskent das Bedürfnis eines solchen Kollegiums zu gründlicher Verbesserung der Schulen nicht. Sie fordert aber, daß es vornehmlich nur aus ehmaligen erfahrnen und grosen Schulmännern bestehen solle. Noch umständlicher läßt sich Hr. **Schlegel** (l. c. 1. St. S. 7 ꝛc.) in die Prüfung dieses Vorschlags ein. Er sucht zu behaupten; daß ein solches Departement, soweit, als es der verlangte Zwek erfordert, entweder schon vorhanden sey, oder bey den dermaligen Umständen der Welt sich gar nicht erwarten lasse. „Kan man sich wohl in den jezigen kameralistischen Zeiten, da sich der Aufwand der Höfe täglich vermehrt und die vermehrten Staatseinkünfte verschlingt, mit einiger Wahrscheinlichkeit versprechen, daß man irgendwo Mittel finden werde, den ausserordentlichen Aufwand zu bestreiten, den die Besoldungen eines solchen besondern und von allen Kollegien unabhängigen Kollegiums erfordern würden? Und wenn man es hoffen könte; wo will man die ersten Mitglieder dieses Kollegiums hernehmen, wenn alle Professoren, Schulmänner und Geistliche davon ausgeschlossen seyn sollen?

sollen? -- Freilich, wenn einmal ein solches Kollegium da ist, so können einige Auskultantenjahre in demselben den Mangel der Erfahrung bey neuen Mitgliedern ersezen. Allein, so lange das Kollegium noch nicht da ist, so lang können auch keine Auskultanten seyn.,, -- Endlich sagt er noch; (S. 9.) daß so ein Kollegium wenigstens in solchen Gegenden Deutschlands nicht wirklich werden könnte, wo man keine grose Fürstenthümer antrift. ꝛc. -- Sollen wir hierüber unsere Gedanken sagen, so dünkt uns: 1) daß die Basedowschen Gründe für die Nothwendigkeit, wenigstens Nuzbarkeit und Wünschenswürdigkeit der Sache, an sich selbst betrachtet, noch nicht widerlegt sind. Es scheint uns offenbar zu seyn, daß unsern gewöhnlichen Konsistorien, Scholarchaten, Ephoraten, theils anderwärtige Amtsverbindungen, theils gewisse Abhängigkeiten und Rükſichten, zu Ausführung der geforderten Absichten, nicht alle Freiheit und Bequemlichkeit lassen, die ein Basedowsches Staatscollegium haben würde. 2) In Ansehung der Einrichtung des Kollegiums, würde die Zulassung verdienter und erfahrner Schulmänner, nicht nur dem Zwek des Instituts selbst am gemässesten seyn, sondern auch den Schulwissenschaften, so wie den Schul- und Erziehungsgeschäften Ermunterungen verschaffen, welche in die ganze Sache der Erziehung und in die gesamte Moralität des Landes, die vortheilhaftesten Einflüsse ausbreiten würden. 3) Ob aber der kameralistische Geist des Zeitalters

alters Verfassungen von dieser Art werde Plaz greifen lassen; das ist freilich eine andere Frage. Unpraktikabel scheint uns, auch von dieser Seite her betrachtet, die Sache nicht zu seyn. Der Aufwand könte sich in der Folge auf eine Art rentiren, die ihn auch nach Kameralgrundsäzen gar wohl einleuchtend machen könte. 4) Wenn in kleinern Republiken und Herrschaften die Beschaffenheit des Staats und seiner Einkünfte nicht erlaubt, dis Departement von andern Aemtern ganz zu trennen; so ist es doch nicht schlechterdings nothwendig, die Aufsicht auf das Schul- und Erziehungswesen gerade an dieses und jenes Amt angebunden bleiben zu lassen. Vielleicht würde es zur Besserung schon viel austragen, wenn aus allen ansehnlichern Aemtern in dergleichen Staaten in das moralische Policeykonseil die dazu tauglichen Männer gewählt werden dürften, besonders wenn, zumal in kleinern Republiken, die Einrichtung getroffen werden solte, daß in eine solche Wahl die Gelehrten aus allen Aemtern und Ständen einen Einfluß haben könten. Nur das Präsidium würde von keinem andern, als einem der Oberhäupter am Regimente, geführt werden können. Solten sich, auf den Fall solcher Einrichtungen, nicht Patrioten finden, die ohne viele Besoldungszulagen zu so ehrenvollen Diensten fürs Vaterland sich entschliessen könten? Und dis um desto mehr, weil Männern von subalternem Range, wenn sie eine Wahl hiezu treffen solte, eben damit ein Weg

[illegible]

Soll

Soll denn in kleinern Republiken, wo im Grunde alles auf **gleiche Weise Bürger** ist, der Rangsunterschied so viel zu bedeuten haben, daß tüchtige Männer in öffentlichen und wichtigen Aemtern mit andern, die um ein paar Stufen höher stehen, blos um eines solchen Abstands willen, nicht ein besonderes in seiner Art unabhängiges Staatskollegium solten ausmachen können? Ja was kan vielmehr dem Geist dieser Verfassungen gemässer seyn, als Anstalten zu sehen, wodurch das Verdienst im niedrigern Range den Häuptern des Staats an die Seite gestelt wird, um Theil an dem Departement derjenigen Oberaufsicht zu nehmen, von welcher die Wohlfarth des Ganzen am allermeisten abhangt? Solte dis nicht für Republiken, wie z. E. unsere deutsche Reichsstädte sind, noch weit mehr, als eine Ersezung des so oft schon mit Grund beklagten Abgangs der alten **republikanischen Censorate**, werden können? Welch einen Zunder der heilsamen Nacheiferung, welch ein Mittel zur möglichst-ausgiebigen Benuzung des unter seinen erleuchtetern Bürgern jedesmal vorhandenen gesamten Vorraths gemeinnüziger Einsichten, würde dadurch der Staat sich verschaffen können? Welch ein Hülfsmittel gegen jene Staatsgebrechen, wegen welcher, vornehmlich in unsern Zeiten, diese kleinere Staaten in so besonderm Grade berüchtigt sind; gegen Sittenverderbnisse, von deren zerstörerischen Wirkungen für die Wohlfarth des gemeinen Wesens, uns heutzutage nicht leicht

irgend-

irgendwo stärkere Beweise und häufigere Beispiele, als in diesen kleinern Republiken, in die Augen fallen? -- Nach allen diesen Erwägungen aber, mus ich gleichwol gestehen, daß ich zu dem Patriotismus des Zeitalters nicht Zutrauen genug habe, um von demselben häufige Befolgungen dieses Basedowschen Vorschlags, zumal an solchen Orten, zu erwarten, wo die Beherzigung der **moralischen** Vortheile des Staats das **einzige** oder doch das vornehmste Triebwerk dazu werden müste: So versprechend auch immerhin für die Zukunft die Mittel und Wege seyn mögen, welche unser V. anweißt, in der Ausführung der Sache selbst, durch gewisse Einrichtungen moralischer Besserungsanstalten, allenfals auch für die Belohnungen der Glieder eines solchen Kollegiums nicht weniger, als für den öffentlichen Kameralnuzen, ausgiebige Quellen mit der Zeit zu finden. Man sehe z. E. die Anmerkungen des V. S. 87 n. 6, S. 89 n. 8. S. 92 n. 11.

Zur Empfehlung dieses Vorschlags, ist eine lange Reihe meistens reichhaltiger, zum Theil aus der **Vorstellung an Menschenfreunde** wiederhohlter Anmerkungen diesem Abschnitt beigefügt, aus welchen wir ein paar der neusten und fruchtbarsten **Reformationsideen** hier noch auszeichnen müssen. „Ist dem Staate nicht, (heißt es S. 88,) daran gelegen, versichert zu seyn, daß diejenigen, welche in einem

einem erwachsenen Alter diesen oder jenen Grad der Bürgerschaft erlangen, in den Pflichten ihres Standes genug unterrichtet werden? Mus nicht, so zu reden, ein moralisches Staatsexamen vorhergehen, sowol derer, die im Lande erzogen sind, als auch derer, die von andern Ländern zu uns kommen? Wie kan der sich darauf beziehende Unterricht angeordnet, oder wenn er versäumt ist, vor Ertheilung der Mündigkeit und der Bürgerschaft, nachgeholt werden? „ — Juristische und politische Katechismen nach den besondern Bedürfnissen eines jeden Staats eingerichtet; Anstalten, um das Nöthigste daraus auch für den gemeinen Schulunterricht brauchbar, und in der Folge den Erwachsenen unvergeßlich zu machen; Feierlichkeiten, um die wichtigsten Lektionen daraus, die Grundsäze des wahren Patriotismus, nach dem Maase, als es das jedesmalige Bedürfnis der Zeit erfordert, in dem Herzen des ganzen Volks zu erneuren, zu erleuchten und zu beleben ꝛc.; — sollen das nicht lauter Dinge seyn, die man nöthig haben wird, wenn die hier verlangte grose Absicht erreicht werden soll? In Zeiten, da der Geist der Philosophie so staatistisch, und das Raisonniren über Verbesserungen des Staats durch Verbesserung der Schulen, des Unterrichts, der Erziehung, überal so modisch geworden ist; während dessen, daß das Geschrey über unerträgliche Noth der Zeiten, über fortwährenden Anwachs eines algemeinen Elends immer stärker und jämmerlicher wird: Da solte es

doch wohl an nichts weniger, als an ernsthaften Bemühungen fehlen, für die Ausbreitung richtiger Begriffe und lebhafter Gefühle von den Pflichten, Rechten und Angelegenheiten des **Bürgers**, auch unter dem gröfern Haufen, genug wirksame Anstalten zu treffen. Freilich aber, wo es auf Seiten der Regierung kein wahrer Ernst ist, ein elendes Volk glüklicher zu machen; da haben die so Unrecht nicht, welche glauben, daß es für diese Elenden eben kein Gewinn seyn würde, wenn man sich Mühe geben wolte, über die Rechte des Menschen und des Bürgers sie erleuchteter und fühlender zu machen.

S. 89. „Wenn die Landesgeseze nach menschlicher Art volkommen sind; wenn das Richteramt nach Möglichkeit volkommen bestelt ist; wenn in dem ganzen Vaterlande über gleiche Fragen auch gleiche Geseze gegeben sind, und wenn man sich nicht immer wieder auf alte Gesezbücher bezieht, davon nur ein Vierthel oder ein Achtel wirklich mehr gilt, und deren Redensarten veraltert sind; (Ja wohl, wenn es zumalen in Deutschland, nicht so viele Regierungsverfassungen gäbe, welche die Regiments- und Gerichtspersonen in der Dunkelheit und Zweideutigkeit der Geseze die bequemsten Quellen der Amtseinkünfte und die bequemsten Hülfsmittel zur Ausübung und Bevestigung einer wilkührlichen Gewalt finden liessen; daher es auch zuweilen selbst in Reichsstädten zu einer

ner Art von Staatsmaxime geworden zu seyn scheint, die Statuten und andere alte Verordnungen, so viel als möglich, unbekant und unbestimt bleiben zu lassen.) So kan einem jeden gesitteten Bürger ein solcher Inbegrif der Landesgesezе in die Hände gegeben werden, welchen er zu verstehen, und worinnen er fast jedesmal seinen vorkommenden Fall von selbst zu finden fähig ist. — Es sey also z. E. dieses Jahr ein nach der jezigen Einsicht volständiges und wohlgeordnetes Gesezbuch herausgegeben. Am Ende jedes Jahrs werde der Auszug der neuen Verordnungen ohne Formalitäten zusammengedrukt, und zwar nach der Ordnung der Kapitel und Absäze des Gesezbuches, welche dadurch erklärt, erweitert oder abgeschaft werden. Alle zehen Jahre komme eine neue Ausgabe des Gesezbuches, welche nach den gedachten Verordnungen abgeändert ist. — Aber fast scheue ich mich, vor den Gerichten und Sachwaltern deutlich zu sagen, welche für einen Patrioten angenehme Wirkung aus einer so leichten Erkentnis der Landesgesezе entstehen würde.„ — Ein Streich, gegen welchen sich die Herrn, denen ihr Handwerk dadurch gewaltig würde geschmälert werden, so lange, und zwar von Rechtswegen, für gesichert genug halten werden; als sie wissen, daß jene wichtige Präliminarfrage von der Kammer unentschieden gelassen werden wird:„ Woher so viel neue Besoldungszulagen, als auf den Fall unentbehrlich seyn werden, wenn man mit Ernst haben will,

daß die liebe Justizpflege kein **Gewerbe** mehr bleiben solle? „

Doch kan dieser Basedowsche Vorschlag für eine gewisse Gattung von Dienern der Gerechtigkeit nicht drohender seyn; als es für die Autorwelt und deren Werkzeuge, ein (S. 92.) folgender Einfall des Reformators ist. „Die Zahl der Bücher, auch der Guten, mehrt sich ins Unendliche. Würde von einer Gesellschaft sehr berühmter Gelehrten, auf Veranlassung eines Staats, die Zahl der **Hauptwissenschaften** bestimmt; würden ihre Gränzen mit einiger Genauigkeit abgezeichnet; würde in einer jeden Wissenschaft unter den volständigsten guten Büchern ein **Hauptbuch** erwählt, und aus den übrigen das Fehlende hinzugesezt; würde alsdenn mit diesen Zusäzen das Werk umgearbeitet, und als ein neues Hauptbuch dieser Erkentnis jährlich aus den Schriften derselben Art mit demjenigen, was man neues findet, vermittelst einiger besondern Zusäze, vermehrt: So bin ich fast versichert, daß die Kosten zu solchen Hauptbüchern jeder Gattung durch den erfolgenden grosen Absaz derselben, davon die Vortheile dem Institut gehören könnten, reichlich ersezet würden. Sehr viele alte Bücher würden dadurch entbehrlich werden, und die Schriftsteller dürften sich alsdenn nicht unterstehen, aus einigen wenigen neuen Einsichten, durch Vermischung mit den Alten, starke Bücher zu machen,

weil

weil sie keinen Abgang fänden. Ein groser Vortheil für alle Nationen, und vornämlich für diejenige, welche es zuerst anfienge!„ — Vortreflich ist allerdings das aus der **Vorstellung an Menschenfreunde** (S. III. n. 19.) wiederhohlte Basedowsche Ideal von Bestellung eines besondern **Educators**, um durch Uebungen die Tugend zu lehren. Indessen ist es eine gegründete Erinnerung, wenn Hr. Schlegel (l. c. 2. St. S. 5.) schreibt. „Der **Educator** des Hr. B. ist ein ganz ausserordentlicher Mann. Er verdiente nicht nur beständiger Rektor seiner Schule zu seyn, sondern auch sonst mit allen Zeichen der Ehre geschmükt zu werden.„ (Soviel ist wohl unstreitig, daß das, was von ihm gefordert wird, Eigenschaften und Geschiklichkeiten voraussezt, die noch weit seltener, und auch wirklich mehr werth, als sonstige grose Gelehrsamkeit, sind.) „Aber fährt Hr. S. fort; ich sehe nicht ein, wie dieser unvergleichliche Mann in solchen Schulen, wo die Kinder in den Häusern ihrer Eltern wohnen, alle seine Pflichten verrichten könne. Wie kan er für die Unschädlichkeit und das Lehrreiche der Leibesübungen und Spiele der Schüler sorgen, wenn er sie nicht in ihre Häuser und auf ihre Uebungsplaze begleitet? Wie kan er sie zur bürgerlichen Wohlredenheit durch Anmerkungen über ihre Unterredungen und Erzählungen vorbereiten, wenn er nicht beständig in ihrer Mitte ist, und sie besonders an seinem Tische hat? Das Uebrige, was er thun kan, thut ohnedem

ein jeder redlicher und kluger Lehrer. Solte der **Educator** alles thun können, was von ihm versprochen wird; so müßten alle Schulen, in denen er angestelt ist, solche einzelne grose Kollegiengebäude seyn, wo alle Schüler beysammen und unter den Augen der Lehrer wohnen, dergleichen der V. der Briefe über die Einrichtung des Schulwesens in Gedanken gehabt hat, und dergleichen auch die Gymnasiengebäude nach dem Ideal des Herrn V. seyn sollen. „ --

In den Zusäzen zu diesem Hauptstük (S. 489. ꝛc. ꝛc.) kommen über das Schuleramen, die Prüfungen der Schulamtscandidaten, die Vorlesungsmethode der Professoren, und über den Patriotismus, Rathschläge vor, welche durch ihr Neues und Ungewöhnliches nicht weniger, als durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Wenn man nicht ganz andere Schulverfassungen, als die gewöhnlichen sind, voraussezt; so werden wider die **überfallende** Art des Schulexamens und wider das Examiniren der Schüler durch die unvermuthet einfallenden Aufseher, immer diejenigen Bedenklichkeiten Plaz finden, die im 3ten Band unsers **Magazins** S. 401. ꝛc. bemerkt worden sind. Desto algemeiner einleuchtend und praktisch auf allen Seiten ist das, was S. 490. ꝛc. von der Einrichtung der

der Belohnungen des Verdienstes der Schüler bey solchen Gelegenheiten, vorgeschlagen wird. -- Daß, bey Beurtheilung der Tüchtigkeit eines Schulamtscandidaten, Genie und Sitten, mehr, als Vielwisserey, in Betrachtung zu kommen verdienen; das ist ein Saz, wider welchen in unsern Tagen kein Kenner mehr etwas einzuwenden haben wird. Läßt sich aber auch so **algemein** hin, wie S. 492. geschiehet, behaupten, „daß der Grad, in welchem der Kandidat das schon weiß, was er Andere lehren soll, bey dieser Erwägung der **geringste Punkt**, wenigstens in dem **Falle** seyn dürfe, wenn einer die Wissenschaft, die er zu lehren bekomt, mit seinen Schülern anfangen und nicht in der Mitte fortfahren müsse?„ -- Ueber den Vorschlag von Einrichtung des Professorischen Unterrichts auf Akademien, welcher nach der Meinung unsers V. (S. 497 ꝛc.) nicht sowol in einem beständig fortdaurendem Reden des Professors, als vielmehr in einer **Unterredung** bestehen solle, an welcher die Zuhörer eben so vielen Antheil, als der Lehrer, haben müßten, überlassen wir das Urtheil den Akademien. Und soviel wir wissen, ist er von daher schon für unthunlich erklärt worden; ob gleich Herr **Basedow** S. 498. schreibt: „Der Werth dieser Sache ist so klar, daß er keines Beweises bedarf, und so wichtig, als der Inhalt manches weitläuftigen guten Buches.„ -- Hingegen wird der Leser von moralischem

schem Gefühl gar leicht einen ausnehmenden Werth den vortreflichen Vorschlägen zuerkennen, welche über die Förderung des Patriotismus (S. 499-503.) angegeben sind. Indessen kan man sich hier schwerlich enthalten, auf die Frage zu fallen: Woher komt es, daß, bey so mannichfaltigen neuen Vorschlägen und wetteifernden Bemühungen unserer Zeiten für diesen Zwek, der fast zum **einigen Hauptzwek** einer gewissen neumodischen Moral gemacht worden ist, gleichwol die Klagen über den Mangel des Patriotismus niemals häufiger und stärker, als in unsern Tagen, geworden sind? Eine Frage, die vielleicht unter einerley Fach mit diesen gehört: „Woher kommt es, daß in Zeiten, da Alles von Verbesserung der Oekonomie und der Erziehung spricht und schreibt, gleichwol die Klagen über Noth und Mangel, so wie die über den Verfall der Sitten und der gesamten Moralität, algemeiner und schreiender werden, als sie jemals gewesen sind? — Kan man es einem Christen verdenken; kan man es ihm zur Schwärmerey anrechnen, wenn er in dem allem Grund findet, auf die Gedanken zu gerathen: „Ob es nicht eine besondere Veranstaltung der Alles regierenden Vorsehung sey, in Zeiten, die mehr, als jemals, Zeiten des **Unglaubens** und des **Eigennuzes** sind, den gesamten moralischen Zustand unserer Welt in Situationen kommen zu lassen, darinnen es je länger je mehr schwer oder gar unmöglich wird, ohne

ohne christliche Rechtschaffenheit, eine aushaltende bürgerliche Rechtschaffenheit zu erproben, das heißt, ein wahrer Patriot zu seyn und zu bleiben, wenn man kein wahrer Christ ist?„

(Die Fortsezung folgt.)

T.

VII.

Ueber die Basedowsche Schulreforme.

Die VV. des Magazins müssen zwar die jedem Gelehrten zuständige Freiheit zu denken einander lassen; sie sehen sich aber auch durch die Absicht ihrer Anstalt verpflichtet, in Fällen, die, wie der gegenwärtige, in den Wohlstand und Verfal der Schulen einen so unmittelbaren Einfluß haben, und durch die Algemeinheit der Bewegungen dem ganzen Erziehungs- und Unterweisungswesen in Deutschland eine neue Richtung drohen, zu verhüten, daß das Urtheil Eines Recensenten durch das Stillschweigen der übrigen nicht für das Urtheil ihrer ganzen Gesellschaft angesehen werde. Hingegen will man auch ausdrüklich bekennen, daß dieses gegenwärtige Urtheil für nicht mehr, als Eine Stimme gelten soll. Es ist jezt schon ziemlich in Deutschland bekant, was dem Hrn. Basedow von dem Herausgeber des Erziehungswerkes von dem vortreflichen Caraduc vorgehalten worden ist. Da nun das Methodenbuch von Hrn. B. gerade hier recensirt erscheint: so hält der gegenwärtige Recensent für nöthig, seine Gedanken über die ganze Sache dieser mit so vieler Lebhaftigkeit betriebenen Anstalten um so eher freimüthig

thig zu entdekken, da er von jeher keine andere von dieser Sache gehegt hat. Man wird ihm alsdann nicht vorrükken können, daß er allererst bey diesem öffentlichen ernstlichen Widerspruche von Basedows Partey abgefallen sey. Er kan dieses hier um so unbedenklicher thun, da er die gründliche Gelehrsamkeit des Hrn. T. aus Ueberzeugung hochschäzt.

Es ist ein Unglük für das Magazin gewesen, daß man auswärts mit so vieler Neugierde den Drukort, und hernach den Hauptverfasser desselben ausgeforschet wissen wolte. Diese Beredung des Publicums hat wenigstens den Recensenten in wichtigen Fällen so behutsam gemacht, daß er seinem Tadel ordentlich einen weitläufigern Eingang von Lob hat voranschikken, und sonst seine Meinung zwar nicht in Räthsel, aber doch in allerley Wendungen einhüllen müssen. Im Uebrigen darf man nur, wenn man will, seine Recension der Basedowschen Vorschläge an Menschenfreunde, im 3ten B. S. 20–38. mit kaltem Blute lesen, um urtheilen zu können, ob er die Einsicht, oder nur den Muth Basedowen zu widersprechen, Caraducs Herausgebern schuldig sey. B. hat sich aber dort einen so schlechten Feind gewählet, den lächerlichsten Schlender, der in Schulen seyn mag, daß man nicht wenig gewagt hätte, wenn man ihn gleich damals hätte angreifen wollen. Man sehe aber dort

nach,

nach, was ich gleichwol ganz deutlich gerüget habe: daß B. keinen Zusammenhang im Denken befolge, S. 27. daß er Gutes mit dem Schlechten untereinander werfe S. 32. die Religion im Unterrichte vernachläßige S. 33. f. die eigentliche Gelehrsamkeit nicht nur, sondern auch die zu allen Ständen erforderliche gründliche Einsichten, sonderlich die Bildung des Kopfes zum Scharfsinn ꝛc. verwerfe S. 35. die Sittenlehre auf eine schädliche Weise predige S. 38.

Eben dieser Recensent hat in der Folge bey gegebenen Gelegenheiten mehrmals hierüber geschrieben; z. E. zum Schuze der griechischen Sprache, im 3ten Band S. 287. b u. d. ff. zur Vertheidigung der Formalität bey Schulexamen, ebendas. S. 401-417. sehr viel wider die übelverstandene Realkentnisse, in allen 5 Bänden, zumal über das Reccardische Lehrbuch im 5ten B. S. 145-156. Noch mehr. Man lese ebendas. S. 117-119 seinen Beitrag von Beobachtungen aus dem Archiv des Schulmagazins, zur richtigen Bestimmung des gegenwärtigen Interesse der Schulen in Deutschland -- und man wird lesen, daß er überal über die Basedowsche Vorschläge eifert, und für die alte Litteratur und gründliche Kentnisse besorgt ist. Und das ganze Geheimnis dieser neuen Didaktik glaubte er seinen Lesern deutlich genug verrathen zu haben, da er ihnen die Geschichte von Ratichs Didaktik S. 42[illegible] ff. erzählte, sie mit den Basedow-

sedowschen Anstalten ausdrüklich verglich, die starke Aufnahme derselben nur dem starken Gefühle der Bedürfnisse zuschrieb, und übrigens die Seuche seiner Zeit, die ganz alchymistisch war, und wahrlich von unserm ökonomisch wühlenden Jahrhundert nur wenig absticht, getreu abschilderte.

Auch ist schon oft gesagt worden, daß eine der Hauptabsichten des Magazins sey, dem herschenden Vorurtheil in Schul- und Erziehungssachen zu antipodisiren, und je weniger man für nöthig hält, einen durch den ins Auge fallenden Pomp von Anstalten und durch die Nachahmungssucht nach einer gewissen Seite hin andringenden Strom noch zu verstärken, desto mehr um einige Grade mehr kritisches kaltes Blut zurükzubehalten, um solche einseitig betäubende und fortreissende Phänomene nach allen Seiten richtiger und zuverläßiger beurtheilen zu können. Wir können daher noch bis jezt dem Hn. B. nicht einmal dieses Verdienst eingestehen, daß er die Aufmerksamkeit der Grossen und Reichen zum erstenmal wieder auf die Schulen gezogen habe, da wir vielmehr sehen müssen, wie er durch diese brausende Projekte alle nöthige Vorsorge der Obrigkeiten von unsern Schulen ab- und auf sein noch unter der Hand des Architekten liegendes Institut hingezogen, die beste und tüchtigste Schulen und Universitäten in ihren Einrichtungen mit den schlechtesten verdächtig und verächtlich gemacht,

und

und den unglüklichen Ton angegeben hat, ohne Gründlichkeit und Mühe vieler Jahre von allen Dingen schön reden zu können.

Dieses sey vor jezt genug. Kaum fürchten wir, daß Jemand sich wundern werde, wie es kommen könne, daß zween Recensenten in einer Sache, die insgemein für Jedermans Beurtheilung angemessen scheint, auf einen so unterschiedenen Ton des Urtheils gerathen, da der Charakter, den Corneille gezeichnet hat, schon an Richelieu nicht mehr neu war:

Il a fait trop de bien, pour qu' on en dise du mal;
Il a fait trop de mal, pour qu' on en dise du bien.

Vielleicht hat dieses, daß der Recensent ein Schulmann ist, auch einen kleinen Einfluß in diese Denkungsart; und allem Ansehen nach hat er dismal wieder Ursache, mit seinem Stande zufrieden zu seyn, der ihn gegen die Gewalt der Vorurtheile, die viele Weisen hinreissen, mehrentheils durch bloße Routine schüzt.

S.

VIII.

Digitized by Google

VIII.
Schulnachrichten.

Die von denen im vorigen Bande S. 374=379 angezeigten und beantworteten Fragen noch rükständig gebliebene holen wir alsogleich hier nach:

5. **Wären dramatische Stükke nach der Art der** Ieux de la petite Thalie **dazu dienlich?**

Da von den hergebrachten öffentlichen Redhandlungen in Schulen die Rede ist: so müssen wir wol erst diese Frage in zwo andere auflösen, um völlig unsre Gedanken hierüber zu eröfnen. Leute von Geschmak und Einsicht fallen bey der gegenwärtigen Verfassung unsrer Redanstalten gar zu leicht auf eine solche Art von Entschädigung für die Aufhebung jenes gemeiniglich unnüzen, aber kostbaren Schulpomps. Einmal ist zu untersuchen: Sind dramatische Stükke, wie des Hrn. v. Moissy, u. a. wirklich zu ihrer Absicht dienlich, nämlich, gute Empfindungen und Sitten einzuprägen? Und dann: Kan man damit unsere gewöhnliche Schulreden ersparen?

Bey Beantwortung der Erstern wollen wir das nicht wiederholen, was einer unsrer Mitverfasser über diese Dramen im vorigen Bande, S. 25=27. bereits geurtheilt hat. Beispiele und Ausdrükke tugendhafter

ter Gesinnungen, sie mögen nun erdichtet oder historisch, erzählend oder dramatisch seyn, gehören immer unter die Bücher junger Leute zu ihrer Privatlektur. Aber wenn wir offenherzig reden wollen, wie wir sollen, so gewähren sie uns vielleicht den dabey abgezielten Nuzen einer wahren Erbauung so wenig, daß sie vielmehr noch einige Nachtheile für das jugendliche unbefestigte Herz stiften möchten, gesezt und zugegeben, daß sie durchaus für die Unschuld ausgelesen rein, und voll der edelsten Gesinnungen sind. Beides solten wir erweisen. Doch! Ueber den erstern Punkt hat **Ernesti** in seinem akademischen Leichenanschlag auf Gellerten schon so vieles und so gründlich gesagt, daß diese bloße Berufung auf ihn bey allen unsern Lesern für einen volständigen Beweis gelten kan. Das Aesthetische in der dramatischen Kunst und in der Schreibart soll das Mittel seyn, welches dem eklen Herzen der Jugend das Moralische zuführt und einflößt. Aber das Vehikel ist für sich zu reizend für dieses Alter, vielleicht für jedes, als daß es seine Arzeney nicht entkräften solte. Man fängt nämlich an, Empfindung und Geschmak an der Tugend? nein, an der Kunst des Pinsels zu bekommen. Allein, uns dünkt, es könten solche öffentliche Vorstellungen auch wol nachtheilig für das Herz ausfallen. So lange der Haufen, worunter vornehme und angesehene Männer nicht minder oft gehören, nach den gewöhnlichsten Bestimmungen handelt, urtheilt und spricht:

so

so lange kan die lebhafteste Ueberzeugung und Belebung von der entgegengesezten Pflicht in dem weichen Herzen des künftigen Mannes nichts anders als wenigstens eine hypochondrische Laune, eine unschikliche Verachtung seiner Vorgesezten in entferntern und nähern Graden, einen heimlichen nicht unedlen, aber doch übelberichteten Haß gegen die Welt; oft Vorurtheile wirken, daß es mit Tugend und edlen Gesinnungen eine solche Bewandnis habe, daß man zwar, um für weise zu gelten, solche überal predigen, aber um auch klug zu scheinen, sie im gehörigen Fall zu verläugnen wissen müsse. Die Alten bezeichnen diesen unglüklichen Charakter unsrer Zeiten so: Homines ignaua opera, philosopha sententia. Und Heyne bemerkt, wo uns recht ist, über den Kasten des Cypselus, daß Künste und Wissenschaften vielleicht in ihrer erstern Rauhigkeit mächtigern Schuz genossen haben, als in ihrem jezigen Flore. Also — ein wirkliches Leben voll Regelmäßigkeit und Strenge gegen sich selbst, ungepriesen, aber von Kindern beobachtet, wird mehr Tugendhafte nachziehen, als die höchste dramatische Tugend.

Wenn aber jenes alles nicht wäre: so müßte man dennoch erst untersuchen: ob diese dramatische Spiele die Stelle der abzuschaffenden Schulredübungen zu ersezen fähig sind? Mit der eigentlichen Declamation und Action zwar wird der junge Redner

ordentlich dort glüklicher seyn, als er es hier ist, wo insgemein der Inhalt mehr didaktisch, als pathetisch, und im leztern Fall doch ungleich flächer vom Herzen geschöpft wird, als in Dramen. Aber das, was einen für unsere Tage und zu den gemeinsten Geschäften der Welt brauchbaren Redner machen muß, bleibt bey jenen Uebungsstükken gerade zurükke. Indem wir durch Aufführung guter und unterhaltender Stükke für das Auditorium sorgen wollen: vergessen wir diese Bedürfnisse der Jugend, die nicht anders als durch fleißige Uebungen der Erfindung, Anordnung und Elocution besorget werden. Redestükke, welche der Schüler öffentlich declamiren soll, muß er selbst von dem ersten Gedanken an bearbeitet haben; er muß bey der Invention nicht nur des Hauptsazes, sondern vornehmlich der Materialien, so weit sie Gründe darreichen; bey ihrer Verbindung unter sich zu einem Ganzen, bey der Auswahl und Stellung derselben, d. i. bey der Disposition; und endlich bey der Einkleidung der Gedanken selbst, bey der Ermäßigung des Ausdruks, wenn wir so reden dürfen, nach den allgemeinen Gesezen der Sprache, des Wohlklangs und der Ohren nicht nur, sondern auch nach den besondern Vorschriften der Sitten, die ihm seine eigene Lage, die Lage seiner Hauptsache, und die Denkungsart und Lage seiner Zuhörer an die Hand gibt, also bey der Elocution, beständig zu Rathe gezogen und beschäftigt worden seyn. Diese Arbeit wird ihre sicht-

bare

bare Fehler haben, und viel Papier verschrieben werden; sie ist aber auf alle Weise nüzlich, und vortheilhafter, als die allergründlichste Theorie von der Einrichtung der Reden. Ich lasse meine jungen Redner jedesmal ihren Hauptsaz zu einer öffentlichen Handlung selbst bearbeiten, wie sie dis bey ihren wochentlichen Uebungen in unvolständigen Reden und Aufsäzen thun müssen. Die trokkensten Materialien werden ihnen vorgelegt, nachdem sie über den Hauptzwek ihrer Rede hinlänglich berichtet sind. Aber diese Materialien sind alles Trümmer von einem vorher von mir überdachten Ganzen, und erwarten jezt vom jungen Praktikus die Restitution in integrum. Selten, daß nicht theils in der Invention, theils in der Dispoſition, theils in der Elocution, und oft in allen drey Geschäften, und das fast jedesmal durch eine zu steife Anwendung algemeiner Grundsäze, gefehlt ist. Es falle aber die Arbeit über Verhoffen gut aus: so pflege ich doch sie zu loben und hinzulegen. Wer da weis, was ein Zuhörer von gereinigtem Geschmak verlangt, und was ein junger Mensch ohne Erfahrung von allen dem zu leisten vermag, der wird bald sehen, daß man, um dem Auditorium auf keine Weise anstößig zu werden, des Lehrers eigne Arbeit der [illegible] lerischen unterschieben, oder diese an allen Orten Ekken corrigiren muß. Das Leztere ist ohne Z[illegible] dem Schüler weit verdrüßlicher, als [illegible] wenn man ihn belehrt, daß seine [illegible]

Digitized by Google

extemporalen Auflösung für die Schüler aus jeder Lektion herzusezen, wenn nicht die zerstükte Abtheilung unsers Journals nach 8 Bogen uns alle Ausführlichkeit untersagte. Aber das sieht man leichte, daß unsere Examen auf diese Weise weit unterhaltender, und wirklich auch unendlich beruhigender für weise Schulaufseher seyn würden, als sie es jezt sind, da der Verständigere bey den besten Probstükken geheimnisvoll den Mund reibt und kein Wörtgen sagt. Hiezu müßte aber in dem Prüfungssaal ein langer Tisch gestellet, und mit den nöthigen Schreibmaterialien, Reiszeuge, Instrumenten, dem Globus, oder noch besser der Sphaera armillari und einer schwarzen Tafel versehen seyn.

7. **Wie müssen in einer Stadt, deren Wohlstand auf dem Flor der Handlung, mithin auch der Künste, Manufakturen, Fabriken und Gewerbe beruht, die mathematische Wissenschaften gelehret werden, so daß diesen die Vortheile zufliessen, welche sie daraus unwidersprechlich schöpfen können?**

Die mathematische Wissenschaften, die, weil sie allen künftigen Gelehrten in Schärfung der Aufmerksamkeit und Aufhellung der Begriffe den sichtbarsten Nuzen leisten, für alle Schulen erheblich sind, sind an Orten, wo Künste, Gewerbe und Handlung blühen

hen oder blühend werden sollen, schlechterdings nothwendig. Wir haben bisher zweierley Künstler bewundern lernen; den, der ohne alle Anweisung sich selbst durchgearbeitet hat, und den, der bey seinem gewöhnlichen guten Lehrherrn die erste praktische Anweisung erhalten, und hernach seinen Meister weit hinter sich zurükgelassen hat. Was würde aber aus Beeden geworden seyn, wenn dort das Genie und hier der Mechanismus eine gute und taugliche Theorie an der Seite gehabt hätte? Bewundert wären sie freilich so sehr nicht worden, wenn man ihre Geschichte kente; aber Werke würden sie geliefert haben, die die Bewunderung auf sich ziehen müßten, oder doch unendlich brauchbarer und wilkomner wären, als die, welche nur in Rükficht auf ihren Verfertiger Bewunderer erhalten, und oft kaum mehr Belohnung, als einen Scheffel Erbsen, zu verdienen scheinen. Es solte also wohl in allen Schulen die reine Mathematik gelehret werden. Ich dächte, **Wolfs** Auszug wäre immer noch das beste Handbuch; besser wenigstens, als z. B. **die Geometrie in Tabellen also verfasset, daß die Theorie nach mathematischer Lehrart vorgetragen, und die Praxis, auf dem Papier und im Felde, in deutlichen Exempeln gezeigt wird, mit XVI Kupfertafeln, nebst Georg Sargeneks -- Vorschlägen und Anmerkungen von der leichtesten und nüzlichsten Lehrart in der Geometrie, wie auch vom**

Gebrauch des Proportionalcirkels, wovon die dritte vermehrte Auflage 1767 zu Berlin in der Realschulbuchhandlung herausgekommen ist. (Sarganeks Lehrart ist sehr brauchbar; und o wie wünschten wir, daß jeder Lehrer sie befolgete! Aber wir reden hier vom Lehrbuche.) Hieran könte nun zwar die Schule, zumal in den öffentlichen Stunden genug haben; aber die Stadt nicht, von der die Rede ist. Sie muß noch zwo andere Anstalten zur Seite haben, eine Zeichenschule und eine Werkschule; jene für alle, welche sich zu den sogenanten schönen oder bildenden Künsten bestimmen, und diese für die, welche zu mechanischen Künsten Lust bezeigen. Wir sezen eine Lust voraus, weil wir einen öffentlichen historischen Unterricht in der Mathematik nach allen ihren Theilen voraussezen, der auch nur darum uns an solchen Orten nothwendig scheint, damit sich Talente verrathen können, ohne daß, wie oft geschieht, vorher von Eltern und vom Kinde selbst, der grosse Fehler einer eigensinnigen und ganz wilkührlichen Bestimmung gemacht wird, welcher sich selten noch zeitig verbessert. Aber wie vieles nun von der gesamten Mathese in reiner und in vermischter Theorie sich bey beeden Arten von Künsten anwenden lasse, um theils den Umfang der Kunst als Kunst, theils die Fähigkeiten des denkenden Künstlers zu erweitern, dieses wolten wir uns lieber von einem Professor der Mathematik sagen lassen, wenn er vorher weise und

geübte

geübte Meister, jeden in seiner Kunst, hierüber vernommen hätte. Die Ueberzeugung von der äusserſten Wichtigkeit dieſer Sache, und die Hochachtung, die wir für ein Scholarchat tragen, welches ohne Rukſicht auf Hinderniſſe den beſten Einſichten zu folgen entſchloſſen iſt, gebietet uns, bey der Erörterung dieſes Fragpunkts die Stelle eines Rathgebers zu verbitten, und ſie jedem unſerer gelehrten Leſer mit Vergnügen abzutreten.

✣ ✣ ✣

Auszug eines Schreibens aus Leipzig den 1. Apr. 1771.

Der ältere Herr D. Erneſti wird bald eine neue Ausgabe vom Cicero in Halle auf dem Waiſenhauſe veranſtalten. Dieſen Winter wird eine neue Schrift darzu gegoſſen. Er hat darzu wieder viele Mſcpte gebraucht und wird alſo daraus den Text hin und wieder berichtigen. Wo aber alle Mſcpte eine offenbar falſche Lesart haben, wird er nach feſtgeſezten Regeln den Text nach ſeiner eigenen Einſicht verbeſſern oder die rechte Leſeart aus alten Ausgaben nehmen, deren Mſpte nach der Zeit mögen verloren gegangen ſeyn. Unter den Text will er zum Gebrauch für Anfänger auſer dem Clauis noch kurze Noten ſezen laſſen, die zum Verſtande dienen. Wir haben alſo einen ganz neuen Text und überhaupt eine ſehr brauchbare Ausgabe des Cicero zu hoffen, wenn ſie nur nicht zu theuer wird.

Auszug aus dem Leipziger Intelligenzblatt.

No. 1. 1777.

Aufgaben.

1) Derjenige Schulmeister oder Kinderlehrer auf dem Lande in Churſachſen, der nicht 40 Thlr. in allem zu Gelde gerechnet, jährlich einzunehmen hat, und die meiſten Kinder von 5 bis 6 Jahren, die die Schule beſuchen, ohne Verſäumung der übrigen, binnen hier und Michael dieſes 1771ſten Jahres, vom ABC bis zum Leſen bringet, und überhaupt alle Kinder von 5 bis 8 Jahren, ſoweit fördert, daß ſich die Anzahl der leſenden Kinder zu den übrigen verhält, wie 4 zu 5, und ihnen den unangenehmen ländlichen, ſingenden und ſchreyenden Ton beym Leſen abgewöhnt, auch ſolches alles auf die überzeugendſte Weiſe vor dem Ende des Septem. a. c. in das Int. Comt. nach Leipzig ſchriftlich einſchickt, bekömt den Donnerſtag in der Neujahrmeßzahlwoche, des Vormittags, wenn ihm die zuerkante Premie, vorhero durch dieſe Blätter wiſſend gemacht worden, im Intelligenz-Comtoir 12 Thlr. ausgezahlet.

2) Derjenige Schulmeiſter oder Kinderlehrer, der auf die zuverläßigſte Art darthut, daß er ſeine Schulkinder nicht eher zum Leſen laſſe, bis ſie fertig buchſtabieren können, auch nicht eher nach Vorſchriften ſchreiben läßt, bis ſie die Grundſtriche, Sylben, einzelne Worte und Zeilen, geſchikt und gut nachſchreiben, bekommt 8 Thlr.

3) Wer

3) Wer von einer Anzahl von 40 Schulkindern, 15 wohl nachgeschriebene Vorschriften, und zwar die besten einschikt, bekomt 6 Thlr. auf obige Art.

4) Wer beweisen kan, daß in gleicher Proportion, seine Schulkinder, die 4 Species und die Regel de Tri ohne Anstoß rechnen können, bekomt ebenfals unter obigen Bedingungen 6 Thlr.

5) Von welchem Schulmeister mit Gewißheit bekant wird, daß er seine Schulkinder, in der Kirche und Schule auf die gesittete Art, gut, rein, langsam und nicht, wie es leider zur Gewohnheit worden, aus so vollem Halse schreyend, singen läßt, bekomt 8 Thlr.

6) Derjenige Schulmeister oder Kinderlehrer, von dem man erfahren wird, daß alle seine Schulkinder, die fünf Hauptstücke des kleinen Catechismi, die völligen Schuljahre über, ordentlich, deutlich, langsam und verständlich herzusagen angewöhnet worden, bekomt zu oben gesezter Zeit, und unter der No. 1. bemerkten Bedingung, wornach die Zuerkennung aller sechs Preißaufgaben geschehen wird, 6 Thlr.

✣ ✣ ✣

Man äussert manchmal, auch in Schulschriften, daß man die Prosodiefehler der alten lateinischen Dichter durch eigene Namen von Figuren zu Schönheiten

heiten mache, und sie doch zugleich an den Neuern als Schnizer bestrafe. Z. E. Wenn ein Alter eine kurze Sylbe lang brauchte, heisse man dis **Diastole**; eine lange kurz, **Systole** ꝛc. Das heißt nun, mit betäubtem Kopfe durch die Schule gelaufen seyn. Ist jenes, so geschieht es eben auch nach gemessenen Regeln der Prosodie (durch Position oder Verlängerung des Vocals) und nur bey bestimten Wörtern, die ein Dialekt oder ein besonderer Wohllaut begünstigt, wie ὀυλομενος für ὀλομενος. Ist dieses, so ist es nicht anders. Denn jedesmal wird entweder die Position gehoben, oder der Vocal verkürzt, der Diphthong vereinzelt, und das alles nach Masgabe der Landessprachen und des Wohlklangs, wie βασιλῆες.

✣ ✣ ✣

Noch ein Vorurtheil. In Sachen der schönen Künste sieht man dem Künstler nach, wenn er in der Umschrift etwan AUTOR für AVCTOR, ein U für ein V sezt, und philosophirt noch darüber, daß der gute Geschmack unmöglich auf dem C in auctor, oder auf der untern Spize des V beruhen könne. Hiemit läßt sich nun mehr wegphilosophiren, als man zuzugeben im Sinne hat. Der gute Geschmak, auf den man in Aufschriften, wie bey Gemählden, dringt, beruht auf dem **Costume**, das ist bekant. Das Costume der Sprache der Antiquen erfordert nun beides.

Wir

Wir hatten immer geglaubt, daß vorzügliche Schultalente zur Entschliessung im Schulamte zu sterben wenig Aufopferung nöthig haben. Mit Vergnügen führen wir Hrn. M. **Joh. Justus Herwig**, Pfarrern zu Meinhard im Hohenloischen, zum Beispiel an, welcher diese in unsern Tagen fast unerhörte Worte hat von sich kommen lassen, „inzwischen habe ich noch Grund genug, auf meinem Vorsaz zu beharren, mein Pfarramt zu verlassen, und mein ganzes übriges Leben der Schule zu widmen.„ Er hat sich bereits durch seine Versuche in einigen Uebersezungen aus verschiedenen Sprachen als einen Mann gezeigt, der für das, woran es unsern Schulen am meisten noch fehlt, sehr viel verspricht.

Die **Schulquartiersfreiheit** möchte in der Schulgeschichte auch zu bemerken seyn. Ich finde von meinem Orte vom J. 1545 unterm 23ten Nov. befohlen, daß die Keßler um die lateinische Schul hinführo ihre Werkstatt nicht gegen der Schul, sondern hinten hinaus in ihren Häusern haben und richten solten, damit es der Schul unnachtheilig seyn möchte.

Warum stehen die **Rechenschulen** an manchen Orten unter gar keiner obrigkeitlichen Aufsicht? Ein Vater, der nur nicht will, ist eben nicht gehalten, seinen

seinen Sohn, noch weniger seine Tochter, dahin zu schicken. Ein deutscher Schul- und Rechenmeister ist nicht verpflichtet, dergleichen Schulen zu halten. Der Schreibemeister in lateinischen Schulen thut dies auch nicht ungeheissen, hat auch nicht mehr Zeit, wenn er zugleich den Zeichenmeister vorstellen soll, und die lateinische Schuljugend nur Eine Stunde zu gute hat. Im vorigen Jahrhundert, wo doch der Güldenschreiber insgemein Unterricht dazu geben mußte, war schon gesezt, daß kein Schüler, er sey oder werde, wer er wolle, sich von der arithmetischen Stunde ausschliessen soll.

✣ ✣ ✣

Des **Cicero** Bücher de officiis sollen nächstens von Herrn **Heusinger** in Wolfenbüttel nach einer Handschrift aus seines sel. Onkle, des berühmten Eisenachschen Directors Nachlaß verbessert erscheinen. Auch Herr **Martini** in Regensburg ist dem Vernehmen nach in Berichtigung und Erklärung dieses Werkes schon weit gekommen, und wird es bald dem Druk überlassen können.

✣ ✣ ✣

Die Benennung einer **Schule**, und deren **öffentliche Bestellung** bringt nicht nothwendig ein öffentliches Schulgebäude, oder eine beständige Anstalt, oder auch eine ziemliche Zahl von Schülern mit sich. Im 16ten Jahrhundert mußten die Studenten, die

infor-

informiren wolten, so gut, als die Aerzte, die prakticiren wolten, die obrigkeitliche Erlaubnis hiezu haben. In dem Ehren-Buch des Geschlechts der Herren von Stetten in Augsburg schreibt Herr Christoph v. St. „Lucas v. St. der mitlere Bruder (von mir) ist — also Inn der Jugennt zu maister pauls Inn die latheinischs schul ganngen zimlich im lathein, welsch franzosisch Niderlandisch vnnd in der hailigen geschrift belesenn.„ Ist es zu glauben, daß die öffentliche Schulanstalt sich damals so weit erstrekt habe? Noch ein Beispiel! Der grosse von Widmanstad rühmt (um das J. 1520) in seinem Geburtsstädtgen Nellingen, Ulmischer Herrschaft, drey Schulen, die mit tüchtigen Lehrern besezt waren.

Was heissen an manchen Orten **Wachtschulen**? Sie werden den Schreib- und Rechenschulen entgegengesezt, und die meisten Kinder darin sollen noch nicht lesen können. Sind es also vielleicht Schulen, darin die kleineste Kinder hauptsächlich zur Aufsicht, und dann zum Buchstabenlernen dem **Wachtschulhalter** (denn so heißt er) anbefohlen werden?

Erfordert nicht das Landesinteresse, daß Obrigkeiten ihren Schulen ein **Stapelrecht** ertheilen? daß alle Eltern ihre Kinder dem öffentlichen Unterricht übergeben; daß neben der Schule keine Privatunter-

unterweisung von Leuten ausser der Schule, ohne Abhängigkeit von der Schule, und bis zu einer auf die hohe Schulen erforderten Volständigkeit der Studien ertheilet werden darf; daß die Hofmeister mit ihren Zöglingen den öffentlichen Stunden beiwohnen; die öffentliche Methode zu Hause zum Grunde legen und also nach Masgabe der Bedürfnisse die besondere Erziehung und Unterweisung anordnen? Was hierin die Rechte öffentlicher Landesschulen vermögen, hat des jeztregierenden Kaisers Maj. Joseph II durch ein höchstpreißwürdiges Muster in der Residenzstadt Wien gewiesen.

✣ ✣ ✣

Exercitium zum Trinitatisfest.

Wisse, meine abergläubisch und verwegen arbeitsame und arbeitsam nichts thuende Seele, das Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit wird so sehr unterschiedener und wichtiger, als der Schöpfer mächtiger, denn die Geschöpfe, als ein Künstler fürtreflicher, denn sein Werk; als derjenige edeler, welcher allezeit ist, denn der, welcher aus nichts zu seyn angefangen hat, bleiben. Kanst du erklären, wie eine Quelle aus sich einen Fluß herfür bringe, durch welchen Geist aber dieses reissend flüßige getragen wird, welches zwar, da es einzeln und unzertrenlich ist, so wol der Fluß als die Quelle, doch der Fluß keine Quelle, und die Quelle kein Fluß kan genennet wer-

werden, und doch siehet der auch die Quelle, der den Fluß gesehen hat. Antworte!

Diese Arbeit komt von einem gewissen Lehrer der ersten lateinischen Schreibklasse in einem Gymnasium, in der nur Kinder sind, die ein Jahr lang die Schule besucht und vom Christenthum freilich noch nichts eigentliches gefaßt haben. Wie viele Ungereimtheiten fliessen hier zusammen! Einem kleinen Kinde von einem Religionsgeheimnis einen Aufsaz zum Uebersezen vorlegen! Nicht genug. Eine geheimnisvolle Vorstellung der h. Schrift aus dem Innersten des göttlichen Wesens, nach zwanzig mislungenen und zur Warnung aufgestelten Beispielen, mit den gewöhnlichsten Erscheinungen in der Körperwelt aufhellen und vergleichen wollen. Welcher Unsinn! Einem Kinde, das in seiner Muttersprache kaum die ihm geläufigste Begriffe auszudrükken und zu verstehen vermag, eine Menge von ganz neuen Begriffen und Ausdrükken vorsagen, und von ihm verlangen, daß es noch zu diesen aus einer andern Sprache, die ihm fremd ist, andere seze, die eben das bezeichnen. Unbilligkeit genug. Aber jenes dem Kinde nicht einmal deutsch und mit gäng und geben Worten sagen; so reden, daß auch ein Erwachsener Mühe zum Verstehen hat; wie widersinnisch ist das! Was heißt **unterschiedener?** Wer spricht: **durch welchem Geist?** Worauf gehet:

dieſes, da vorher von der Quelle geredet war? Was iſt das **Unzertrenliche** beim Waſſer? Hat der Mann nicht deutſch geſchrieben, wie man ſieht: ſo iſt er im Lateine nicht feſter. Man ſieht es dem Exercitium an, daß die Urkunde lateiniſch war. Nun räth man zwar billig, ſolche Stükke, deutſch überſezt, zum Componiren zu dictiren. Aber, wie geſagt, deutſch überſezt! Unſer Mann hingegen überſezt deutſch ſo, daß er ſeine tiefe Unwiſſenheit im Latein nicht verdekken kan. Quonam autem *ſpiritu*, rapidum hoc fluidum feratur -- durch welchen **Geiſt** -- getragen wird.

✣ ✣ ✣

Von Herrn R. **Longolius** haben wir die 42ſte Abhandlung: Curiam Regnitianam non nullo iure Hermundurorum cognominandam, von 2 Bb. in 4. in Händen, und zugleich die uns und allen Freunden der alten deutſchen Geſchicht- und Erdkunde angenehme Verſicherung, daß dieſe kaum mehr aufzuſammelnde Stücke durch eine wiederholte Auflage unter dem Titel: Notitia Hermundurorum, in ein zuſammenhängendes Werk gebracht werden ſollen. Wir enthalten uns bis dahin deſto williger, mit dem Hauptinhalt unſere Leſer bekant zu machen, da wir ohnehin nur die wenigſte Stükke davon beſizen, um das Ganze vorſtellen zu können, und noch minder im Stande ſind, die darin entwikkelte viele und wichtige Säze

nach

Digitized by Google

nach ihren vorausgeschikten Beweisen zu prüfen. Man sehe mit mehrerm hievon im 3ten B. des Mag. S. 295. ff.

Da aber der Hr. V. einen Mitarbeiter am Magazin in einem eigenhändigen Schreiben um die unpartheyische Beurtheilung seiner Gedanken gebeten hat: so weis dieser ein Vertrauen dieser Art mit nichts zu erwiedern, als etwan mit folgendem freundschaftlichen Winke. Da nun einmal über dem Beweise des Hauptthema eine sich immer weiter erstrekkende Meditation erwachsen ist, welche freilich mit der gewöhnlichen Rubrik sich nicht mehr befassen läßt: so scheint es, als wolte Hr. L. eine Art von **Hermunduriscer Chorographie** in seinem ganzen Werk abzwekken. Ob nun dieses a) bey dem beständigen Herumziehen der deutschen Völker, b) bey denen von Cäsar, Tacitus, Plin u. a. über den Zustand unsers Vaterlands aufgesammelten ungleichzeitigen oder der Zeit nach völlig unbestimten Berichten, c) bey den alzuschwankenden Namensbezeichnungen der Völker, die, nachdem sie von einem Land ins andere zogen, auch sogleich andere Namen erhielten, d) insonderheit bey dem allem Ansehen nach algemeinen Namen der ganzen Nation, **Hermundurer**, den ich wenigstens nicht anders, als von dem deutschen Hermund (Hermann) ableiten kan, e) bey denen nach meinem Begrif

grif von der Ostsee bis zur Donau sich erstrekkenden Gränzen der Hermunder, und f) nach denen von Hn. L. Vorarbeitern und ihm selbst zum Grunde dieser Untersuchung gelegten Beweisarten, z. E. aus den Namen der Oerter und Flüsse, aus Verwechselungen der Völkernamen, Schwaben und Hermunder, wie im erstangezeigten St. §. 37. S. 380. geschehen ist, wo Schwabach den Hermundern zugesprochen wird, weil es von den Schwaben den Namen trägt, unter die die Hermundurer auch gehört hätten ꝛc. -- ob sich, sage ich, dieses thun lasse, stelle ich dem scharfsinnigen Hn. V. gänzlich anheim. Zum Unglük ist bey dem lezten Punkte abermal ein weit älteres Stük, wo der Beweis seyn soll, nachgewiesen, oder die Worte sind überhaupt anders zu verstehen, als wir sie verstehen müssen. Si persuadeare iis, heißt die Note 3) quae supra Cap. I. Sect. II. Int. I. Part. II. §. V. sqq. scripsimus. -- Doch vielleicht ist Hr. L. in den vorigen Stükken schon allen diesen Einwürfen ohne unser Wissen zuvorgekommen; und ich, ich würde ihm meine Gedanken ohne sein Verlangen blos schriftlich eröfnet haben, wenn ich nicht eben auch die Urtheile der gelehrten Leser des Magazins hätte herauslocken wollen.

⁂ ⁂ ⁂

Nunmehr ist auch bey Beck in Nördlingen fertig worden: **Alphabetisches Verzeichniß oder Lexicon**

rikon der iztlebenden schwäbischen Schriftsteller, aus des ber. Herrn Prof. Hambergers in Göttingen gelehrtem Deutschlande gezogen, mit vielen Zusäzen vermehret und einer Vorrede begleitet, welche theils vermischte Urtheile über den charakteristischen Zustand der izigen Gelehrsamkeit in Schwaben, theils Anzeigen der iztlebenden Augspurgischen Künstler enthält. 22 Bb. in 8. Herr Hörner hat gewis grosse Schwierigkeiten und Hindernisse zu besiegen gehabt, ehe er sein schwäbisches Schriftstellerlexikon so vollständig, als es zum erstenmal erscheint, darstellen konte. Daß es an sich nichts weniger, als vollständig ist, -- daß einige Anekdoten darin nichts weniger, als zuverläßig sind, u. d. gl. dieses ist nur seinen Beiträgern, oder denen, die Beiträger hätten seyn sollen, zuzuschreiben. Doch diesem Fehler werden die Supplementen schon abhelfen. Daß alle Autorsarten unter einander sind, -- das ist die Absicht solcher Verzeichnisse; und wahrlich lese ich sie zehenmal lieber als einen litterarischen Addreßkalender. Die litterarische Charakteristik von Schwaben, solte wol einen Auszug verdienen, und ein Urtheil erheischen. Aber ich bin ein Schwabe, wie der Herausgeber, und muß hier andere urtheilen lassen. Die Schreibart des Hrn. V. ist ihm eigen und kleidet ihn sehr wohl, da er so viel Vorsicht nöthig hatte,

um allenthalben zwischen zwey entgegengesezten Vorurtheilen der Religionen, Regierungen, Parteyen, Provinzen und Kreiße ꝛc. eine Mittellinie zu treffen, die die angestrittene Gränze nicht zu sichtbar entschied. Die Anzeigen der jeztlebenden augsburgischen Künstler geben dem Werke einen Vorzug vor vielen andern, die etwan noch zur Nachahmung des schwäbischen Schriftstellerlexikons von andern Kreißen folgen könten.

Getreuer Abdruk einer sogenanten Recension des 3ten und 4ten Stüks vom 5ten Bande unsers Magazins aus den Erlang. gel. Anmerk. und Nachrichten, 33. St. 1771. S. 308. f.

Nördlingen.

Von dem Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt haben wir das 3. und 4. Stück des 5ten B. kurz anzuzeigen. Wir wollen aber aus den verschiedenen kurzen Urtheilen, kritischen Recensionen, Schulnachrichten, Zufälligkeiten und andern nur einiges anmerken. Das 3te Stük zeigt an oder beurtheilet Schulbedenken über die Beförderungen auf Klassen; M. J. P. Millers Chrestomathiam, den würdigen Candidaten der Akademie, Schulnachrichten u. d. gl. Auf einen höchstungesitteten und mit Unwahrheiten angepfropften Artikel läßt sich der Recensent

censent gar nicht ein, der alle unartige Zänkereyen und solche gelehrte Husarenkriege schon lange flieht und haßt. Er wird das gute noch loben, dem verkappten Gegner seine Freude zu brausen vergönnen, und über ihn mit andern Vernünftigen lachen, ohne nur noch ein Wort mehr darüber zu verliehren. Das 4te Stük zeigt den Innhalt selbst so an: Bedenken über die beste Einrichtung einer pragmatischen Schulgeschichte. 2) Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der Medicinischen Erziehung. 3) Versuch einer pragmatischen Litterarhistorie. 4) Versuch einer Litterarhistorie der Alten in Tabellen.

So weit die ganze Recension. Die Leser unsers Magazins haben hieran genug, um über unsern von Anfang bis zu Ende verwirrten, und sich selbst vergessenden Gegner zu erstaunen. Den andern aber, und dem ganzen Wahrheit, Ehre und Redlichkeit liebenden deutschen Publikum müssen wir sagen, daß ein unglüklicher Affekt den Herrn Recensenten so gewaltig geblendet habe, daß er jezt auf unsere öffentliche peremtorische Aufforderung, diesen höchstungesitteten und mit Unwahrheiten angepfropften Artikel im 3ten Stük uns zu zeigen, seine eigne Verwirrung wird bekennen, und eingestehen müssen, daß im ganzen Stük, und in beiden recensirten Stükken auch nicht eine ihm mißfällige Sylbe vorkomme.

Diese Art von Verblendung ist ohne Beispiel. Solten nicht unsere unbescheidene und hizige Kunstrichter endlich einmal allen Affekt verwünschen lernen?

Den Lesern der Erlanger Zeitung aber, die unser Magazin nicht lesen, müssen wir noch sagen, daß unser Hr. Rec. in der Hize geglaubt habe, das, was für ihn bescheiden und gründlich im 2ten Stük S. 228-234 erinnert werden mußte, stünde im 3ten Stük, welches er diesmal recensiren wolte, ohne den eigentlichen Inhalt angesehen zu haben, oder seine Leser sehen zu lassen. Das heißt nun, seinem Gegentheile die Verantwortung leicht machen, indem man sich selbst der Welt schändlicher darstelt, als kein Vernünftiger aus Menschenliebe je seinen Feind abschildern wird.

Abdruk eines Schreibens an die VV. des Schulmagazins. Nürnberg, vom 5ten Jul. 1771.

Hochedelgeborne und Hochgelehrte Herren,

Hochzuehrende Herren,

Da unsere Schulmänner im Reiche bisher sehr saumseelig gewesen, Ew. Hochedelgeb. einige Beyträge zu Deroselben gründlich geschriebenen Schulmagazin zuzuschikken; so habe ich hiemit dieser geneigten Aufforderung einigermassen ein Genügen leisten, und durch Mittheilung einer und der andern Nach-

Nachricht, so entbehrlich und unentbehrlich sie immer seyn mag, andere Männer, die ein stärkerer innerer Beruf zu diesem Geschäfte berechtiget, zur Nachfolge reizen wollen.

Meine erste Anmerkung soll das Verhalten der nürnbergischen Schulen in Ansehung der Anschläge zu Redübungen (S. Schulmagaz. III. Band p. 70) in etwas erläutern. Nach der ältesten Einrichtung war ein solcher öffentlicher Anschlag ein vorzüglicher Gebrauch des Auditorii publici Aegidiani. Es gieng in den vorigen Zeiten nicht leicht ein junger Patricius, oder sonst ein begüterter Gymnasiast, auf die hohe Schule, ohne durch eine lateinische Rede Abschied genommen zu haben. Er verfertigte dieselbe unter Aufsicht des Professoris eloquentiae, und dieser schrieb hiezu ein Programma. Selbst auf der Akademie wurde diese angefangene Uebung fortgesezet; daher noch so viele Reden und Einladungsschriften, sonderlich aus dem vorigen Jahrhundert, vorhanden sind. Jezo liegt diese löbl. Gewohnheit in einem tiefen Schlaf, und wird vielleicht niemals wieder aufwachen. Das Gymnasium ließ zur Zeit der halbjährigen Visitation durch alle Classen von einem Discipel eine Rede halten, dafür ein jeder Präceptor eine kleine Vergeltung erhielte. Bald darauf führte man grössere Redübungen ein, woran mehrere Gymnasiasten Theil nahmen. Zur Vermeidung alles

Aufwandes befande man endlich für gut, dieſen jungen Leuten aus gedrukten wizigen Schriften dienliche Abhandlungen aufzugeben. Dieſe Auswahl tauglicher Materien hielte man für eine ſo geringſchäzige Mühe, daß ſie nicht mit der geringſten Erkentlichkeit belohnet wurde. Die Ankündigung dieſes actus oratorii geſchiehet auf einem halben Bogen, und die Präceptores, bey denen doch lucrum ceſſans zu ſchulden komt, müſſen noch dazu über damnum emergens klagen, und dieſe Blätter auf ihre Koſten drukken laſſen. In den übrigen lateiniſchen Schulen bleibet es ordentlicher Weiſe auf dem alten Fuß, und werden nur in der erſten Claſſe in einem jeden Examine alle halbe Jahre lateiniſche Reden gehalten. Eine und die andere dieſer Trivialſchulen hat es doch mit einer Redübung gewaget, und dazu mit einem gedrukten Bogen eingeladen: aber die meiſtentheils arme Schüler konten nachher auch dieſe geringe Koſten nicht mehr beſtreiten.

So wenig ich auch jenen Muthwillen zu vertheidigen begehre, womit ein Altdorfiſcher Student -- -- -- -- -- -- zu entehren getrachtet: ſo muß ich doch hiebey die Anmerkung machen, daß ſich öfters ein unbefugter Tadler von einem kindiſchen Spottgeiſt wieder muß verhönen laſſen.

Solte ich die noch etwas dunkele Worte einer gewiſſen Schulordnung: tunicarum manicas induat,

(S.

(S. Schulmagaz. V. Band p. 235.) in ein grösseres Licht sezen; so wolte ich nicht unwahrscheinlich annehmen, die Rökke der Schüler hätten mit den noch in Nürnberg gebräuchlichen Priesterrökken darinnen eine Aehnlichkeit gehabt, daß bey den Aermeln ein Schliz angebracht worden, durch welchen man den ganzen Arm stekken, die Aermel aber hinunter hangen lassen konte. In solchem Fall wurden sie geschonet und nicht so bald abgenuzet, auch konte der Schüler freier schreiben, oder sonst hanthieren; kam aber ein ehrbarer Mann in die Schule, so mußte der Schüler, Wohlstandes halber, in die Aermel schliefen. Bey unsern Schulen haben die sogenanten Kerzenträger bey vornehmen Leichen Flügelrökke an, welche Flügel am Leibe hinabhangen, jezo ziemlich schmal sind, vor Zeiten aber geräumiger, und eigentliche Aermel, die angezogen werden konten, mögen gewesen seyn. Uebrigens war noch vor funfzig Jahren der Mantel ein so wesentliches Kleidungsstük eines Schülers, daß er im Mantel die ganze Zeit der Lehrstunden mußte eingehüllet seyn. Von unserm berühmten Johann Michael Dilherrn schwebet noch vielen in frischem Gedächtnis, daß er wider die gekräuselten, auch so gar wider die von Natur lokkigten Haare sehr geeifert, auch einstens bey Besuchung der Schule eine Scheer mit sich gebracht, und einem Schüler die Lokken eigenhändig abgeschnitten habe. Er wolte sogar die Schnallen an Schuhen nicht dulten, und dafür

durch-

durchgehends Nesteln eingeführet haben. Selbst die Candidati ministerii solten keine Haare tragen, welche die Kunst in besseres Geschikke gebracht; und da der nachmalige Prediger Mühldorf seinem Willen nicht Folge leistete, nennte er ihn nur den geistlichen Barbiergesellen.

Ew. Hochedelgeborn verlangen einige Nachricht zu erhalten von einem Culmanno, etc.

(Wir haben S. 379 im vor. B. unsre Frage zurükgenommen.)

Zum Preis der göttlichen Vorsehung, und zum Ruhm unserer in guten Werken unermüdeten Bürgerschaft kann ich mit Grund der Wahrheit behaupten, daß sogar bey unsern harten und nahrungslosen Zeiten unsere Schüler in ihrer wöchentlichen und Quartalcollekte so viel einbringen, als zu ihrer nothdürftigen Verpflegung nöthig ist. Drey Schulen geniessen dieser wirksamen Unterstüzung, und eben diese erhalten zu österlicher Zeit, wie auch um Weihnachten, so ergiebige Geschenke, daß sie manchen unglaublich scheinen möchten. Auch fehlet es nicht an milden Stiftungen, und ausser den alten noch immer fortdaurenden Vermächtnissen, können wir bey Manns Gedenken einige neue ansehnliche Legata namhaft machen. Die vom Hr. Oberkriegscommissar Frizen und seiner Frau Gemahlin der Schule zu St. Sebald und im neuen

neuen Spital zum heil. Geist zugedachte Stiftung wirft so viel ab, daß in beyden Schulen, und zwar in einer jeden, bey die 30 fl. zur Anschaffung und Verschenkung der besten Bücher verwendet werden. Die Consulent-Marchdrenkerische Stiftung theilet sogar unter drey Schulen aljährlich wichtige Geldsummen aus. Es sind kaum etliche Monate verstrichen, seit dem Hr. Lords, ein hiesiger Kaufmann, der Spitalschule 500 fl. vermacht hat. Beweise genug, daß unsers theuern Luthers Lehre von dem Glauben an Christum, als dem einzigen Mittel zur Seeligkeit, den Fleis in guten Werken so gar nicht entkräfte, daß sie vielmehr denselben nur destomehr anfeuert.

Ich werde durch des **Schulmagazins** V. Band p. 400 und der daselbst in gewissen Gesezen verbottenen unanständigen Kleidertracht der Schüler veranlasset, auch von unsern Schulordnungen etwas zu gedenken. In denselben wird den Schullehrern eingeschärfet: ut vestimentis vtantur suo statui conuenientibus. Eorum vestitus neque sit aulicus, ambitiosus et ad fastum comparatus, neque scurrilis et nimis sordidus. Weiter wird in Ansehung der Musik vorgeschrieben: Cantilenae a cantore in templo canendae non sint impiae, futiles et profanae, sed ex sacra scriptura depromtae et ei conformes. Ueber üppige Kirchenlieder klaget schon der Verfasser der so genannten Narrenbeschwörung, ein bekan-

bekanter roher Moralist (rusticus abnormis sapiens, crassaque Minerua) in folgenden Worten:

Der schampern Lieder sind so viel,
Die man zu Kirchen singen will.
Es heißt ein Lied der Pfauenschwanz,
Das ghört viel baß an Baurentanz,
Denn daß man das zu Kirch soll singen,
Gott loben will mit bösen Dingen. pag. 49. a.

Vielleicht aber hat man nur von weltlichen Liedern die Versart und die Singweise entlehnet, und auf geistliche Gesänge übergetragen, welche nicht mit reiner Andacht konten abgesungen werden, weil man sich doch immer dabey des alten profanen Textes wieder erinnerte. Die Melodie des tröstlichen Liedes: Auf meinen lieben Gott ꝛc. ingleichen des Bußgesanges: Wo soll ich fliehen hin ꝛc. gehet in der Singweise eines weltlichen Liedes: Venus, du und dein Kind. ꝛc. In alten Gesangbüchern findet man noch die Ueberschrift: Ein Gebeth im Ton: Venus, du und dein Kind. ꝛc. S. OLEARII güld. Liederschaz. P. IV. p. 66. Hamburgische Nachrichten Anno 1763. p. 119.

(Die Fortsezung folgt.)

In-

Inhalt
des sechsten Bandes ersten Stücks.

I.

Vorbereitung zur Erlernung der nüzlichsten Wissenschaften, zum Gebrauche der mittlern Classen des Gymnasiums bey St. Anna in Augsburg.

II.

Akademische Vorübungen, aus den von K. H. Seibt gehaltenen Vorlesungen über die deutsche Sprache.

III.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

IIII.

Rede für das Gedächtnis. Erste Helfte.

V.

Soll man Kinder mit Blut und Wunden Christi u. s. w. tändeln lassen?

VI.

Zur Elementarischen Bibliothek das Methodenbuch, für Väter und Mütter der Familien und Völker, von J. B. Basedow.

VII.

Ueber die Basedowsche Schulreforme.

VIII.

Schulnachrichten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des sechsten Bandes zweites Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1771.

Digitized by Google

Οἱ τῆς ψευδοπαιδειας ἐρασαι ἠπατημενοι, οἰομενοι μετα τῆς ἀληθινης παιδειας συνομιλειν.

Cebes.

Digitized by Google

I.

PLAN
d'EDVCATION PVBLIQVE.

Gratum eſt, quod patriae ciuem populoque dediſti,
Si facis, vt patriae ſit idoneus, vtilis agris,
Vtilis et bellorum et pacis rebus agendis.

IVVEN. SAT. --

à Paris chez la veuve Ducheſne -- 1770.

24 Seiten die Vorrede, und 360 Seiten das Werk ſelbſt, 12.

Ohngeachtet wir glauben, daß dieſes Buch einen Erziehungsplan vorſchlage, der den Umſtänden der Zeit und des Staats zu wenig angemeſſen iſt, als daß man hoffen oder fürchten dürfe, er werde ausgeführet werden, ſo enthält es dennoch einzelne gute Bemerkungen, wenigſtens Dinge, welche in der Erziehungsge-

geschichte, die dieses Magazin samlen hilft, verdienen angemerket zu werden.

Es scheinet, und der Verf. gestehet es in der Vorrede auch selbst, daß er mehr fremde Bemerkungen gesamlet, als eigene gemacht habe. Zur Erziehungs- und Unterweisungsphilosophie ist also nichts neues zu erwarten. Aber es kommen dennoch in Ansehung der Zusammensezung des Plans mancherley Dinge vor, die wir unserer Absicht gemäß auszeichnen müssen.

Wir sehen zuförderst den **Abt Coyer**, (denn dieser ist der Verfasser dieses Buches,) als einen Zeugen an, daß die öffentliche Erziehung in ganz Frankreich, ohne Ausnahme, äusserst schlecht sey; so schlecht, daß Deutschland, wo doch auch sehr laute und algemeine Klagen geführet werden, unzählig viele Vortheile vor Frankreich behält.

Die algemeine Idee, welche bey der Einrichtung des Buches zum Grunde lieget, ist diese: der Mensch hat, gleich wenn er auf die Welt komt, zweierley Fähigkeiten, Fähigkeiten des **Körpers** und Fähigkeiten der **Seele**. Daraus entstehen zwey Theile der Erziehung. Denjenigen Theil, der den Körper berirt, nent der Verf. den **Physischen Theil**, den andern aber, der die Seele zum Gegenstande hat, den

Mora-

Moraliſchen Theil. Aus der weitern Abhandlung erklären ſich zwar beide Namen, ſo daß keine Zweideutigkeit übrig bleibet: aber in der That ſaget der leztere weniger, als er ſagen ſoll. Wer wird nicht beym erſten Anblik auf die Vermuthung gerathen, daß der Verf. einzig von der Bildung des Herzens reden, die Aufklärung des Verſtandes aber überſchlagen wolle?

Die Abhandlung über die Phyſiſche Erziehung gehet von S. 1 bis 99. Sie iſt in Kapitel und dieſe wieder in Artikel eingetheilet. Ohne uns an dieſe Eintheilung zu binden, wollen wir blos die abgehandelten Materien anzeigen.

1) Vom Alter, in welchem Kinder in Schulen aufgenommen werden ſollen. Gewöhnlich pflegen Eltern ihre Kinder im 7 oder 8ten Jahre einer öffentlichen Anſtalt zu übergeben. Der Verf. glaubt, daß dies zu ſpät ſey. Kinder vom Stande werden bis dahin verzärtelt oder auf andere Weiſe verzogen. Kurz es gehen auf das mindeſte 3 Jahre verlohren, welche beſſer angewendet werden konten. Der Verf. ſezet das Alter, da Kinder die Schule beziehen ſollen, in das vierte Jahr. Bis dahin ſollen diejenigen Frauen, welche in dem väterlichen Hauſe mit der Erziehung beſchäftiget ſind, einzig darauf ſehen, daß ſie das Kind zur öffentlichen Erziehung vorbereiten. Und

dies soll dadurch geschehen, daß sie dieselben zu einer härtern Lebensart gewöhnen; nicht mit alzuwarmen Kleidern und Decken einhüllen, sie täglich mit kaltem Wasser waschen, sie, nach eigenem Belieben, in einem wolverwahrten und mit Teppichen belegten Zimmer, aber immer mit bloßem Kopfe herumkriechen lassen, sie mehr an die freie Luft als ans Zimmer gewöhnen, ihnen erlauben, daß sie auf dem Rasen springen, laufen, sich hinwerfen, ihnen ohne Unterschied allerley Speise geben, und an keine andere Zeit zu essen gewöhnen, als die der eigene Appetit vorschreibet. Da das Alter, in welchem die Kinder zur Schule kommen sollen, noch eine sorgfältige Pflege erfordert, so nimt der V. angesehene aber bejahrte und dürftige Frauenspersonen in seine Anstalt auf, welche diesem Geschäfte obliegen müssen.

2) Von der **Gesundheit**. Die Mittel, diese zu erhalten, sind das **Bad**, die **Reinlichkeit**, die **Bewegung**, die **freie Luft**, die **Gewöhnung an allerley Veränderungen** des **Clima**, die **Speisen**, das **Bette**, die **Kleidung**. Von allen handelt der Verf. einzeln, dergestalt, daß er den besondern Nuzen eines jeden beschreibet, und besondere Masregeln giebt. Fast durchgehends dringet der V. auf eine besondere Härte, und folget mehrentheils den Vorschriften eines Locke, die er wörtlich abschreibet. Einfache Kleidung, harte Betten, harte Speisen!

Der

Der Verf. handelt hier nur algemein davon, und bestimt weiter unten verschiedenes noch genauer.

3) Von der **Medicin.** Hier spricht der blose **Rousseau.** Nach einer langen Vorrede über die Untauglichkeit der Arzneykunst, die der V. daraus beweiset, daß von gleichviel Kranken, die unter einem Arzte stehen, eben so viele sterben, als von denen, die ohne Arzte sind, sezt endlich der V. feste, daß in seine Erziehungsanstalt nichts aufgenommen werden soll, als ein Auszug aus einem guten praktischen Buche zum Behufe der Kinder und jungen Leute, nebst einer ganz einfachen Apotheke, wie des Boerhaven seine, welche nur Wasser, Weineßig, Wein, Graupen, Honig, Salpeter, Rhubarbar, Feuer und eine Lancete erfordert. (Man siehet aus diesem Raisonnement, so wie aus vielen andern, daß der Abt **Coyer** alzuleichtgläubig andern nachschreibet, ohne selbst zu denken. Vernünftige und erfahrne Männer, welche eine gründliche Kentnis der Krankheiten und der Arzneykunde haben, selbst aufmerksame Väter und Erzieher werden sich gar leicht solcher Fälle erinnern, bey welchen ein geschikter Arzt nicht vermisset werden kan. Man urtheilet nur einseitig und aus zu wenig Fällen, wenn man der Arzneiwissenschaft ihren unläugbar grossen Nuzen abspricht.)

4) Von **der Stärke,** der **Biegsamkeit,** (lieber wollen wir den französischen Ausdruk hieher sezen,

den wir uns im Deutschen nicht auszudrucken getrauen: **Adresse**,) und den **Mitteln** darzu. Man soll bey jungen Leuten die dreifache Kraft, darzu der Mensch fähig ist, üben, die Kraft zu **heben**, zu **gehen** oder zu **laufen** und zu **widerstehen**. Die Adresse, oder die Geschiklichkeit, seine Kräfte auf die vortheilhafteste Art anzuwenden, dienet zu einer Erhöhung der Kräfte. So wie es Mittel giebt, die Gesundheit zu erhalten und zu verstärken, eben so giebt es Mittel, die Kräfte und Fertigkeiten des Cörpers zu vermehren und zu erhöhen. Als Mittel hierzu schlägt der V. die ganze **Gymnastik** der alten und neuen Zeit vor, und handelt in eigenen Kapiteln vom **Volanten**, dem **Discus** oder Palet, dem **Kegelspiele**, dem **Balle**, dem **Bogen**, dem **Laufen**, dem **Springen**, dem **Ringen**, dem **Schwimmen**, dem **Reiten**, dem **Tanzen**, dem **Ackerbau** oder den Feldarbeiten.

S. 101 gehet der zweite Theil an, welcher den **Plan der moralischen Erziehung** enthält. Alles was zur Bildung des moralischen Menschen dienet, gehöret hieher: es wird also nicht blos von der Bildung des Herzens, sondern auch von der Aufklärung des Verstandes geredet.

Zuerst redet der V. überhaupt von allen nüzlichen Kentnissen, darin jungen Leuten Unterricht gegeben

geben werden soll, hernach stellet er über ein jedes Stük besonders eine einzelne Betrachtung an. Bey der Kürze, welche wir uns vorgesezet haben, müssen wir uns begnügen, den Inhalt der einzelnen Kapitel anzuzeigen, und nur hier und da, wo es uns der Mühe werth zu seyn scheinet, ganze Stellen auszuheben. Der V. handelt:

1) Von den **ersten Ideen**, welche man Kindern beibringen muß. La premiere raison de l' homme est une raison sensitive. Die ersten Lehrer sind die Füsse, die Hände, die Augen und die Ohren. Das Gehirn ist in der Kindheit einer leeren Tafel ähnlich, auf welcher sich vermittelst der Sinnen nach und nach Ideen eindrukken. Das wichtigste Geschäfte des Lehrers ist, die gehörige Ordnung zu beobachten, welche die Natur der Ideen selbst an die Hand giebt. Es giebt **einfache Ideen**, z. E. Stein, Holz, Kalch: es giebt **zusammengesezte**, z. E. ein Hauß. Hat man die drey ersten Ideen gefasset, so werden solche leicht zur leztern führen. Es giebt **besondere Ideen**, ein Apfelbaum, und **algemeine**, der Baum: Vergeblich redet man mit einem Kinde vom Baume, wenn es noch keinen Apfelbaum, keinen Birnbaum u. s. w. gesehen hat. So giebt es noch mehrere Arten von Ideen, welche der V. aus dem Abt **Condillac** anzeiget, und denn daraus die Regeln des ersten Unterrichts herleitet. Ein weiser Lehrer muß die einfa-

chen Jdeen vor den zusammengesezten, die sinnlichen vor den abstrakten, die besondern vor den algemeinen, die Jndividua vor den Gattungen und Arten hervorgehen lassen.

2) Von der **Sprache.** Die Mutterspracbe sey die erste, welche getrieben wird. Latein soll nicht verbannet, aber bis zu spätern Jahren verschoben werden. Sie sey auch unter den gelehrten und todten Sprachen die vornehmste. Grammatik darf nicht eher kommen, als bis man die Sprache schon eine Zeitlang geübet hat, und bis die Beurtheilungskraft etwas gebildet worden ist.

3) Vom **Lesen.** Das erste Buch zum Lesen bestehe aus einzelnen Wörtern, ganz insularisch, und die nur einfache Jdeen vorstellen, z. E. **Stirn, Auge, Nase, Mund, Hand, Fuß!** Ein solches Buch ist noch nicht gemacht, aber es ist leicht zu machen. Aber wie soll, bevor ein Kind lesen kan, das mechanische gelehret werden? Ein Gelehrter, (**du Mas,** ein Name, der viele andere überwieget) hat vor 30 Jahren den *Bureau Typographique* erfunden: die beste Methode, die je erfunden werden kan. Eine lange Lobrede desselben stehet S. 125-128.

4) Vom **Schreiben.** Erst das Kind fleißig beim **Drukkerkasten** (Bureau Typographique) beschäf-

schäftiget, an welchen es viele Wörter zusammensezen muß: und denn im 6ten Jahre zur Kunst im schreiben angeführet.

5=7.) Vom **Zeichnen**, der **Rechenkunst**, der **Feldmesserkunst.**

8=10.) Von der **Geschichte** der **Natur**, der **Künste**, der **Menschen**, und hier wieder von der **Heiligen= Profan= Alten, Neuen** und **Völkergeschichte.** Um die Methode des V. kurz zu fassen, so bemerken wir blos die Ordnung, welche er bey gebohrnen Franzosen beobachtet wissen will: a) ein kurzer Abriß der Regierung des izigen Königs. b) Die Regierung Ludewig XIV, und so rükwärts fort bis auf Franz I, diesen nemlich mit eingeschlossen. Dies ist der deutlichste, der zuverläßigste und wichtigste Theil der vaterländischen Geschichte, welcher auf Sitten, Meinungen, Geseze u. s. w. den größten Einfluß hat. c) ein Abriß aller Regierungen von der Stiftung der Monarchie bis auf Franz I, bey welchem sich der vorhergehende Cursus geendiget hat. d) ein Abriß der algemeinen Geschichte aller merkwürdigen Völker, seit dem Untergange des römischen Reiches, bis auf unsere Zeiten. e) Die alte Geschichte, in einem Auszuge aus Rollin. f) Die heilige Geschichte.

11.) Von

11) Von der **Erdbeschreibung.** Man fange mit Charten an, die nicht Namen, sondern Bilder der Dinge enthalten, Meyereien, Flüsse, Bäume, Berge. Ehe ich Geschichte anfange, sagt der Verf. führe ich meinen Eleven bey einer heitern Nacht ins Freie, und zeige ihm den **Polarstern.** Von diesem festen Punkte aus lasse ich sie in Gedanken eine Linie ziehen, welche durch den Mittelpunkt der Erde läuft, und sich an dem Theile des Himmels verlieret, der unter unsern Füssen ist. Siehe, da ist, sage ich ihm, ein anderer fester Punkt, und dies sind die beiden Angeln (pivots) in welchen sich der Himmel herumdrehet. Darauf bedeute ich sie, daß diese beide Angeln, welche ich **Pole** nenne, auf der Erde an zwey Gegenden bemerket sind. Nunmehr laß ich sie einen Cirkel machen, der gleichweit von den beiden Polen abgehet, und den nenne ich Equator. Eben diesen Equator brauchen wir auch bey der Erde. Hierauf gehe ich zum Horizont, dem Meridian und zu den übrigen Cirkeln fort.

In einer andern Lection weise ich ihnen diese Pole auf einer Himmelskugel, alsdenn auf einer Erdkugel, zulezt auf der Weltcharte (Mappe monde) und bemerke ihnen zugleich zwey andere Hauptpunkte, Morgen und Abend.

Nun noch eine dritte Lection, darin ich die Grade der Länge und Breite lehre; so sind meine Eleven im Stande, auf der Landcharte zu reisen.

Die

Digitized by Google

Die Reisen selbst, welche der V. vornimt, folgen also: „Die erste Reise. Die vier Theile der Erde. Es ist genug, nur die Lage und Grenzen anzuzeigen. 2) Die zweite Reise gehet von einem Reiche zum andern, ohne noch sich auf andere Gegenstände einzulassen. 3) Die Meere und Küsten. 4) Die Inseln, indem ich die Meere durchlaufe. 5) Die große Ketten von Bergen. 6) Die Hauptstädte der Reiche, und einige andere merkwürdige Oerter. 7) Die Flüsse, nebst den Städten, welche an deren Ausflüssen liegen. 8) Die achte Reise gehet durch Frankreich, indem ich nur die Provinzen nebst den Hauptstädten zeige. Und von nun an sind meine Eleven im Stande, die Geschichte von Frankreich zu eröfnen, von welcher sie anfangen sollen. Nie lesen sie aber solche anders, als die Charte in der Hand. -- Der Verf. räth an, von dieser Zeit an die Eleven beständig die Landeszeitung lesen zu lassen, die er aber in einigen Stükken verbessert wissen will. Auch findet er für sehr gut, blos leere Charten vorzulegen, und sie Flüsse, Hafen, Hauptstädte u. s. w. selbst hineinzeichnen zu lassen.

12-22.) Von der **Geschichte des Himmels.** (Kinder sollen wenigstens in den Stand gesezet werden, dasjenige am Himmel zu lesen, was der Erde nuzen kan.) Von der **Experimentalphysik.** Von

der

der **Mechanik**. Von der **Anatomie**. Von der **Vernunftlehre**. Von der **Metaphysik**. Vom **philosophischen Geiste**. (Er bestehet darin, nichts ohne Beweis anzunehmen, sich nicht durch betrügerische Begriffe täuschen zu lassen, die Grenzen des Gewissen, des Wahrscheinlichen und des Zweifelhaften zu kennen, nicht mit Worten zu bezahlen und nichts durch qualitates occultas zu erklären. Dieser Geist muß früh und mit Sorgfalt gebildet werden, da er so selten ist, und es selbst viele Philosophen giebt, die keinen philosophischen Geist haben.) Vom **Briefstil**. Von der **Beredsamkeit**. Von der **Dichtkunst**. Von der **Fabel**.

23=24.) Vom **Lateinischen** und **Griechischen**. Mit Recht hält sich der V. über eine fanatische Ehrfurcht und über die verdorbene Methode auf, nach welcher viele Jahre hindurch durch das leidige Latein andere Kentnisse verdränget, und dennoch die mit nichts als Latein ausgefülte Jahre unnüze zugebracht werden. Mit Recht tadelt er auch die alzufrühe Zeit, da man das Latein anfängt. Höchstens nach dem 10ten Jahre erst soll diese Sprache angefangen, aber vernünftiger gelehret werden. In der Methode folget der V. blos dem **du Marsais** (Exposition d' une Methode raisonnée pour apprendre la Langue latine) und dem Abte **Radonvilliers** (La Maniere d' apprendre les langues.) Das Griechische soll nur in-

in einem gewiſſen Zeitpunkte und blos von ſolchen gelernet werden, die eigentliche Gelehrte von Profeßion zu werden gedenken. Il n' en faut (de Grecs) qu' un très-petit nombre. C' eſt pourquoi, apres l' education commune à tous, à l' epoque qui ſera indiquée plus bas, nos Maitres examineront les Eleves qui marqueront un gout decidé pour les profondeurs de l' erudition, et on les initiera au Grec dans une claſſe ſeparée. S, 200.

25) Von der **Litteratur.** Der V. verſtehet hierunter eine litterariſche Kentnis der Schriftſteller. Er hält ſich über ſeine Landsleute auf, welche dieſe blos auf lateiniſche Schriftſteller einſchränken, und will die franzöſiſche Litteratur mit mehrerm Fleiſſe getrieben wiſſen.

26) Vom **Gedächtniſſe.** Unſer Auswendiglernen, ſoll nicht die Sache des Gedächtniſſes allein, ſondern auch des Verſtandes ſeyn.

27) Von der **Sittenlehre.** Von der **Religion.** Von der **Muſic.** Es ſind alzubekante Dinge, die hier vorgetragen werden.

28) Von der **Unterweiſung zur Tugend.** Unterricht in der Sittenlehre iſt unzureichend; daher der V. eine beſondere und beſtändige **Uebung**, beſonders in 3 Tugenden, fordert, in der Gerechtigkeit, Wohl-

Wohlthätigkeit und Tapferkeit; von denen er in eigenen Capiteln handelt. Die Verfassung der Schulen soll darauf eingerichtet werden, um diese Tugenden zu üben und zu belohnen.

Es ist noch der dritte Theil dieses Buches übrig, welcher von der **Einrichtung der Schulen** handelt. (S. 253-360.) Nach der doppelten Eintheilung der Erziehung sollen sich auch die Anstalten richten. Daher redet der V. erst von der Physischen und hernach von der Moralischen Einrichtung.

I.) **Physische Einrichtung.** Das erste, was er hier bestimt, betrift die Lage der Schulen. Der Verf. entscheidet für das Land, ob wir gleich glauben, daß bessere Gründe für die Stadt sind, wo es immer leicht bleibt, einen stillen und abgelegenen, aber zugleich freien und gesunden Ort zu wählen. In Ansehung der Anzahl der Schulen, hält der V. für zureichend, daß in jeder Provinz, nicht weit von der Hauptstadt, eine Schule seyn soll. (Wohl gemerket, daß des V. Anstalten blos für die vornehmern Stände eingerichtet sind!) Die ganze Einrichtung wird der Leser am besten erkennen, wenn wir ihm den für Paris entworfenen Plan vorlegen. Der V. berechnet zuförderst die (vornehmere) Jugend dieser Hauptstadt um darnach den Ueberschlag zu machen.

Man

Man zählet 1) in den verschiedenen Schulen (Navarre, Harcourt, le Cardinal-le Moine, Montaigu, Lisieux, la Marche, Grassin, Dupleſſis, Mazarin, Louis-le-Grand) an Schülern = = 3460

2) dans les penſions qui fourniſſent aux Sixiémes de tous les colleges = 1000

3) in den Hauß-Erziehungen = 300

4) penſions ſuccurſales, qu' on va chercher hors de la Capitale; parce qu' on ne ſait de quel côté ſe tourner, pour être bien, Iulli, Pontoiſe, Corbeil, zuſammen = 400

Summe: 5160.

Weil darunter viele gemeine Kinder ſind, die nicht für die groſe Anſtalt ſind, ſo rechnet der V. in ſeine Pflanzſchule für den Hof, den Degen, die Kirche und den Staat 4000 Eleven. Zwanzig Eleven müſſen ſeiner Meinung nach immer einen eigenen Lehrer haben. Folglich ſind 200 Lehrer erforderlich. Hieraus ergiebt ſich:

1) daß das Erziehungshauß 200 Säle für den Unterricht haben muß.

2) Eben ſo viel bequeme Wohnungen für die Lehrer.

3) Cabinete zu den Inſtrumenten für alle Wiſſenſchaften.

4) Große Säle zur Veränderung und zu den Leibesübungen.

5) Ein sehr groser Hof, nicht gepflastert, sondern mit Sand bestreuet.

6) Ein Baumgarten, der im Sommer Schatten zu den Veränderungen und zur Gymnastik giebt.

7) Eine Wiese, wo man bey gutem Wetter die Gymnastik freier üben könne.

8) Eine Reitbahn.

9) Ein Küchengarten, um die Gartenfrüchte kennen zu lernen.

10) Ein Garten für Gebüsche und Pflanzen.

11) Ein Obstgarten.

12) Ein Blumengarten.

13) Ein grosses Stük Land zu Feldarbeiten mit allerley Werkzeugen.

14) Ein Thiergarten, in welchen man alle mögliche Thiere zusammen bringet.

15) Ein Canal von Flußwasser fürs Baden und Schwimmen.

16) Ein abgesondertes Quartier für Kinder von 4 bis 6 Jahren und für die Erziehungsfrauen.

Die Gebäude für die übrige Nothdürftigkeiten, für Kranke, für den Gottesdienst, sind besonders. In den Provinzen können diese Anstalten kleiner seyn, weil sie höchstens nur 500 Eleven liefern.

II.) **Moralische Einrichtung.** In eigenen Kapiteln wird von der Beschaffenheit der Lehrer, von der Anzal der Schüler, die ein Lehrer übernehmen kan,

von

von der Bestimmung eines gewissen Unterrichts geredet. Aus allen diesen finden wir nichts auszuzeichnen. Das 4te Kap. handelt von **Elementarbüchern**. Der V. siehet die Nothwendigkeit und Schwürigkeit dieser Bücher ein. Er bekennet, daß nur die besten Köpfe, die grösten Genies sie zu machen im Stande sind. Ein Descartes soll die Elemente der Geometrie und ein Newton die Anfangsgründe der Physik abfassen. (Nein! Keiner von beiden darf es nach unserer Meinung seyn, wenn nicht blos auf Gründlichkeit, sondern zugleich auf eine recht anlokkende Faßlichkeit gesehen werden soll. Ein Newton mus freilich vorarbeiten; aber ein **Voltaire** soll daraus das Elementarbuch machen.) Bey diesen Einsichten wundert es uns dennoch, daß der Verf. S. 274 sagen können: **Erfurth, Leiden und Göttingen haben es in Ansehung der Elementarbücher am weitesten gebracht.** Die übrigen Kapitel handeln von den nothwendigen Instrumenten, von der Kleidung zu den Uebungen, (soll seyn l' habit de Matelot) von der Gleichheit unter den Eleven.

Den Beschluß machen die Lectionsverzeichnisse nach dem verschiedenen Alter. Sie sind alzuweitläuftig, als daß wir sie auch nur abgekürzet mittheilen könten. Zur Probe mag das erste hinreichen.

Erste Klasse von 4=5 Jahren.

Den Anfang der Erziehung machen Ideen von sinnlichen Sachen. Die erste Gegenstände, welche die Sinnen des Kindes rühren, sind die, welche Theile von ihm selbst sind oder es umgeben. Man zeige ihm also:

1) Die äusserlichen Theile des menschlichen Cörpers, den Kopf, die Augen, die Naſe, u. s. w.

2) Die Nahrungsmittel welche es genieſet.

3) Die Kleidungen, welche es bedekken.

4) Das Innere des Haußes, welches es bewohnet, mit den Meublen.

5) Die äussern Theile.

6) Die 3 Reiche der Natur, so weit die Anstalt Proben davon enthält.

Elementarbücher für dieses Alter

sind noch nicht gemacht, aber ſie sind leicht zu machen. Zu den äussern Theilen des menschlichen Leibes nehme man Hallers Physiologie.

Zu den Speisen, ein Verzeichnis von Eßwaaren.

Zu den Kleidern und Meublen, ein Lexikon z. E. das von Trevoux.

Zu den Theilen eines Gebäudes, ein gut Buch in der Architektur.

Zu den 3 Reichen der Natur, das Werk des Abt **Plüche.**

Aus

Aus allen diesen Büchern verfertige man einen kurzen Auszug, nach der Ordnung der Materien und des Alphabets, so daß man weiter nichts als den Namen und die Definition oder Beschreibung der Sache setze.

Methode.

Der Lehrer folget genau seinem Elementarbuche, und legt seinen Kindern das Ding vor die Augen, davon er ihm eine Idee beybringen will. Er lehret ihm den Namen und hält auf eine gute Aussprache. Zugleich lehrt er sie die 24 Buchstaben kennen, und führet sie zum Bureau Typographique, um die nemliche Wörter selbst zusammen zu sezen, davon er ihnen vorhin die Sachen gezeiget hat.

Eintheilung der Zeit.

Der Verf. will, daß eine Lectionsstunde immer abgewechselt werde mit einer Erhohlungsstunde, darin allerley Leibesübungen vorgenommen werden sollen. Le Volant, le palet, le Ieu de Boules, le Ieu de Quilles, le Saut, la Course. -- --

So folgen noch 11 Klassen, die durch die Jahre der Kinder und die darnach eingerichtete Verschiedenheit der Lectionen vertheilet sind. Immer sind die Lectionen mit Erhohlungen durchsetzet, welche aus der Gymnastik gewählet werden. Uns hat es in Erstaunen gesezet, daß ein Mann wie Coyer, der das Er-

ziehungswerk übersehen will, so gar wenig Schwürigkeit in den Elementarbüchern findet. Selten daß er saget: Wir haben noch keine. Fast allenthalben sagt er: il est fait; und nennet denn eines, das ihm besonders gefält. Freilich sind sie aber auch darnach. Bey verschiedenen ist uns nicht ohne Ursache der Verdacht erreget worden, Hr. Cover habe die Bücher nicht einmal gesehen. Z. B. zum Elementarbuche in der Moral schlägt er den Thümig vor, den er einige male anpreiset, aber allemal nicht einmal richtig zu schreiben weiß. Allenthalben nent er ihn Thümisius, und S. 301 behauptet er davon dieses: L' Abregé de la Morale de Wolff, par THVMISIVS, qu' on enseigne avec succès dans les Ecoles d' Allemagne.

Die 11te und 12te Klasse theilet er wieder in einq Institutions 1) pour la Robe, 2) pour l' Epée, 3) pour l' Eglise, 4) pour la Negotiation, 5) pour les Sçavans.

Den Beschluß dieses ganzen Werkchens machen genauere Bestimmungen des vorgeschriebenen Plans. Der V. entwirft die besondere Einrichtungen der Schulen für Flekken, und zum Akkerbau, für kleinere Städte oder für Handwerksleute, u. s. w. Alle diese Dinge sind theoretisch besser in andern Büchern abgehandelt, die unsere Leser bereits kennen.

E.

II.

Digitized by Google

II.

M. Jac. Theodor Franz Rambachs
des F. Pädagogs zu Gieſen Collegen,
vollſtändigere und ſehr erleichterte
Lateiniſche Grammatik,
nach der Grundlage der beliebten Langiſchen,
zum Gebrauch
der
Heſſen-Darmſtädtiſchen Schulen.

Gieſſen. J. Ph. Krieger, 1770. 8. ohne Vorrede, 781 Seiten.

Hauptſächlich die Nothdurft des Gieſeniſchen Pädagogii hat dieſe neue lateiniſche Grammatik veranlaſſet. Die bisher gebrauchte Gieſeniſche Grammatik war vergriffen, und auſſerdem bemerkte man, daß bey dieſer, und den meiſten andern das rechte Maas nicht war getroffen worden. Einige ſchienen alzu kurz, andere für die Abſicht alzu weitläuftig. Dieſe und mehrere Umſtände haben den Auftrag veranlaſſet, welcher dem Hrn. V. dieſes Buchs geſchehen iſt, eine neue Sprachlehre zu entwerfen, die Vollſtändigkeit und Genauigkeit beſäße, ohne in die Weitläuftigkeit der Märkiſchen Grammatik zu verfallen.

Herr Rambach hat mehr aus Ueberzeugung von dem Werthe der Grammatik des sel. Lange, als weil dieser sein mütterlicher Großvater gewesen ist, die algemein bekante Langische Grammatik zur Grundlage der seinigen gemachet; aber aus der Märkischen und andern Grammaticalischen Werken häufige Ergänzungen und Zusätze beygefüget. Wir finden viele Vorzüge in dieser Rambachischen Grammatik, aber auch noch manche Mängel und Gebrechen, die billig hätten vermieden und weggeschaffet werden sollen. Von beiden wollen wir Beispiele anführen.

Da es uns nicht erlaubet ist, gar zu sehr in das besondere hineinzugehen, so müssen wir nur algemein das gute und böse anzeigen. Was das erste anbelanget, so ist unläugbar, daß der V. sein Muster theils an Volständigkeit und genauerer Bestimmung der Regeln, theils an Faßlichkeit übertroffen habe. -- Die Ordnung der Langischen Grammatik ist die Grundlage von der Rambachischen. Der 1ste Theil handelt von den Nominibus und Pronominibus, wo die Declinationen abgehandelt werden, und alles, was dazu gehöret; im 2ten Theil wird vom **Verbo** und den **Participien** gehandelt; im 3ten Theil von den **Partikeln**; im 4ten Theil von der **Syntaxis**, und zwar in 3 Abschnitten, a) von der Syntaxis **ordinaria**, b) von der **figurata**, c) von der **ornata**. Dann komt

komt im 5ten Theil die **Prosodie**; im 6ten Theil die **Orthographie**; und endlich in einem **Anhange** noch ein **Auszug** aus **Langens Gesprächen**, einige **Verse**, und eine kurze **Anweisung** zum **Construiren** und zum **Analysiren**. Meistentheils sind völlig die Regeln und Beispiele aus Langens Grammatik wörtlich wiederhohlet worden. Das hindert aber nicht, daß demohngeachtet diese neue Grammatik einen sehr merklichen Unterschied und großen Vorzug vor jener behaupte, wie aus dem erhellen wird, was wir in aller Kürze anzeigen wollen. Erstlich können wir dieses als algemeine Vorzüge rühmen, die sich über das ganze Werkchen erstrekken, daß theils die Regeln genauer bestimmet und daher gar oft vermehret oder durch Nebenanmerkungen erkläret, eingeschränket und zergliedert, zugleich aber durch neue Beispiele erläutert worden sind, theils auch, daß der Verf. allenthalben die Verschiedenheit oder Aehnlichkeit der lateinischen Sprache mit der deutschen besonders bemerket hat. Die leztere wird jeder zu schäzen wissen, der über den Unterricht in fremden Sprachen nachgedacht oder selbst Versuche angestellet hat. Es ist die unvernünftigste Methode, die nur seyn kan, wenn man Kindern die Grammatik der lateinischen Sprache früher, als die der Muttersprache lehret, da sie in dieser leztern aus bereits bekanten Fällen abstrahirte Regeln leicht begreifen, in jener aber, wo sie, ohne alle vorhergegangene Erfahrungen, die ab-

strakteste Regeln verstehen sollen, zwar unnüze Regeln auswendig lernen, aber nie mit dem Verstande fassen können. Deswegen hat es uns sehr wol gefallen, daß der V. S. 13 den weisen Rath giebt, die Jugend durch Uebung in dem Artikel der Deutschen und in der deutschen Declination, auf die Erlernung der lateinischen Declination vorzubereiten. Aber nicht nur in dem sogenanten etymologischen Theile, sondern selbst durchgehends bey den Regeln der Zusammensezung der Wörter, hat der V. jene Vergleichung fortgesezet, die den jungen Deutschen, welche Latein lernen sollen, ungemein angenehm und belehrend seyn muß. Die bemerkte Aehnlichkeit oder Verschiedenheit mit der Muttersprache, in welcher sie sich sogleich vieler Fälle erinnern und alles anschauender erkennen, macht, daß sie nicht in einer ganz unbekanten Welt wandern, sondern bey der Regel zugleich Beispiele denken können. -- In dem etymologischen Theile wird der Leser schon auf viele solche Vergleichungen stossen, aber noch häufiger in den Regeln von der Zusammensezung. Z. B. S. 285 lehrt er, wie der deutsche den Artikel und die Adjectiva mit den Hauptwörtern verbinde. S. 290-300, von dem Relativ-Pronomen der Deutschen, S. 296 wie der Deutsche sein Reciprocum flectire und verbinde. S. 309 die verschiedene Verbindung des *videor* und des deutschen es scheinet u. s. w. S. 387. Vergleichung der lateinischen Wortfügung des Accusatiui cum Infinitiuo mit ähnlichen

lichen Deutschen. S. 446. deutsche Fragpartikeln und deren Gebrauch, vergl. mit Lateinischen. — Wir könten noch viele dergleichen Beispiele anführen. Aber es sey dies genug, da der dadurch zu erhaltende Vortheil blos die Methode, und noch nicht die lateinische Sprachkunst selbst betrift. Diese leztere ist ebenfals sehr beträchtlich verbessert, berichtiget und erläutert worden. In dem etymologischen Theile sind die Paradigmata besser für die Augen und das Gedächtniß der Kinder eingerichtet worden, indem der Verf. die Endesylben unterscheidender hat abdrukken lassen. Die Ableitung der Temporum von einander, ist weit leichter und genauer, als in der Langischen Grammatik, gelehret worden. S. 180=242 hat der V. einen eigenen Anhang aus der Märkischen Grammatik beigefüget, darin alle Zeitwörter, welche unregelmäßige Präterita und Supina haben, aufgeführet werden. Dies Verzeichnis, welches sich in der Langischen Grammatik gar nicht findet, hat für junge Leute einen vielfachen Nutzen, ohngeachtet man sagen könte, daß es eigentlich ein Stück der Wörterbücher sey. Dort findet sich freilich alles dieses, aber nicht so ausgezeichnet, nicht so zum geschwinden Uebersehen, und für das Gedächtniß, der Verf. hat alle diese Verba nach den letzten Sylben classificiret. Eben solche Register hat er von den Verbis Deponentibus und Abundantibus, oder die mehrere Formen haben, die nach mehrern Conjugationen gehen, u. s. w. eingerükket.

Auch

Auch bey den Partikeln finden wir viele Zusäze. Der V. bestimt, zwar unzulänglich, aber doch mehr als Lange, der gar nichts davon saget, den Unterschied der verschiedenen Arten von Partikeln. Auch lehret er durch kleine Nebenanmerkungen den verschiedenen Gebrauch der einzelnen Partikeln richtiger. Die Abhandlung über die Präpositionen ist 3 Blätter stärker, als die im Lange.

Beim Syntax sezt Hr. Ramb. die kurze Erklärung der dreifachen Eintheilung desselben voraus, welches Lange nicht gethan. Durch mehrere Regeln, viele Nebenanmerkungen und eine bequemere Abtheilung wird alles viel besser bestimt und faßlicher gemacht. Man darf rechnen, daß hier ganze Bogen Zusäze eingerukket worden sind, davon wir nur diese anführen wollen: S. 292-295 vom Gebrauche der Lateinischen Fürwörter, S. 298-304 nähere Bestimmungen vom Gebrauche des sui und suus, welche in Langens Grammatik ganz fehlen. Von S. 316 an u. s. w. wird das regimen casuum mehr zergliedert, ordentlicher vorgetragen und durch mehrere Beispiele erläutert, als in der L. G. -- Das Stük von S. 416-444, worin der Gebrauch der Gerundien, Supinen und Participien gelehret wird, ist so stark vermehret, in einer so verschiedenen, aber bessern Ordnung vorgetragen und volständiger gemachet werden, daß man es als ganz neu ansehen kan. Im Lange nimt es

kaum

kaum 4 Blätter ein: hier aber vierzehen. Eben so müssen wir von der Bestimmung der Fälle urtheilen, in welchen der Conjunctiv, und in welchen der Indicativ zu sezen sey, ohne daß Partikeln solchen regieren. **Lange** läuft kurz darüber weg, und faßt alles auf einer Seite, was hier 3 Blätter einnimt. — Manche Regeln hat Lange ganz sinnlos hingesezet, aus welchen man keinen einzigen Fall beurtheilen oder bestimmen, noch weniger aber einen Grund einsehen kan. Nicht alle hat Hr. Rambach genauer bestimt, aber doch verschiedene. Um nur ein Beispiel anzuführen, so berufen wir uns auf S. 450. Man lese einmal die abgeschmakte Regel, welche Lange (S. 202) von den Partikeln giebt, die bald den Indicativ, bald den Conjunctiv nach sich haben. „*Etsi*, sagt er, „tametsi, etiamsi, quamquam, quamlibet, stehen „im Anfange eines Perioden insgemein beim Indi„cativ: beim Conjunctiv aber, wenn sie einem und „andern Commati nachgesezet werden: **ob sie gleich „auch hier den Indicativ leiden.**„ Kan wol hieraus, zumal nachdem der lezte Zusaz dazu gekommen ist, jemand klug werden? Ists möglich, aus dieser Regel einzusehen und zu beurtheilen, wo der Indicativ oder wo der Conjunctiv zu setzen sey? Hr. Rambach hat die Bestimmung viel sicherer getroffen, indem er hinzu sezet: **nachdem die Absicht des Redenden auf etwas gewisses oder Ungewisses gehet.** Nun hat doch wenigstens der Lehrer eine

Ver-

Veranlassung, seinen Schülern eine genauere Entscheidung zu geben, wenn sie ungewiß sind, welchen Modum sie brauchen sollen. -- Ein neuer Vorzug dieser Grammatik ist, daß Hr. Ramb. die Verbindungspartikeln noch alle einzeln durchgehet, und die mancherley Art, wie sie mit der übrigen Rede verknüpfet werden, oder vielmehr selbst die Rede zusammenknüpfen, und ihre Bedeutungen ändern, lehret. -- S. 470-479 entscheidet er zwischen den Fällen, wo man *ut*, und wo man *quod* sezen müsse. Diese Abhandlung, wie sie hier vorgetragen ist, kan als in der Langischen Grammatik ganz mangelnd angesehen werden. -- -- Die **Syntaxis ordinaria** geht von 284 bis 479. Da dies für die ersten Anfänger zu weitläuftig seyn und sie verwirren würde, gleichwol aber die nemliche Grammatik allen Altern bestimt seyn und von der untersten Classe bis zur obersten, als das beständige und allenthalben zulängliche Handbuch gebraucht werden solte: so hat der V. aus dieser weitläuftigen Syntaxe einen **Auszug** der nöthigsten Regeln **für Anfänger** verfertiget, und S. 480-518, mit beständiger Verweisung **auf** die voranstehende **ausführliche** Syntaxis, beigefüget. Es ist dies wieder ein methodischer Vorzug dieses Handbüchelchens.

Die **Syntaxis figurata** nimt hier 10 Blätter ein; im **Lange** aber nur zwey. Eine lehreiche Abhandlung von den **Ellipsen**, und den **Gräcismen**, davon

davon fast gar nichts im **Lange** stehet, machen sie besonders nüzlich. — Die **Syntaxis ornata** (S. 539–559.) hat eine andere Ordnung, (die wir auch für bequemer halten,) und weit mehr Volständigkeit erhalten. **Lange** hatte die grammatikalische Theile der Rede zum Grunde geleget: aber Hr. R. bringet alles unter 4 algemeinere Klassen, welche sich auf die Quellen der sogenanten Zierlichkeiten beziehen. Sie sind diese: 1) Versezung, 2) Zusaz, 3) Wegwerfung, 4) Verwandelung. — Die Abhandlung von **Germanismen**, welche hierauf folget, (S. 560–567) ist von Hrn. **Rambach** ganz neu ausgearbeitet. Die Erfahrung lehret, daß uns kein Fehler leichter beschleichet, Idiotismen der Mutterspracbe in fremde Sprachen zu mischen, die wir reden oder schreiben gelernet haben. Es ist daher eine sehr verdienstliche Arbeit, welche Hr. **Ramb.** übernommen hat, diejenigen Wörter auszuzeichnen, bey welchen der Deutsche, für welchen er schreibet, am gewöhnlichsten strauchelt. **Lange** hat auch etwas, aber nicht mit so vieler Ordnung und Fleisse gesamlet. Hr. **Ramb.** hat die einzelne **Quellen der Germanismen** aufgespüret; und dies ist ohnfehlbar die beste Methode, deutsche Schüler der lateinischen Sprache, gegen dergleichen Fehler zu verwahren. — Wir loben den Verf. daß er die Copiam vocabulorum, welche in L. G. stehet, aus der seinigen herausgeworfen hat. Worzu soll sie, da der **Cellarische Liber Memorialis** allenthalben

ein-

Digitized by Google

eingeführet ist? Wörter ausser allem Zusammenhange, vorsezlich und mühsam zu lernen, ist ohnedem in unsern Augen eine unnüze Quaal für Kinder. Hr. R. hat durch diese Wegwerfung eines überflüßigen Stükkes, Plaz für unzählige andere nüzlichere und nöthigere Anmerkungen gewonnen, dergestalt daß sein Buch, bey allen Vermehrungen, dennoch nicht viel stärker als die Langische Grammatik geworden ist. -- Der 5te Theil, oder die **Prosodie** ist sehr gut abgehandelt -- methodischer und zulänglicher, als im **Lange.** (S. 582-644.) Eben das müssen wir mit Wahrheit von dem 6ten Theil, oder der **Orthographie** sagen, welche Hr. R. aus dem **Cellarius** excerpirt hat. -- Den Beschluß machen einige wenige **Gespräche** aus Langii colloquiis, ingleichen ein **Anhang** von der Construktion und Analysis lateinischer Wörter.

Bey dem aufrichtigen Lobe dessen, was uns lobeswerth schien, wird der V. unpartheiisch genug gegen sich und seine Leser seyn, um dem Recensenten zu erlauben, daß er freimüthig alle diejenige Gebrechen, Uebereilungen und Fehler anzeige, welche er bey der Prüfung seines Buches bemerket hat. Manche hat er vergessen, gleich auszuzeichnen, daher ihm jezt vermuthlich nicht alle beyfallen werden. 1) Der V. hat bisweilen ganz unnüze und zwekloſe Dinge eingeschaltet. Wozu soll z. B. gleich S. 1 der Gedächnisvers

Gazi-

Gazi-frequens Lybicos etc. darin die 23 Buchstaben der Lateiner enthalten sind? Ist denn dies etwas so nothwendiges, daß der Schüler die Buchstaben auswendig wisse? Genug, daß er sie kennet und unterscheiden kan. Wir sehen nicht den allergeringsten Nutzen dieses Verses. Für eben so unnöthig, aber doch einer Entschuldigung fähiger halten wir die Denkverse, welche anderwärts, z. B. S. 11 vorkommen. Denn das trauen wir der Einsicht und dem Geschmakke des Hrn. R. zu, daß er nicht verlangen werde, daß seine Schüler diejenigen Wörter nach der Reihe auswendig lernen sollen, deren Geschlecht u. s. w. durch eine oder die andere Regel bestimt wird. Die Grammatik muß sie anzeigen, damit sie der Schüler kennen und durch fleißige Uebung im Lesen und Schreiben behalten lerne; aber dafür bewahre die Klugheit jeden Lehrer, daß er nicht mehr das Gedächtnis seiner Knaben durch ein Mascula sunt panis etc. quäle!

2) Wir haben gerühmt, daß der V. bestimter in seinen Erklärungen und Regeln sey, als Lange. Aber er ist demohngeachtet fast nirgends genugthuend. Man pflegt gewöhnlich bey dem Unterrichte in der lateinischen Sprache, alle Kunstwörter, die in der allgemeinen Sprachlehre ihre Erklärungen finden, als unbekant, hier zum erstenmale zu erklären. Wir wolten immer lieber, daß Kinder diese Kunstsprache an der Muttersprache lernen möchten, indem man

ihnen durch Vergleichung vieler bekanten Arten von Wörtern u. s. w. deren Unterschied kentlich machte. Hier wo man mit Kindern zu thun hat, begreifen wir freilich, daß man abstrakte philosophische Begriffe und deren Erklärungen am unrechten Orte anbringen würde. Allein die Grammatik soll ja auch nicht blos für Kinder, sondern zugleich und wohl hauptsächlich für Erwachsene geschrieben seyn, da, unserer Meinung nach, die ersten Anfänger, ausser den Paradigmen und den Geschlechtsregeln, nichts von der Grammatik hören sollen. Und zu dieser Absicht könten gar wol richtigere und deutlichere Erklärungen gegeben werden, als man in dergleichen Büchern, wie dieses ist, gewohnt ist, und auch in diesem selbst findet. Beispiele dürfen wir hier nicht erst auszeichnen. Man fange von der Erklärung der **Grammatik**, welche die erste ist, an, und prüfe die folgenden alle bis zur lezten, so wird man finden, daß kaum eine oder die andere sey, die nicht verdiente, daß man sie ausstriche. Ein **Nomen**, heißt es S. 6, **ist ein Wort, das ordentlich durch 2. Numeros und 6 Casus kan flectirt oder gebogen werden.** Versteht man nun was **flectirt** heisse, nachdem es der V. durch **gebogen** übersezet oder erkläret hat?

3) Die **Syntaxis ornata** hätte vorzüglich viele Verbesserungen nöthig. Der V. glaubet, daß einzig der **Wohlklang** das Wesen derselben ausmache.

Man

Man ſiehet, daß der Verf. Eleganz, Schmuck u. ſ. w. nicht gehörig verſtanden habe. Um ohngefähr anzuzeigen, worauf unſer Tadel gehe, und was wir mehr oder beſſer fordern, verweiſen wir auf Hrn. Schellers Anleitung, die alten lateiniſchen Schriftſteller zu erklären, aus welchem Buche faſt alles genommen werden kan, was wir hier vermiſſen.

4) Unter den gegebenen Formuln ſind einige poßirlich und nicht weislich gewählet. Wenn wir nicht ſonſt gut von Hrn. R. dächten, ſo würde uns unter andern S. 275 das Beiſpiel: A praeceptore caſtigari malo, quam a carnifice torqueri, von ihm in der Lehrſtube, ein unangenehmes Portrait gemacht haben.

5) Am ganzen Buche tadeln wir die Sprache. Der Verfaſſer hat in der Vorrede ſelbſt von einer für Unkundige brauchbaren Grammatik erfordert, daß ſie in einer den lernenden ſchon bekanten Sprache, das iſt, in der Mutterſprache, und nicht in der lateiniſchen geſchrieben ſeyn ſoll. Aber nun ſage man uns, ob die Sprache, deren ſich der V. mit freilich ſehr vielen ſeiner Brüder bedienet hat, verſtändlicher ſey, als die Lateiniſche; ob ſie der Lehrer nicht ſo gut, als eine fremde Sprache, erſt in die deutſche überſezen müſſe, wenn ſie der Schüler verſtehen ſoll. Sie iſt eine gemiſchte Sprache, die wir mit dem Judendeutſch vergleichen möchten. Daß die einmal

angenommene Terminologie beybehalten worden sey, das tadeln wir gar nicht, und das allein macht auch die Sprache noch nicht gemischt. Nein; der V. schreibet durchgehends kein reines, kein gewöhnliches Deutsch, sondern wie man es ohngefähr vor 50 Jahren geschrieben hat, da es halb aus lateinischen Wörtern bestund, denen man nur deutsche Endungen angehänget hat.

Bücher, woraus man Regeln einer Sprache lernen soll, zumal wenn sie für Knaben und junge Leute geschrieben sind, müssen fehlerfrey seyn. Der V. hat pflichtmäßig gehandelt, daß er für einen fehlerfreyen Druk gesorget, und die dem ohngeachtet eingeschlichenen Fehler angezeiget hat; aber er hat dennoch welche übergangen, die verwirren können. Z. B. S. 460. Z. 7. wo die Verneinungspartikel nicht ausgestrichen werden muß.

E.

Digitized by Google

III.

Der Leitungen des Höchsten nach seinem Rath,

auf den

Reisen durch Europa, Asia, Afrika,

Erster Theil,

aus eigener Erfahrung beschrieben, und auf vieles Verlangen dem Druk übergeben

von

M. Stephan Schulz,

vormaligen zwanzigjährigen reisenden Mitarbeiter bey dem Callenbergischen Instituto Iudaico, jezigen Prediger bey St. Ulrich in Halle und Direktor der besagten Anstalt.

Halle im M. 8.

(Hr. Schulz hat sich auf seinen Reisen durch Deutschland in allen Schulen bekant gemacht, und, da er jezt ein Reisebeschreiber worden ist, bey den mehresten Schulleuten ein gewisses gutes Vorurtheil für sein Buch erworben. So wenig sein Buch in unsern Gesichtskreis gehört: so angemessen für unsern Zweck wird der Inhalt dieser Recension seyn.)

Eine Lebens- und Reisebeschreibung, die gewiß nicht viele ihres gleichen hat; von einem Manne geschrie-

schrieben, dessen Einsichten, Denkungsart und Geschmak durch wichtige nur Wenigen gegönnete Erfahrungen, durch mannigfaltigen Umgang mit aller Art Menschen, durch langdaurende Reisen, durch die persönliche Kentnis fast aller Nationen dreyer Welttheile, konten gebildet, ausgebessert und vollkommen gemacht werden.

Der öffentliche Auftrit eines Schriftstellers solcher Art wird allemal mit einer gewissen Ungedult erwartet. Wer daher nur von den Reisen des so viele Jahre hindurch zur Bekehrung der Juden mit Ruhm geschäftigen Herrn Schulzen etwas wußte, war begierig seine eigene Beschreibung davon zu lesen. Zwölf Jahre nach Vollendung der grossen und wichtigen Wanderschaft, hat sich die Ausgabe dieser Reisebeschreibung verzogen. Endlich hat man die ersten Bogen davon einzeln gesehen. Und das Verlangen auf den Rest des ganzen Werks, stieg mit der Durchlesung eines jeden neuen Bogens, den man zu Gesicht bekam. Denn immer wartete man auf Etwas, das beträchtlicher und wichtiger seyn möchte, als das, was man schon gelesen hatte.

Nun ist der erste Theil vollendet. Und was enthält er? Ich bin gewohnt, meine Meinung freymüthig herauszusagen. Ich will sie auch hier keinen Augenblik zurükke halten. Gefalle sie, oder gefalle sie nicht. Meine Absicht ist redlich.

Ich

Ich rede hier von Herrn S. als einem Schriftsteller. Ich verehre seine andern Verdienste mit dem aufrichtigsten Herzen.

In dem Tone, mit welchem H. S. angefangen, in dem fähret er fort, und in eben demselben beschließt er auch seinen ersten Theil. Und dieser Ton ist eben nicht der beste. Ohngefähr wie mein Schreibekalender, sieht beinahe das ganze Buch aus. In den zeichne ich ein, was ich jeden Tag verrichte, wer zu mir gekommen, wen ich besuchet, etwan auch, wenn es mir wichtig und für künftige Zeiten zu Erleichterung meiner Geschäfte anmerkungswerth scheinet, was ich oder andere geredet haben. Das thun viele ehrliche, und in ihrem Berufe gewissenhaft arbeitende Leute. Sie würden sich aber schämen, wenn sie mit dem, was sie nur zu ihrem Gebrauche bemerket, eine Drukkerpresse in Bewegung sezen solten.

Weder der Liebhaber der Geographie, noch der Historiker, noch der Naturkundige, oder sonst eine dergleichen wißbegierige Creatur, die aus Reisebeschreibungen die Kentnisse erweitern zu können hoffet, findet hier vieles, das reizen könte, das Buch gerne zu lesen. Aber vielleichte ist in dieser Schrift nur für den Gottesgelehrten gesorget? oder hat etwa nur ein Christe, der Erbauung suchet, darinnen Nahrung für seine Seele? So ist mein Herze noch nicht gestim-

met, daß ich auf diese Fragen Ja sagen könte. Wer Träume, Einbildungen, und einen, wenigstens subtilen Fanaticismus liebet, der findet hier Labsal, so sehr auch H. S. wider diese Auflage protestirt.

Ein Mann, der sich besonderer Erscheinungen, durch die seine künftige Lebensart bestimt worden, bewußt zu seyn glaubet, der sich gern zum Wunderthäter machen möchte, der wichtige Veränderungen in der Natur, das Entstehen eines ausserordentlichen Seesturmes, und dessen plözliche Stillung nur seiner Frömmigkeit und Gebet zuschreibt, ein solcher Mann, was verdient er für Achtung bey Leuten, die vernünftig denken gelernt? Er ist des Mitleidens würdig. Er denket von grossen Wirkungen der göttlichen Vorsehung niedrig, und von sich selbst groß und erhaben. Er findet an sich in Begebenheiten etwas sonderbares, die nur Kleinigkeiten, oder gar nichts sind. Vielleicht nicht aus Bosheit, nicht aus Stolz, nicht aus höhnischer Verachtung anderer, aber doch aus Schwachheit des Verstandes, dem richtige Beurtheilungskraft fehlet.

Welcher Redliche wird einen solchen Mann nicht bedauren, zumal wenn Er sonst Verdienste hat, und bey einer richtigern Denkungsart unzehlich viel Gutes stiften könte? Es kan nicht fehlen, der Leser muß dieses

ses Mitleidens auch H. S. würdig achten, der wirklich in seinem Buche Schwachheit, und eine sehr betrogene Einbildungskraft verräth. Man darf nur auf das merken, was S. erzählet, von seiner mütterlichen Bestimmung zum Dienste des Herrn, schon bey seiner Empfängnis, von der Stimme des Jünglings im Malzhause, von der Erscheinung des Herrn, der Ihm ein weiß mit Gold belegtes Kleid auf den Armen entgegen trägt, im Anfang Miene macht ihn damit zu beschenken, und denn solches plözlich wieder zurükke zieht, von der wundervollen Begebenheit im frischen Haff, da Schulze in der Kraft und Macht eines Propheten erscheint, von dem Machtspruch vor dem Krankenbette des seeligen Callenbergs u. s. w.

Solche Sachen die der Welt gleichsam unter dem Siegel der unlaugbarsten Wahrheit zur Erbauung aufgedrungen werden, bringen der Religion oft mehr Schaden, als das ruchloseste Geschwäze eines offenbaren Religionsspötters und Freydenkers. Das ist nicht die Einfalt des Geistes, die das Evangelium empfiehlt und wirket. Es ist so Etwas, das schon unzählichemal den sogenanten starken Geistern zu den schändlichsten Mißhandlungen und Höhnungen der Religion Anlaß gegeben hat, wenn sie solches an den Dienern derselben wahrgenommen haben; mit wenigen Worten: es ist Mangel oder Dämpfung der Kraft vernünftig zu denken und zu prüfen.

schweizerischen Litaney gezeiget worden, was er auch nach seinem leichtglaubigen Herzen davor angenommen, ist das gewiß nicht. Den Herren Schweizern zu unbilligem und boßhaftem Spotte ist ehedem so etwas erdacht gedrukt worden. Und ich könte Herrn S. wohl eine ganze gedrukte Predigt auf diesen Schlag zeigen.

Doch es ist nicht alles nüzliche aus dieser Reisebeschreibung verbannet. Wir müssen ihrem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich merke hier einige Stücke gerne an, die sich vor den andern als lesenswürdig auszeichnen. Von gelehrten Merkwürdigkeiten, und der Raritätenkammer in St. Gallen; vom Rheinfalle bey Schafhausen; von der Erlernung der türkischen Sprache, die dem sehr leicht wird, der pohlnisch reden kan; von Stokholm; von der Bauart zu Upsalen; eine artige Beschreibung der Elephanten; eine Anekdote von Carl XII, die diesem kühnen Helden und seinem Herzen Ehre macht, die ich aber, dünkt mich, schon auch sonst gelesen habe. Eine in lateinischer und deutscher Sprache eingerükte Nachricht D. Schobers de Tartaris Scheremetis ist schäzbar und verdient gelesen, aber auch von denen, die Geschikke und Kentnisse genug dazu haben, geprüfet und berichtiget zu werden.

Eine wichtige Zierde geschmakvoller Bücher ist hier nicht zu vergessen, nemlich der Kupferstich vor dem

dem Titulblatt, den Herr S. in der Vorrede erbaulich erläutert hat, und denn in der Mitte des Buchs ein Stich, der Junge und Alte an die Gewalt des Todes erinnert. Doch ich will meine Gedanken hierüber im Herzen behalten. -- Kurz, mit zwey Kupferstichen ist das Buch gezieret.

Es wird mir erlaubt seyn, in einem Stükke Hn. S. zum Beschlusse nachzuahmen. Er erzehlet gerne seinen Lesern, was er bey manchen Gelegenheiten gedacht hat. Ich will es auch erzehlen, was ich eben jezt, da ich sein Buch von mir lege, gedenke. Seine Gedanken sind oft lächerlich, wenn er nemlich den Atheisten ꝛc. Anbetung und einen Pfenning verspricht, wenn sie Berge schaffen können, oder einen Palluschken (der Deutsche würde, wie Er selbst anmerkt, sagen: einen Heller,) wenn sie Elephanten hervor zu bringen im Stande sind. Ich hoffe mein Gedanke sey nicht lächerlich.

Ich lege das Buch von mir, und so bald wird mich keine Lust mehr anwandeln, so gerne ich lese, es wieder vor mich zu nehmen; ich lege es von mir, und denke mit patriotischem Wunsche für die Beförderung des guten Geschmackes unter uns Deutschen: O! daß doch dergleichen Reisebeschreibungen in den Archiven ihrer gutherzigen Verfasser verborgen bleiben möchten!

S. M.

IIII.

Gellerts Denkmaal.

— — — durch sich selbst geadelt, und von allen gelobet, verlangte er keinen Titel, und verlohr keinen Freund. —

von

Gustav Adolph von Amman.

Augsburg, bey Elias Tobias Lotter. 1770. 2 Bb. in 8. Mit Gellerts Bruststück von Nilson.

Gellerts Denkmaal -- ist bey der Menge solcher Schriften, die selten Gellerts würdig erfunden werden, kein anlokkender Titel. Aus dieser Ursache tragen wir aus jenem Haufen dieses Ammansche Stück mit Vergnügen und Theilnehmung in unser Magazin, welches den Verdiensten derer, die Verstand und Herz mit gleichem Glükke und in einem ziemlichen Umfange gebildet haben, vorzüglich gewiedmet ist. Hr. v. A. gehört unter die wenige gute Schüler Gellerts, die als Schriftsteller ohne Ungerechtigkeit gegen die Asche ihres Lehrers sagen dürfen, daß sie Gellerts Schüler waren. Wahre Erhabenheit in Gedanken, wie in Gesinnungen, Stärke im Ausdruk und abgewogene Richtigkeit

tigkeit für den Inhalt jedes Gedanken, classische Harmonie mit der naivesten Eleganz -- sind der Charakter der Schreibart unsers V.

Wir haben es aber hier mit Gellerten zu thun, und schreiben gerade nur die Stellen her, die ein unserm Zwek entsprechendes Verdienst von ihm schildern.

„Längst schon seufzte die mißgehandelte Natur, die große Lehrerin der Dichter, unter der mannichfaltigen Tyranney geschmakloser Deutschen. Rohe, unausgebildete Gedanken, oder vielmehr, lächerlich kostbare Worte ohne Gedanken, frostige Wortspiele und Zweydeutigkeiten, Schwulst, der Himmel und Erde vermengte, oder kriechende Mattigkeit, die unter erträgliche Prose herabsank, ungeheure Bände voll Unsinn oder wässerichter Kraftlosigkeit, abentheurliche Bilder in abentheurlichen Ausdrükken — dieß war der Geschmak, den der Gallier an deutschen Dichtern verlachte, als Gellert gebohren ward. Unter den bildenden Händen der Griechen und Römer, zog ihn die Muse zu ihrem Priester groß, die Natur zu ihrem Vertrauten, und der deutsche Genius zu seinem Ehrenretter. Furchtsam, wie das Verdienst ist, nahm er die Feder, und schrieb -- und bald sah auf deutschem Boden die Muse ihre Altäre rauchen, die verdrängte Natur sich auf den Thron gesezt, und deutscher Witz sich jenseits des Rheins bewundert.„

Zween

-- „Zween Züge, die seine Gedichte vor allen deutschen Originalen auszeichnen, sey mir anzugeben erlaubt. Keine Nationalschönheiten schränken den Beyfall, den die Werke seines Geistes verdienen, in das Gebiet seines Vaterlandes ein; ihr Schönes ist allgemein, wie die Natur, nach der es gezeichnet ist. Kein wiziger Einfall wider die Sitten, keine Zweideutigkeit wider den Wohlstand, nöthiget der verschämtesten Schönen eine Röthe, oder dem strengsten Sittenrichter eine Runzel aufs Gesicht. Unschuldiger Wiz an der Hand einer jungfräulichen Schamhaftigkeit, ist auch argwöhnischen Müttern, die ihn nicht lesen, ein sicherer Bürge, daß ihn die Töchter lesen können. Und wer weiß es nicht, daß diese zween Vorzüge ihn zum Lieblingsdichter des schönen Geschlechtes machten? Seltne Vorzüge scherzhafter Dichter! Ueberzählet sie, Deutsche, überzählet eure Dichter, ihr habt ihrer noch viele, zieht **Gellerten** ab, und sprecht, wie viel behaltet ihr solche, die sie haben? wie viele, die Wiz und Sittsamkeit, Scherz und Unschuld verbinden, wie er? -- Und diesen Dichter habt ihr verlohren, Deutsche! Hoft ihn nicht in seinen Nachahmern zurük; er gehörte unter die Geschenke des Himmels, die darum so groß sind, weil sie einzig sind. Vielleicht fehlen euch nicht Genies, die das Seinige ersezen können; Aber ein Gellertisches Genie -- ersezt das **Gellerten**.„

„In

„In diesem Verdienste (des Lehrers) vereinigen sich die dichterischen Vorzüge **Gellerts**, als in ihrem Mittelpunkte, und es macht seine eigenthümliche Größe aus, eine Größe, die in keinem künftigen Jahrhunderte, und in keiner Vergleichung etwas von ihrem Umfange verliehren kan; nur in der Vergleichung mit dem Ganzen glänzt der Dichter weniger. Stelle ihn gegen den Sittenlehrer **Gellert**, dann sprich, auf welchem Bilde liegt der Schatten? Er bestieg den Lehrstuhl. Welche freudige Erwartung blikte aus den Augen wißbegieriger Jünglinge, die ihm Europa aus seinen entlegensten Winkeln zusandte, der Vater segnend den Sohn, die Mutter aus ihren Armen den Liebling, die Schwester den Bruder unter Thränen, nicht darum vergossen, daß er von ihr reißte, sondern daß sie nicht mit ihm reisen, und **Gellerten** sehen und hören konte, wie er. Amphions Saitenspiel erklang, und Tyger zahm zu seinen Füssen liegend schmeichelten dem Sänger; ich habe mehr gesehen: harthersige Krieger wischten vor **Gellerts** Lehrstuhl mit Händen, woran vergossenes Menschenblut noch starrte, Thränen vom Auge. So genau kante er den Weg zum menschlichen Herzen, dessen Schwäche er traf, wenn es sich auch in die rauhesten und fürchterlichsten Aussenwerke verschanzt hatte, und dem er, wenn es nichts weniger als tugendhaft war, doch den Wunsch entriß, es zu seyn. Der Weg zur Tugend ist steil, konte er ihn ebenen? Nein; Gott selbst hatte für jeden

Felsengebirge angelegt, ein Mensch durfte keinen durch anmuthige Thäler suchen, und konte, wenn er ihn suchen wolte, keinen finden. Aber er bestreute den Felsenweg mit Blumen, indem er vorangieng, und seine Nachfolger sammelten voller Entzücken die Blumen, und vergaßen, daß sie kletterten. Das Laster, das er ausrotten wolte, untergrub er in den Wurzeln, er zeigte es in seiner Blösse, und malte es so häßlich, als es war, Purpur mochte es überschimmern, oder grobe Leinwand verhüllen. Um die Herzen seiner Zuhörer zu Eindrücken der Tugend vorzubereiten, erweichte er sie durch Bitten, wie ein Vater den Sohn bittet, und hatten sie die ersten Eindrücke angenommen, so stärkte er sie durch sein Beispiel, den einzigen Beweis der Tugend, dessen Stärke er selbst nicht kante, und der durch diese unnachahmliche Bescheidenheit ein neues Gewicht erhielt.„

„Die Moral war die glänzendeste Seite Gellerts, wenn er lehrte. Denn er war immer zu großen moralischen Charakteren, die er schilderte, das Urbild, und nur er schien es nicht zu wissen, daß er es war. Doch wird man auch im Kunstrichter Gellerten nicht verkennen: bescheiden und fürsichtig, wenn er tadeln mußte, und mit Entzücken in der Miene, wenn er loben konte, beurtheilte er jeden Schriftsteller mit Scharfsinn und Gerechtigkeitsliebe. Bey dem ältern vergaß er niemals das Jahrhundert, die Sitten, das

Co-

Costume und den Geschmak des Publikums, für das er geschrieben hatte, als eben so viel Entschuldigungen seiner Fehler anzuführen, und hatte er Tugenden, wie hoch wußte er sie ihm aus eben den Gründen, woraus er seine Fehler entschuldigte, anzurechnen! Bey dem neuern, der das Jahrhundert und einen schon gebildeten Geschmak für sich hatte, als er schrieb, war er strenger; doch nie gieng die Strenge zur Bitterkeit, oder der Tadel zur Beschimpfung über. Seine Beurtheilungen waren scharfsinnig und kurz, aber aus dem Innersten des Schriftstellers, nicht aus einem witzigen Einfall, vielweniger aus persönlichen Rücksichten hergeholt. Insgemein ist ein Autor nicht der beste Kunstrichter, er mißt fremde Arbeiten zu sehr nach den seinigen, und nicht selten macht er, ohne es zu wollen, oder zu wissen, durch den Tadel eines andern, bloß sich einen Lobspruch. **Insgemein**, sagte ich, schon dieses Wort nimmt **Gellerten** von dieser Regel aus; noch mehr aber das strenge Verfahren mit seinen eigenen Schriften. Wer die leztern kent, muß auch das erstere kennen. Er beurtheilte keinen Schriftsteller schärfer, als sich, und kein Kunstrichter tadelte mehr an ihm, als er selbst. Welche große und nachahmungswürdige Bescheidenheit! Hätte er sich insgeheim getadelt, indeß, daß Deutschland ihn lobte, so hätte er etwas gemeines gethan, das unter zehen Schriftstellern wenigstens die Hälfte auch thut; allein er tadelte sich vor den Augen der Welt, die ihn be-

wunderte, und begleitete den Tadel mit Gründen, die ihn rechtfertigten. (Man sehe seine Kritiken über einige seiner Fabeln nach, die in seine Werke eingedrukt sind.) Darzu gehörte eine Selbstverleugnung, der nur ein Gellert fähig war; Sie ist die einzige geblieben, so wie überhaupt sein ganzer Charakter einzig bleiben wird.„

„Welch ein Bild! der liebenswürdigste und algemeinste Dichter -- der frömste Sittenlehrer -- der gerechteste Kunstrichter -- und ist dieß das Bild Gellerts? O es fehlen ihm noch seine glänzendesten Züge, ehe es nur eine schwache Aehnlichkeit mit seinem Originale erhält. Er war das Muster eines Freundes, und -- hätten wir kein größeres, das der Himmel und die Erde anbetet -- auch das Muster eines Christen. Gellert ein Freund! -- eine zarte Saite, die ich berühre! Auch in mein Herz wird sie tönen, und in wohllüstigem Gefühle wird es unter diesen Tönen dahin schmelzen.„ Doch —

„Nichts war Gellerten größer und feyerlicher, als der Name, Religion, nichts ihm wünschenswürdiger, als der Ruhm, ihr Bekenner zu seyn. Noch hallen die Tempel von seinen Lobliedern, noch schwebt das Bild der Andacht um die leere Stätte, wovon die Opfer seines Herzens gen Himmel aufstiegen. Demüthig lag er, indeß sein Name von Provinz zu Pro-

vinz

vinz gepriesen wurde, vor heiligen Altären im Staube, fühlte das Leere des menschlichen Ruhmes, die Niedrigkeit des Geschöpfes, und betete den Schöpfer an. Durch sich selbst war er sich nichts, und durch den Glauben an den, der für ihn starb, alles.„

N.

V.

Rede für das Gedächtnis.

Andere Helfte.

Nemo admodum perſuaſerit mihi, ediſcendis linguarum vocabulis, ac memoriae mandandis ſacri pandectae ſententiis non poſſe non euenire, vt tenerae aetati faciant odium reliquarum litterarum. Plenam hic operam nemo exegerit: at quod per luſum et aliud veluti agendo popoſceris pueritiam, ſeueriorum ſtudiorum adhuc indocilem, fraudi diſcentibus non erit. Scire puerorum quoque eſt, narratiunculis et fabulis vel anilibus animos oblectantium. Puerorum agile eſt ingenium, optantium ſemper, qua in re occupentur, quo modo fallant temporis taedia. Quidni etiam animi cauſa vocabula docere puerum liceat, gauiſurum, ſi laudetur, ſe plura nomina, quae natu maiores inter colloquendum proferant, alia lingua enuntiare poſſe. Locos vero ſacri codicis recitari ab ſe poſſe, in tantis deliciis habent pueri, vt inſinuent ſeſe in circulos hominum grandium natu, ſi quod verbum ſunt aucupati, ipſis ediſcendo notum, interpellentque vel inuitos ſubinde ſuis recitationibus. Atque vt largiar, doctrinam intelligentiae ac iudicandi facultati in-

primis

primis ſeruientem habere, quare praeponatur alteri memoriae ſtudenti; quis tam beatus puer, tam fortunatis parentibus eſt, niſi ſit e principum proſapia, vt magiſter eius ſemper lateri adhaereat, et a mane in veſperam acuendi potiſſimum ingenii conſilio colloquatur? Diſtinguere licet vacua ab audiendo temporis interualla memoriae exercitatione, vel eam ob rem commendabili, quod varietate recreatur animus, et vti aurium ante, ſic nunc oculorum adminiculis mens excolitur natiuumque agitationis conſeruat ſine taedio tenorem. Namque vt terrae variis mutatisque ſeminibus, ita ingenia nunc hac, nunc illa meditatione recoluntur. Exemplis denique claret, effectum habere poſſe memoriae exercendae conſilium, exemplis puerorum tardiori ad cogitandum ac commentandum ingenio praeditorum, quos, vbi res agitur memoriae, neque ſegnitie langueſcere deprehendas, neque difficultate aliqua deterreri, alacriores eo ipſo ad diſcendum, quod memoriam ſuggerere ſentiunt in poſterum, quae meditatio aegre extricat.

Sed quantae vtilitatis haec quoque ſit exercitatio, agite, contemplemur paucis. Primis annis vbi memoria fidelis maxime eſt et tenaciſſima eorum, quae imprimuntur, videtur profecto tum optime excoli ac ſaluberrime; id quod res ipſa

declarat. Redite mecum, quaeſo, ad prima vitae noſtrae tempora; cogitate aetatem tenerrimam; et gaudebitis, ſcio, vt quod maxime, pertinaciſſime haeſiſſe, quae paruuli didiceramus: nullam diem delete veſtigia diſciplinae puerilis, ſponte occurrere vocabula, fabulas, temporum dierumque notationes, facta dictaque pueris familiaria. Impreſſeramus memoriae, ignari, cui bono, an eſſemus in vſu habituri; iam venit vſus et iuuat. Fert multa vita noſtra, conſuetudo, mores, conuictus, quae animis noſtris ſeſe inſinuant, neſcientibus, ne cogitantibus quidem, an vmquam euenturum ſit, vt vſui ſint, vt fructum impertiantur et compendia; neque vero poſtea piguit noſſe atque in medium afferre, vbi ferret tempus praeter opinionem; neque piget aliquorum oblitos. Rerum, quae non frequentantur eruditis ſermone quotidiano, vt ſunt domeſticae, vt ruſticarum partim, niſi vocabula mature cognoſcantur et a paruulis, afferent diſcenda poſt legentibus ac loquentibus dubitandi curam ancipitem magnamque ſemper habebunt difficultatem; cognita tenellae aetati manebunt ac ſubinde non commentantibus occurrent. Ecquis eſt, cui obiter contemplato in mentem veniat, mathematicam ſcientiam a memoriae, diſcendis vocabulis cultae, dotibus praeſidia petere? Ego vero memini, magnum in hoc genere ſcientiae virum mihi dicere,

dicere, ab se beatos in sua disciplina haberi, quibus initio aetatis contigisset huius doctrinae nomina Graeca ex grammatica condiscere; sibi, sero nec serio ad eam delato, vbi rebus nunc intentus esset, saepe crucem figi rerum in vocabulis, nescio, vnde haec et secundum quam rationem essent formata. Tribuendum itaque memoriae etiam, quod vir illustris nuper demonstrauit egregie de ingenio, angustiore vocabuli notione, quo nullam posse omnino disciplinam carere disputauit. Ipse olim, puer, recordor, fuisse senes, qui nostram aetatem, tenellam tum, praedicarent sua feliciorem, quod ipsis sudandum fuisset in ediscendis Schmidii grammaticis institutionibus, eisque, quod Latinae essent, ne intellectis quidem a pueris huius sermonis rudibus; nobis vero, post initam plane aliam expeditioremque grammatica docendi rationem plurimum molestiae demtum, compendiariaque scribendi ac loquendi, atque adeo sapiendi viam demonstrari. Sed idem ego recordor etiam, hos senes, eosque mediocris eruditionis olim, tunc in aliena prorsus a Musis vita, vel rustico opere, vel quaestu faciendo occupatos, vel mercenariam manum audiendis et in chartas coniiciendis vetularum fabulis et conuiciis defatigantes, tamen, oblata Latine loquendi occasione, vsum habuisse huius sermonis tam promtum tamque grammaticae consentientem

normae, vt multos hodie in pudorem eſſent ruboremque coniecturi, quos, vix ex ſcholaſticis ſubſelliis aufugientes et diuturno in vſu Donatum ac Priſcianum olere oportebat. Sed unde, quaeſo, haec Latine dicendi celeritas, niſi a memoria, pueris curate ſubacta? Iam de locis ſacrarum tabularum ediſcendis, fateor, quae obloquuntur aduerſarii, habere quamdam veri ſpeciem; ſed abuſus qui tollat vſum? Seligantur loci primarii ac toti chriſtianae doctrinae lucem paſſim affundentes, ſeligantur breues ſententiae fidei formulam morumque praecepta continentes, fouentes, intellectu faciles. Quin immo noſtrum quotus quisque eſt, qui non aliquid ſubinde memoriae commendet, quod non plane intelligit? Da igitur pueros, quos diſcant locos, et cui vſui, non perſpicientes liquido: hoc tamen nemo infitias iuerit, tanto facilius verbis iam notis adhiberi et prodeſſe explanationem, quam e cathedra ſcholaſtica, e ſacris concionibus, ex inſtitutionibus de re chriſtiana publicis poſtea poſſunt ac debent audire; multo certe facilius, quam ſi verba demum et explanatio pariter eſſent ac memoriter cognoſcenda. Et hi loci ſacri, familiarem in conſuetudinem adducti quantae pueris etiam ſint ſuauitatis, quantam conſolationem et tranquillitatem mentis afferant in morbis, in caſibus fortuitis, in omni infirmitatis humanae

ac

ac calamitatis genere, in ipso mortis discrimine, quoties esset, qui, paucis in medium prolatis verbis, nostram in memoriam redigeret orationis vniuersitatem, mecum reminiscemini omnes, qui pueritiae hoc modo exactae mecum reminiscimini, ac confitebimini, in confesso esse insitam his sententiis, his locis sacri pandectes vim diuinam, in imbecillibus ingeniis mirifica potentia excellentem ac conspicuam.

Sed hoc quod vtile esse sine controuersia probauerim, non minus nobis videbitur necessarium, reputantibus ingenii humani indolem, cui opus est regula quasi quadam et norma, ad quam mentis cogitata componantur, multiplicem lapsum metuentia, nisi quodam adminiculo excitata ac gubernata. Sed in magna et olim et hodie diuersitate virorum doctorum, qui de sacris doctrinis scribunt differuntue, quorum alius alia semper via ac ratione progreditur docendi, quid commodius, quid salubrius, quid ad omnem difficultatem superandam discentibus expromtius ac magis necessarium, quam locos eiusmodi quam plurimos sacrarum e tabularum opibus hausisse, quibus cum possit quaelibet docendi ratio conciliari atque in concordiam redigi, sed ex qua etiam, quaecumque demum placeat, loci illi lucis semper aliquid accipiant claritatisque. Accedit, quod igna-

ignarus sit puerilis indolis, cui opinari veniat in mentem, posse longa oratione institui pueros de rebus diuinis sine memoriae subsidio, quae imbecillitatem eorum adiuuet atque sustentet; ne dicam, eo institui consilio, vt, quae proponuntur, memoria teneant isti non adeo patientes intentionis in cogitando continuatae, non capaces perpetuae orationis lucidae, nisi idemtidem ex ipsa disputationis via reducantur et quasi retro agantur ad sedem eius, vnde fluxisse naturali ordine ac consecutione disputationem reliquam noscant.

Expositа sic causa tacerem iam rationem, quae per se lucet quaeque familiam ducere potest existimari, impellentem profecto, vt memoria excolenda videatur, nisi meum vitae institutum et nisi hic potissimum dies me admoneret. Ex illo genere est, quod est memoria et habetur merito custos et adiutrix totius humanae scientiae, nec temere quisquam eruditorum profectibus eluxit insignibus, qui eius ope non vsus, et scientiam suam, et eius subsidia et adminicula complexus sit, qui in eius veluti penu non recondiderit, quae suo tempore pro re nata expromeret. Ipsa philosophia, cuius cardo versari in iudicandi subtilitate et argumentandi sagacitate creditur, quantum laboret ipsa in arce sua, sine memoriae

suppe-

ſuppetiis! Hiſtoria diſciplinarum lux et veritatis magiſtra antiquitus audit caligatque ſine hac in media luce veluti caecus qui negligit. Praeterea exemplis erudimur ad vitae communitatem et vſum multiplicem facillime, ſed illa liberaliſſime ſuppeditat hiſtoria ſalubriter tractanda, in qua memoria opus eſſe exculta et expromta nemo neſcit. Tantum, breui praecidam, tantum ſcimus, quantum memoria tenemus.

Memoriae ſi quis non ſtudeat, et in ſe iniquus et in praeterita ſecula ingratus eſt; ac ſi quis ſuos ei nolit ſtudere, biſariam peccet, oportet. Incurrit enim in iſta vitia, quae dixi, et nouum contrahit nec illud exiguum, quod poſterae, quae debet, aetati detrahit. In ſe iniquum dico, quia prudentiae adiumenta ſpernit, ac ſe ſapiendi exquiſita ratione exuit: in praeterita ſecula ingratum, quod viris bene meritis, patriae ſeruatoribus ſtrenuis, munificis artium ac diſciplinarum inuentoribus et fautoribus, vrbium ac coloniarum liberalibus auctoribus, mirificis ſtemmatum illuſtrium propagatoribus, officium memoris animi non praeſtat, quod naturalis aequitas poſtulat et vtilitas publica; quod, quantum in ſe eſt, patitur eos occidere, quibus aeternitas debebatur. Poſterae aetati non proſpicit, quod

quod laudem magnis ingeniis inuidet, quae nunc ſunt, a ſubole noſtra diligentius noſcitanda; quod incitamentum virtutis, fortitudinis, magni et excelſi animi ſusque deque habet, meritorum gloriam ac famam; quum res homine digniſſima ſit immortalitatis amor ac cupido; fore olim probitate morum, ingenii elegantia, operum varietate et praeſtantia monſtrabilem, aduertat animos; nihil aeque homines ad maxima quaeque accendat, quam aeternitas.

Praeſtemus igitur memoriae cultu nobis, praeſtemus noſtris hoc officium, vt aequi, vt grati in praeſentem et futuram aetatem reperiamur. Ponamus ante oculos, eruditionis atque humanitatis cauſa, vetuſta exempla, et imitemur honeſta, fugiamus improba; memorando magnifica facta gratos teſtificemur animos, et obſeruando poſteritati proſpiciamus. Fert et noſtrum ſeculum, quae reuereamur viui, quae memoriae commendemus morituri, illuſtria ingenia; monſtrat exempla praeclariſſima heroum toga ſagoque grandium: eminentiſſimum vero exhibet, cuius auguſtiſſimo nomine hic dies, in faſtis inſignitus eſt,

IOSEPHI II

virtutibus ſacratiſſimi huius PRINCIPIS, quas feſtinauit Deus optimus maximus ad gubernacula rei-

Digitized by Google

reipublicae admouere, haec nunc a nobis debetur pietas, vt ſumma religione foueamus, precati Numen ſupremum, AVGVSTVM noſtrum Germano nomini, cuius tutela et ſecuritas ſaluti ipſius innititur, incolumem quam diutiſſime florentemque praeſtet et vota noſtra, quae et ſuſcepimus pariter et ſoluimus, iubeat ſaepiſſime ſolui ſaepiſſimeque ſignari. Huius vero virtutibus olim praeſtandum eſt officium, vt memoria ſempiterna recolantur, quae ipſi et per ipſum Germano nomini proſpera ſeculoque eius digna contigerunt; quem veneramur candidatum, Plinii de Traiano verba ſunt, paucis mutatis, immortalitatis et exempli, quod ſequantur boni principes, nemo non miretur.

Tr.

VI.

Digitized by Google

VI.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

Wir sind noch den Auszug der drey lezten Abschnitte des Zückertischen Buches schuldig, welches wir im 5ten Bande S. 438 zu recensiren angefangen haben.

Der **vierte Abschnitt** handelt vom Wachen und Schlafen. Auch erwachsene Kinder müssen immer noch mehr schlafen, als wachen. Sie sind noch im schnellen Wachsthum, der die Kräfte verzehret, die zum Wachen nöthig sind. Kommen aber die Jugendjahre, so nimmt das Verhältnis erworbener Kräfte zum Aufwand für die Ausbildung des Leibes zu, es bleibet mehr für die Kultur der Seele, für den Gebrauch des Lebens über, der Schlaf wird also entbehrlicher, es ist erlaubt ihn abzukürzen, ja die Gesundheit des Körpers, die Stärke der Glieder, die wirksame Munterkeit des Geistes verliehret, wenn der

Jüng-

Jüngling seinem Hang zu schlafen ungemessene Zeiten zugestehet. Die Bewegung der Säfte ist freyer in der Kindheit, weil das Herz reizbarer, die Gefäße biegsamer und kürzer und ihr flüßiger Inhalt dinner und theilbarer ist. Almählig nimt mit den Jahren die Reizbarkeit des Herzens ab, die Gefäße werden fester, länger, die Säfte dichter, es wird ein Zuwachs der bewegenden Kräfte nöthig, weil der Widerstand zugenommen hat, und diesen Zuwachs gibt die wilkührliche Bewegung, der Gebrauch der Muskeln, der nur im Wachen in der Größe möglich ist, die zu jenem Wiederstande das gehörige Verhältnis hat. Daher mus man einem Kinde, so wie es älter wird, immer etwas vom Schlafe abbrechen.

Es läßt sich nicht überhaupt die Zeit bestimmen, welche in jeder Stufe der Kindheit und Jugend zum Schlafen angewendet werden darf. Die Verschiedenheit der Naturen verbietet nach algemeinen Regeln zu handeln. Doch erlaubt Hr. Z. einem Kinde, so noch unter sieben Jahren ist, einen zehen biß zwölfstündigen Schlaf, verbietet ihnen aber bey Tage zu schlafen, so bald sie vier Jahre zurükgeleget haben. Zwischen den sieben und vierzehenten Jahre kan man die Zahl der Stunden almählig auf acht einschränken, welche für den Jüngling und für alle erwachsene Leute hinlänglich sind.

Kinder müssen angehalten werden, alle Tage frühe und zu einerley Stunde aufzustehen. Morgenstund hat Gold im Mund. Es ist schwehr, erst in männlichen Jahren, wenn es die Lebensart nothwendig macht, früh aufstehen zu lernen, und man muß ohne Nachsicht dem Knaben das zur Gewohnheit machen, was ihm im Alter sauer werden würde, wenn man für seine Zufriedenheit, für sein künftiges Glük, sorgen will. Ausserdem hat die Befolgung dieser Regel den Vortheil, daß man die Zeit des Schlafes ohne Mühe verkürzen kan, denn es ist leichter, späte zu Bette zu gehen, als es früher zu verlassen.

Einige sagt Herr Z. rathen die Kinder zu gewöhnen, daß sie jeden Morgen (ehe sie aufstehen) ihre Glieder rekken. Ich habe nichts dawider. Es kan allerdings zur mehrern Ausdehnung der Glieder und zum Wachsthum etwas beitragen. (Das Rekken der Glieder treibt die angehäuften Feuchtigkeiten aus den Muskeln und reizt sie, es benimt also die Empfindung der Trägheit, die den Schlaf angenehm macht, es erwekket das organische Leben; das Gefühl der Thätigkeit, dem wir so gerne gehorsam sind. Dies ist der nächste Nuzen des Rekkens. Doch ist es wol gewiß, daß man entweder schon zu lang oder zu tief geschlafen, oder daß man mit einer Volsaftigkeit, oder mit einer Dikheit der Säfte zu streiten habe, wenn das Rekken zur völligen Ermunterung nöthig ist.)

Herr

Herr Zückert billigt Lockens Rath, die Kinder auf harten Betten, nämlich auf Matrazen von Strohe, Wolle oder Haaren schlafen zu lassen, damit sie Strapazen auszustehen lernen, die vielleicht mit ihrer künftigen Lebensart verknüpft seyn könten. Ein hartes Bette stärket auch die Glieder, die ein weiches Federbette schwächt, indem es erwärmet. (Liegbetten von Stroh oder Spreuer oder Haaren sind auch in guten Häusern an manchen Orten eingeführt, nicht zwar um die Kinder abzuhärten, sondern um die Reinlichkeit zu erhalten. Aber die Bettdekken werden schwehrlich wegdiätetisirt werden können. Die Ausdünstung nimmt ohnedem in den ersten Stunden ab, und wird durch äusere Kälte nicht ohne Schaden noch mehr gehindert werden können. Soll aber ein Couvert das Dekbette vertretten, so sind wir zufrieden. Denn dikke, schwehre Federdekken, die bald zu Anfang der Ruhe die Ausdämpfung erregen, verzehren ohne Zweifel Kräfte und Säfte.)

Kindern von drey bis 4 Jahren ist es noch immer gefährlich bey Erwachsenen in einem Bette zu schlafen. Nicht nur weil sie erdrükt werden können, sondern weil eine bejahrte Person den Körper der jüngern auszehret. (Uns scheinet der lezte Grund noch nicht feste zu seyn, wenn wir voraussezen, daß die bejahrten Personen nur sonst gesund sind. Das Zu-

alles, was wir essen und trinken, kan in eine unserm Leib ähnliche Materie verwandelt werden. Ein Auszug davon, der Nahrungssaft, gehet ins Blut, der Ueberrest mus bald aus dem Leibe, wenn er ihn nicht beschwehren oder mit Fäulnis anstekken soll. Selbst von den guten Säften komt alle Augenblik ein Theil aus der Verbindung, welche die Gesundheit ausmacht, und muß durch schikliche Wege ausgeführet werden, wenn nicht Unordnungen im Körper erfolgen sollen. Es giebt Regeln, nach welchen die Ausführung dieser unbrauchbaren und schädlichen Materien zu rechter Zeit befördert wird, ohne da auf einer entgegengesezten Seite der Gesundheit Schaden zuzufügen, und diese hat Herr Zückert in diesem Abschnitte vorgetragen.

Der flüchtige Theil der Exkremente des Blutes gehet in unsichtbarer Gestalt durch die Haut, oder transpirirt, wie die Aerzte sagen. Keine Ausleerung geräth leichter in Unordnung und bringt häufiger Schaden als die Transpiration. Es ist also die Bewahrung derselben von der größten Wichtigkeit. Gelinde Bewegung und ordentliche Bedekkung befördert, das Waschen und Baden erleichtert die Ausdünstung. Von jenen Mitteln die Gesundheit zu erhalten, ist im zweiten Abschnitt die Rede gewesen. Ausdünstung und Schweiß, Staub und Rauch, Haarpuder beschmuzen die Haut, verstopfen die Schweißlöcher

und

und hindern die Tranſpiration, das Waſchen und Baden nimt dieſe Hinderniſſe weg, und muß daher von Kindern und jungen Leuten niemals unterlaſſen werden. H. Z. billigt auch das kühle Baden in ſichern Flüſſen, weil es auſſerdem, daß es die Reinigkeit der Haut unterhält, auch den Körper ſtärket, und die Bewegung des Blutes befördert, welche die Ausdünſtung bewirket. Doch geht er darin von Locken ab, daß er die kalte Näße der Füſſe vermeiden heiſſet.

Die unreine Haut verliehrt auch ihre natürliche Geſtalt, ſie wird ſchwarz, gelb, grob, mit Finnen und andern Ausſchlägen geſchändet, das Waſchen und Baden hat alſo einen vielfachen Nuzen. Nur ſind auſſer einigen unſchuldigen Dingen, z. E. dem Froſchleich = Peterſilien = Weiſenlielien mit Citronenſaft, Benzoestinktur vermiſchten Waſſer, dem ungariſchen Waſſer, dem Eau de Luce, die eigentlichen Schminken, die nicht nur ihrer Abſicht nicht entſprechen, ſondern auch das Geſicht frühzeitig runzelicht machen, auch eine nicht ſelten von der Natur auf die Haut geworfene Unreinigkeit in das Blut zurück treiben.

Der Kopf dünſtet zumal bey Kindern ſtark aus. Oft entſtehet von dem Schmuz, den die Ausdünſtung zurükke läſſet, ein Grind, der hernach die Tranſpiration hindert, und dadurch verdrüßliches Jukken und

Kopfweh macht. Man muß also die Haare fleißig auskämmen, und den Schmuz wegnehmen. Ein anderer Grund ist, der von kleinen Geschwühren auf, in, oder unter der Haut entstehet, und von dem wir das einige anmerken, daß die Heilung desselben durch kaltes Wasser oder zurüktreibende Salben, oft die beschwehrlichsten Krankheiten und plözliches Sterben verursacht hat.

Hier redet H. Z. auch vom Haarfriesieren. Da er diese Verschönerung selbst fühlt und die Gewalt der Mode kennt, so warnet er nur für dem häufigen und starken Brennen, welches die Haare verderbet, und räth den Kopf oft mit reinen eigenen Kämmen vom Puder, Pomade und Schmuz zu säubern.

Die Geruchsnerven in der Nasen liegen sehr blos, weil in der Luft zerstreuete riechbare Atomen in sie stark genug wirken sollen. Die Luft würde diese zarte Theile austroknen und unempfindlich machen, es mußte also in der Nase eine beständige Quelle von einer milden Feuchtigkeit abgesondert werden, die sie vor dem unmittelbaren Eindruk der Luft verwahret. Von dieser Feuchtigkeit wird zuweilen und vorzüglich bey Kindern mehr abgesondert, als die aus- und eingeathmete Luft in sich nehmen kan, sie häuft sich in der Nase an, und wird zu Schleim oder Roz. Reiniget man die Nase nicht, so leidet der Geruch, und

das

das Athmen wird erſchwehret. Der Roz wird faul, macht den Hauch ſtinkend, und ſtekt auch andere Säfte an. Man muß alſo die Kinder gewöhnen, daß ſie die Naſe fleißig, ſonderlich Morgens und Abends reinigen, und dazu ſind leinerne Schnuptücher, den Baumwollenen vorzuziehen. Der Schnupftabak iſt hier ein ſchlechtes Mittel. Er reizt die Nerven zu ſehr, und erreget Schnuppen, und wirkt alſo ſeiner Abſicht entgegen. Die Schleimhaut der Naſe iſt kein natürlicher Ausführungsweg, und die Fälle zu beſtimmen, wo ihn die Kunſt dazu machen oder dafür annehmen darf, iſt kein Gegenſtand der Diätetik. Der Schnupftabak macht oft durch langen Gebrauch daß die Geruchsnerven unempfindlich und die Schleimhaut aufgeſchwelt werden, folglich der Geruch und das freye Athmen verlohren gehen. Am rechten Ort warnet auch unſer V. für den äuſſerlichen Hausmitteln, die man dem Naſenbluten entgegen ſezet. Sie ſtürzen die Kinder in die gröſte Gefahr.

Das Ohrenſchmalz erhält den Gehörgang geſchmeidig, und erleichtert damit das Gehör. Aber zuweilen häuft es ſich an, erhärtet, verſtopft der Luft den Eingang, und wird die Urſache der Taubheit, die oft ſpat entdekt und mühſam gehoben wird. Man muß alſo täglich die Ohren reinigen, (aber nur mit dem Finger. Der Löffel abſtergirt zu ſehr, und vereitelt dadurch die Abſicht der Natur, auch verlezt

er leicht den zarten und empfindlichen Gehörgang, das Trommelfell, und wird also dem Gehör nachtheilig.)

Der Speichel ist kein Exkrement. Er ist ein unentbehrliches Mittel zu rechter Verdauung der Speisen. Das viele Spukken ist also schädlich, und daher auch das Tobakrauchen, welches dazu verleitet. Nur einen Fall gibt Hr. Z. zu, da das frühe Angewöhnen des Tobakschmauchens dem Jüngling nüzlich ist, den nämlich, wenn er einen Ueberfluß von Feuchtigkeiten und groben unreinen Säften hat. (Aber sind die Speicheldrüsen die rechten Wege dazu, und ist es nicht besser ein Mittel zu wählen, das man ohne sich wehe zu thun, wieder verlassen kan, wenn es nun unnöthig und folglich schädlich geworden ist? Auch wenn sein Gebrauch nur auf eine biß zwo Pfeiffen eingeschränkt und nur denen erlaubt wird, die schon 16 Jahre und mehr zählen?)

An den Zähnen sezen sich währendem Kauen (ich denke währendem Schlafe und Fasten) Schleim an, der (übel riecht, den Speichel anstekt,) hart wird, und den Weinstein erzeuget, welcher zum Brand der Zähne Anlaß giebt. Auch auf der Zunge und im Rachen sammelt sich Unreinigkeit. Man muß also den Mund fleißig ausspühlen, die Zähne mit den Fingern (oder besser, mit Leinewand,) und wenn sie sehr

unrein

unrein ſind, mit gutem Zahnpulver abreiben. Man muß aber kaltes Waſſer dazu nehmen, denn das warme iſt den Zähnen ſchädlich. Vom Gebrauche des Zahnſtochers iſt ſchon in den vorigen Bänden des Magazins die Rede geweſen.

§. 116. berührt Hr. Z. auch diejenige Ausleerung, welche dem andern Geſchlechte eigen iſt. Ihr gehinderter Ausbruch hat allemal üble Folgen. Nicht nur das Wikkeln der Kinder, auch hizige (zähe, grobe) Speiſen, die ſizende Lebensart, halten die Reinigung oft zurükke. Die Mütter müſſen alſo nach dem zwölften Jahre auf ihre Töchter acht haben, und ihnen eine Diät vorſchreiben, welche den Ausbruch derſelben erleichtert. Ein Mädchen, die bereits ordentlich flieſſet, muß hizige Weine, geſalzene, gewürzte, ſauere, zähe Speiſen, friſches Brod, Meelſpeiſen, Bachwerk, Verkältung, Erhizung, Zorn, Schrek, Gram vermeiden, ihren Leib mäßig bewegen, und ſich für Ueberfluß im Eſſen, (und für Erhizung ihrer Phantaſie durch ſchlüpferiche Gedanken und Lektüre ſorgfältig hüten. Die Weiber haben hier ihre eigene Diätetik, die viel gutes hat, aber mit Aberglauben verunſtaltet iſt. Sie verbieten zum Exempel ihren Töchtern körnichte Speiſen zu eſſen. In Anſehung der gewöhnlichen Hülſenfrüchte haben ſie recht, aber Reiß, Gerſte u. dgl. ſind unſchuldig, wenn ſie ſchon gekörnt ſind.)

Den

Den §. 177. u. f. solte ich ganz abschreiben. Sie enthalten Wahrheiten, die man nicht lehren will, weil man sich selbst nicht tugendhaft genug fühlt, sie zu überdenken, ohne ein Opfer seiner verdorbenen Phantasie zu werden, die aber wichtiger sind, als alles, was man heutzutage aus der Diätetik gutes sagen kan. Sie betreffen die erbärmlichen Folgen einer frühezeitigen oder häufigen Vergiesung des Samens. Der Samen wird nicht eher abgesondert, als der Leib zu einiger Volkommenheit gelanget ist. Er ist ein Produkt der besten Kräfte des Mannes, welches zwar zur Zeugung vornehmlich bestimt ist, aber zugleich Stärke, Lebhaftigkeit, Kühnheit, Muth giebt, wenn es in dem Leibe erhalten und zu seinem eigenen Gebrauch verwendet wird. Hieraus folgt, daß man diese Feuchtigkeit sorgfältig schonen und nur zur Erhaltung des großen Zweks der Natur anwenden müsse, soviel die Erhaltung eigener Kräfte erlaubet. Eine häufige Aussonderung des Samens macht vor der Zeit alt, träge, kraftloß, verzagt, weibisch, dumm, kränklich. Der Verlust einer Unze Samens, schwächt mehr als vierzig Unzen abgezäpftes Blut. In grosen Städten, wo man durch die Unreinigkeit der Sitten beweisen will, daß man zu leben wisse, sieht man darum so viel hagere Todesgestalten, so viele kleine Wizlinge und zu großen Unternehmungen ungeschikte Köpfe, so viele gedankenlose Schwindelgeister, so viele in ihren besten Jahren schon entnervte Riesen. Wer begreift daher

daher nicht, daß der Same dem jugendlichen Alter, Wachsthum, Stärke und Dauerhaftigkeit verschaffe, daß jungen Leuten der häufige Beischlaf, das frühe Heurathen ein geschwindes Mittel zu gänzlicher Entkräftung ihres Körpers und die Zubereitung eines frühen Todes sey?

Man muß also Kinder nicht mit delikaten und gewürzhaften Speisen nähren, die den Körper wollüstig machen. Man muß in ihrer Gegenwart keine Gespräche führen, die ihren Geschlechtertrieb aufwekken können. Man muß sie darum sonderlich vom vertrauten Umgange mit dem Gesinde abhalten, die gemeiniglich zweydeutig, unzüchtig reden und tasten. Man muß sie keine verliebte Bücher lesen lassen. (Man muß ihnen, so bald sie den Jahren nah sind, wo die Absonderung des Samens, und daher auch gewisse Triebe ihren Anfang nehmen, von der großen Absicht gewisser Glieder, von der Pflicht sie vor allen ihren Sinnen verborgen zu halten, von der Gefahr, darein sie ihren Leib und ihren Geist stürzen, wenn sie vor der Zeit sie zu Stillung ihrer Begierden mißbrauchen, von den Hofnungen, die sie damit vernichten, vorsichtigen Unterricht geben.)

Die Selbstbeflekkung, welche unter Knaben, bey denen die Mannbarkeit noch nicht zur Reife gekommen ist, so wie bey bejahrten Jünglingen im Schwange

ge gehet, ziehet noch viel heftigere Uebel nach sich, als ein unmäßiger Beischlaf. Die Kräfte gehen dabey viel geschwinder zu Grunde. Pollutionen, anhaltender Samenfluß, Verlust der Zeugungskräfte, ein schwarzes Heer hypochondrischer Zufälle, Steifheit, Unempfindlichkeit, Dumheit der Seele, Tobsucht, Wahnsinn, die Rükkendarre, sind vielfältig die traurigen Folgen dieses Lasters gewesen. Der vortrefliche Herr Leibarzt Zimmermann führt verschiedene tragische Beispiele von daher entstandenen frühen Todesfällen an. Das schöne Geschlecht macht sich der Selbstbefleckung nicht weniger schuldig, und zwar wegen seines zärtlichern Baues, mit noch gefährlicherm Erfolge. Ausser jenen Uebeln, ziehen sie sich die grausamsten Anfälle von Mutterbeschwehrung, Finnen und Blattern des Angesichtes, Schmerzen der Nase, einen weisen äzenden Fluß, Geschwühre der Mutter, Verlängerung der Clitoris, rasende Geilheit, und den Tod zu.

Sechster Abschnitt. Vom diätetischen Gebrauche der Seelenkräfte. Erstes Kapitel. Von Erhaltung der Werkzeuge der Sinne. Herr Z. will in diesem Abschnitt zeigen, wie man von den Seelenkräften der Kinder einen diätetischen Gebrauch machen, und wie man die Ausbildung und den Wachsthum derselben nach den Regeln der Gesundheit vornehmen und befördern soll. Er schränket sich aber blos

blos auf die Leidenſchaften und auf das Studieren ein, in ſo weit dieſe Handlungen einen Einfluß in den Körper haben.

Wenn unſere Seele von den Dingen auſer uns richtige Vorſtellungen erhalten ſoll, ſo müſſen die ſinnlichen Werkzeuge geſund ſeyn. Zuerſt alſo Regeln für die Erhaltung der Sinne.

Man muß nicht leiden, daß Kinder ſehr helle glänzende Dinge, die Sonne, das Feuer, den Schnee, (die rothe, gelbe, bunte Farben) betrachten. Der ſtarke Stoß der Lichtſtrahlen auf den Sehnerven macht ihn unempfindlich und ſchwächt das Geſicht. Ein blaſſer oder feiner Druk der Schulbücher macht die Kinder kurzſichtig, weil ſie ſich gewöhnen das Auge nahe an das Objekt zu halten. Das Leſen bey ſchwachem Licht, in der Dämmerung, weit von der Lampe, bey Mondſchein, ſtrengt das Auge an und ſchwächt es. Ferngläſer, Vergröſerungsgläſer thun dem Auge Gewalt an und ſind ſchädlich, wie der Rauch, die flüchtigen Augenwaſſer, das Waſchen mit Wein, warmem Waſſer, Nachtwachen, ſtarkes Getränke. Zeichnen und Mahlen üben das Geſicht, weil das Auge fern vom Objekt zu ſeyn gewöhnt wird.

Die ſtarke Wirkung der Gegenſtände des Gehörs in das Ohr iſt wie bey dem Geſichte, dieſem Werkzeuge

zeuge schädlich. Daß enge Müzen, und unterlassene Reinigung der Ohren, das Gehör schwächen, ist an andern Orten gesagt worden. Die Musik schärfet das Gehör.

Um einen feinen Geruch zu erhalten, muß man nichts scharfes und nichts stark riechendes in die Nase bringen, aus gleichem Grundsaze, wie bey den übrigen Sinnen, dem Geschmakke und dem Gefühl. Dem Geschmak schaden hauptsächlich heise Speisen und Getränke, und dem Gefühl das Berühren heisser Körper.

Zweytes Kapitel. Von den Leidenschaften. Wenn man in der Leitung der Neigungen glüklich seyn will, so muß man 1) das Herz des Kindes erforschen, 2) böse Neigungen ausrotten, und gute befestigen, 3) den Eingang böser Leidenschaften in ein unschuldiges Herz verhüten, und 4) das Kind lehren, wie es sich überhaupt in Ansehung seiner Leidenschaften mäßig verhalten müsse.

In ein neugebohrnes Kind wirkt die Welt, und vornehmlich der Schmerz zu sehr, als daß man aus seinem Bezeigen seine Neigung entdekken könte. Aber nach einem Jahr fangen die Falten seiner Seele an, sich zu entwikkeln. Nun ist es Zeit das Leben des Kindes genau zu beobachten. Das beste Mittel dazu ist der vertrauliche Umgang der Eltern mit ihrem Kinde.

Digitized by Google

Kinde, und ihre Herablaſſung zu ihnen, indem ſie mit ihnen ſcherzen, ſpielen, und gleichſam kindiſch umgehen. So werden ihnen die Kinder ihre geheimſte Gedanken eröfnen. Aber ſie müſſen bey aller Vertraulichkeit ſich doch im Reſpekt zu erhalten, auch das Unartige ſo zu beſtrafen wiſſen, daß die Liebe der Kinder zu ihnen beybehalten wird. So bald das Kind mit Schmähen und Schlägen belohnt wird, wenn es leichtfertige Gedanken äuſſert, ſo wird es heimtükkiſch werden, und ſeine moraliſche Beſſerung ſchwer.

Auch die Ausrottung böſer, und Befeſtigung guter Neigungen geſchieht durch liebreichen, (tugendhaften) Umgang, durch Vorſtellung guter und Entfernung böſer Exempel. Und eben dieſe Mittel verhindern auch den Eingang böſer Leidenſchaften in das unſchuldige Herz des Kindes. Denn die Nachahmung iſt der erſte und gröſte Handlungsgrund der Kinder. Aber es ſind nicht Eltern und Vorgeſezte, ſondern auch das Geſinde, die Kleinen und groſen Geſellſchaften und die Bücher die Exempel, wornach ſie ſich bilden. Daher erhellet, wie nothwendig es ſey, auf gutes Geſind zu ſehen, und weil dies ſchwer iſt, wie gut es ſey, Kinder von der Gemeinſchaft mit dem Geſinde, abzuhalten, ſie nie allein in die groſe Welt zu laſſen, und ihre Leſebücher ſelbſt auszuwählen. Unter vernünftiger Leitung muß ihnen das Gute und Böſe in der groſen Welt zur moraliſchen Bildung und Beſſerung gereichen.

Die meiste Menschen gerathen in Affekt, weil sie die Gegenstände unrichtig und falsch ansehen, daher muß der rechte Gebrauch der Welt für Leidenschaften bewahren, weil er die Dinge auf ihrer guten und bösen Seite zu erkennen Gelegenheit giebt, die Beurtheilungskraft läutert, auf die Objekte anwenden, und sie nach einem richtigen und guten Geschmak wählen lehret.

Wenn es wahr ist, daß die eine Klasse der Erkentniskräfte durch die Erziehung vor einer andern ausgebildet und erweitert werden kan, und daß eine Klasse derselben die Leidenschaften mehr begünstiget als die andere: so wird die Regel richtig seyn, daß man die Ausbildung der einen vor der andern befördern müsse, wenn man heftige Neigungen schwächen, oder alzuschwache stärken will. Wenn ein Kind zu heftigen Leidenschaften aufgelegt ist, so muß man seinen Verstand vorzüglich bearbeiten, und wenn es von sinnlichen Gegenständen zu wenig gerührt wird, und mehr abstrakten Ideen nachspühret, so muß vorzüglich sein Gefühl gereizt und sein Geschmak lüstern gemacht werden.

Selbst die schönen Leidenschaften müssen gemäsigt werden. Ein wohlwollendes mitleidiges Herz unterstüzt die Tugend, oder vertrit ihre Stelle. Aber Weichmüthigkeit verleitet uns zu Ungerechtigkeiten gegen

gegen uns ſelbſt und gegen andere, und weil die Gelegenheit zum Mitleiden ſehr häufig iſt, ſo ſezt ſie uns den wichtigen Folgen der Traurigkeit aus, und verzehret unſere Kräfte. Man muß alſo die Kinder früh zum Anblik ſchrekliher und rührender Scenen gewöhnen, man muß ſie zum Exempel den Executionen der Miſſethäter beywohnen, Kranke, Schmerzenleidende, Verwundete, Sterbende, Todte beſuchen und anſehen, bey chirurgiſchen Operationen gegenwärtig ſeyn laſſen. Man wird ſelbſt härter gegen ſich ſelbſt, wenn man andere hat leiden geſehen. Durch den Anblick rührender Scenen erhalten die Kinder Stärke und Muth, bey unzähligen Fällen ihre Pflichten zu erfüllen, daran ſie ein weibiſches Herz gehindert haben würde. Man wird dadurch nicht grauſam unempfindlich. Man tadelt das Mitleiden, die Thränen nicht. Aber ſie ſollen auf Tugend gegründet und von der Tugend geleitet ſeyn. Der Verſtand muß die Empfindungen auffordern und zu Erfüllung unſerer Pflichten zu Hülfe rufen.

Der Furcht und dem Schrecken ſind die Kinder am meiſten unterworfen, weil ihre Nerven empfindlich und ihre Phantaſie lebhaft iſt. Die Wirkungen dieſer Affekten ſind im Körper groß und mächtig und in der Seele nicht weniger. Die Seele, die einmal damit erfüllt iſt, behält die Eindrükke davon ewig und fällt in die Tyranney des Aberglaubens. Im Körper

sind oft Epilepsien, Starrsuchten, Schlagflüsse, Melancholien und andere fürchterliche Zufälle mehr daher entstanden. Das Mittel aber die Kinder für Furcht und Schrekken zu verwahren ist dreifach. Erstlich muß man sie weder mit Erzählung von Hexen, Gespenstern, Mordgeschichten u. d. gl. anfüllen, noch leiden, daß sie durch nachgeahmte Schreckenbilder wirklich erschreckt worden. Hernach muß man ihnen bey aller Gelegenheit zum Schrecken die wahre Gestalt der Sache und ihr Verhältniß zu unserm Zustande zeigen, und sie durch leichte physikalische Erklärungen mancher Erscheinungen, welchen ein übernatürlicher Ursprung angedichtet wird, begreiflich machen, daß man sich immer ohne Ursache fürchte. Und endlich muß man ihnen Gelegenheit machen, ihre Unerschrokkenheit selbst auszuüben. Man muß sie oft des Nachts mit einem Licht allein gehen lassen, hernach ohne Licht, und endlich selbst, wenn man was ungewöhnliches gesehen oder gehört hat, ihnen befehlen nach der Ursache desselben zu forschen, erstlich unter Begleitung, und endlich ganz allein. (Auf ähnliche Art hat man in Ansehung fürchterlicher Naturbegebenheiten zu verfahren.)

§. 140. erzählt Herr Z. wie die Kinder zur Aergerniß, Grausamkeit, Rachgier und Haß gewöhnt werden. Man heißet Kindern das schlagen und schimpfen, wovon es beleidigt zu seyn glaubt, und

solte

solte es auch die leblose Wand seyn, an welche es sich gestossen hat. Man stillt ihren Hunger oder Durst eher nicht, als bis sie darüber empfindlich werden, bis sie nach und nach merken, daß sie zornig und ungeberdig werden müssen, wenn sie was erhalten wollen. Man sucht sie durch Schläge zum Gehorsam zu bringen, eben da sie ohnedem schon im Affekt sind. Man hält ihnen um geringer Versehen willen Strafpredigten, oder drohet ihnen mit der Ruthe u. s. w. Alles dieses müssen Eltern und Lehrer vermeiden, wenn sie Kinder für den traurigen Folgen jener Leidenschaften bewahren wollen. Sie müssen sie nie im Affekt der Boßheit strafen, sie müssen selbst keinen Affekt blikken lassen, wenn sie sie züchtigen, sie müssen nach der Züchtigung sichs merken lassen, daß sie ihnen hart ankomt. Sie müssen unschuldige Dinge ihren Kindern nie versagen, und schädliche durch Zerstreuung aus ihrem Kopfe bringen, wie schon §. 121. von der Diät der Säuglinge gelehrt worden ist. Gelangen die Kinder zu mehrerer Einsicht, so muß man ihnen mit Sanftmuth und Gelindigkeit ihre Fehler vorhalten, sie durch eigene Beispiele dieser Tugend dazu anreizen, und durch die schreklichen Folgen dieser Leidenschaften, dergleichen schwehre und schmerzhafte Krankheiten sind, sie wichtig und einleuchtend machen.

Auch die Eifersucht ist der Gesundheit der Kinder höchst nachtheilig. Eltern müssen also keinem Kinde

in Beiseyn der andern mehr Liebe erzeigen, (wie es denn an sich ungerecht und schändlich ist, um einiger natürlicher Fehler willen ein Kind dem andern nachsezen, oder eines angenehmen und gefälligen Betragens, einer Schmeicheley wegen, eines dem andern vorziehen. Entweder die Eltern sind selbst schuld, wenn ihre Kinder ungleiche Sitten haben, oder es ist die natürliche Anlage schuld, aber kein Fall berechtigt sie zu ungleicher Austheilung ihrer Liebe und Vorsorge.)

§. 142. komt Hr. Z. auf die angenehmen Leidenschaften. Sie sind die Erquikkung unsers mühseeligen Lebens, aber übermäßig gebraucht, ein Gift, welches sich unvermerkt in unsere Adern schleichet.

Die Freude hat die besten Wirkungen in uns. Sie ist ein sicheres Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit. Nichts ist ihrem Wachsthum zuträglicher, nichts erheitert die Seele mehr und macht sie so geschikt zum Lernen, als ein munteres, frohes Herz. Deswegen müssen Eltern ihre Kinder niemals schelten, wenn sie zu lustig sind, vielmehr müssen sie selbige in beständiger Freude zu erhalten suchen. Machen sie aber zuviel Lermen, so muß man sie mit sanften Worten von der Wildheit und Ausschweifung zurük halten. Das ist aber eine schlechte Erziehung, wenn die Kinder durch das Beispiel ihrer Eltern, oder durch läppische Liebe zur Wollust angeführt werden, die in

der

der Kindheit ziemlich unſchuldig läßt, aber den Grund zu groſen und verderblichen Leidenſchaften leget, zur Unzucht und Schwelgerey, zu einem ſiechen Leben und frühen Sterben führet.

Drittes Kapitel. Vom Studieren. Hn. Z. Pflicht iſt nur kürzlich zu zeigen, wie man Kinder dergeſtalt zum Studieren anhalten ſolle, daß ihre Geſundheit keinen Schaden davon leide. Seiner Meinung nach komt es dabey auf drey Stükke an. Erſtlich, daß man den Kindern dieſes Geſchäfte zu keiner Arbeit mache; hernach daß ſelbiges zur ordentlichen Zeit geſchehe; und endlich, daß es nicht zu anhaltend ſey.

Die unterrichtende Spiele ſind das ſicherſte Mittel, wodurch Kinder dergeſtalt zu Wiſſenſchaften und Erkentniſſen gelangen, daß ihre Geſundheit noch mehr dabey geſtärkt und befeſtigt wird. Wenn man den Kindern mehr zu lernen auflegt, als den Kräften ihrer Seele gemäß iſt, und wenn man ihnen die Wiſſenſchaften auf eine ſchwere und mühſame Art beibringt, ſo iſt das Studieren eine Arbeit, welche die Kräfte vernichtet und Seele und Leib in Schwachheit niederleget, zumal da Mißvergnügen und Unluſt, ſo ſie dabey empfinden, an ſich ſchon der Geſundheit nachtheilig ſind. Sind die Lehr- oder Marterſtunden vorüber, ſo überlaſſen ſie ſich ausſchweifenden Ergözungen, und verdoplen damit den Schaden einer frucht-

losen und verdrüßlichen Unterweisung. Was nennet aber H. Z. unterrichtende Spiele? Das Spazieren im Garten, auf dem Felde, im Walde, die Besuchung der Werkstätten, die Betrachtung der Kupferstiche, Mahlereyen, der Naturaliensamlungen u. s. w. Bey dieser Unterweisungsmethode haben die Kinder Bewegung, sie schärfen ihre Sinne, erhalten das Herz freudig, üben ihre Aufmerksamkeit, ihre Gegenwart des Geistes, ihr Gedächtnis, ihren Wiz und Verstand, lernen Gott aus seinen Werken erkennen, u. s. w.

Wenn man auf diese Weise die Seele der Kinder mit allerley, mehr oder weniger klaren Erkentnissen bereichert hat, so läßt man sie, nach dem zwölften Jahre almählig solche Bücher lesen, welche die Werke der Natur auf eine lehrreiche, erbauliche und doch ergözende Art vortragen, wie Brockes, le Pluche, Sulzers und dergleichen Schriften, das Reich der Natur und der Sitten. (Daß die Sprachen zugleich mit gelehrt werden müssen, und daß diese sauere Arbeit durch die rechte Anwendung der berührten Methode versüsset werde, denkt jeder Leser hinzu. Freilich wird es nicht immer möglich seyn, alles Unangenehme im Unterricht zu vermeiden, aber doch kan es bis zu einer Zeit aufgeschoben werden, da es weniger gefährlich ist, bis nach dem zehenten oder zwölften Jahre.)

Das

Das zweite und dritte Stük fertigt H. Z. kurz ab, weil ſie bereits vorhin erwieſen worden ſind. So iſt ſchon der Grund angezeigt worden, warum es ungeſund ſey, kurz vor- und nach dem Eſſen, ſpät in der Nacht zu ſtudieren. Anhaltendes Arbeiten, frühe Anſtrengung der Seele zu ſchwehren Wiſſenſchaften ſchwächet die Kinder auf ihre ganze kurze Lebenszeit. Wer ſchon in ſeinem ſiebenten oder neunten Jahre ein Mathematiker iſt, mehrere Sprachen in ſeiner Gewalt hat, und tiefe Einſichten hat, wer im vierzehenten Jahre Magiſter und Profeſſor werden kan, der muß von der Welt ſehr frühe Abſchied nehmen, oder doch mit ſchmerzhaften langwührigen Uebeln, Krämpfen, Gicht, Bluthuſten, Schwindſucht, Hypochondrie ſich kämpfen. Und wie wird er alsdenn ſeine Kentniſſe für ſich und die Welt nüzen können?

G.

VII.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Carlsruhe.

Von dort her haben wir eine Einladungsschrift des Herrn Kirchenrath und Rektor **Johann Christian Sachsen** vom 7. May 1769 erhalten, deren Anzeige auch deßwegen nicht zu spät kommen wird, da ihre Veranlassung ganz eigentlich verdienet, in einem Schulmagazin aufbewahret zu werden. Sie ist überschrieben: Matronae munificentissimae Dorotheae Fridericae Lucretiae de Pelcke, natae de Bernhold in Eschau, Musae, viduae, orphani pietate publica d. XII. Maii 1769. parentabunt. Adeste frequenter, ciues, incolae, accolae, indigenae, hospites. Auf 3 Bb. in 4. Auch bey milden Stiftungen herrscht eine gewisse Mode, die der Geschmak und die Denkungsart der Zeiten zu bestimmen pflegt. Es war eine Zeit, da der fromm hieß, der Tempel baute, Klöster stiftete, Altäre und Kanzeln schmükte, und die Diener der Religion mit reichlichen Einkünften versah. Wer also in seinem Leben und nach seinem Tode den Ruhm der Frömmigkeit haben wolte, der schränkte viele Jahrhunderte hindurch seine milden Stiftungen auf jene Gegenstände ein. Die

Die Begriffe von der ächten Frömmigkeit wurden reiner. Man fieng an zu glauben, daß die alzugroße Menge und Zierrathen der gottesdienstlichen Oerter theils unnöthig, theils der Religion des Herzens nachtheilig, und also die alzureichlichen Einkünfte der gottesdienstlichen Personen ihren Tugenden schädlich sey. Man überzeugte sich, daß die Armen, die Wittwen, die Waisen, die Gelehrten und die Gelehrsamkeit milde Stiftungen nöthiger hätten, daß ihnen erwiesene Wohlthaten besser angelegt, und, wo nicht untrüglichere Beweise der Frömmigkeit, dennoch nüzlichere gute Werke und wahre Verdienste um die menschliche Gesellschaft wären. Sogleich fiengen Stiftungen dieser Art an, die Stelle jener zu vertreten, und unsere gottseelige Vorfahren beeiferten sich recht um die Wette, den öffentlichen Armenanstalten, den Studierenden, den Schulen und Universitäten durch ihre frommen Vermächtnisse aufzuhelfen. Nachgehends fiel der Geschmak des Jahrhunderts auf die Waisenhäuser; und wer im Leben und Tode etwas zu verschenken hatte, der ließ sein Scherflein in diesen Gotteskasten fallen. Viele sehen in unsern Tagen ein, daß die Kinder der Armen und die hülflosen Waißen wohlfeiler und zum bessern Nuzen des Staats für ein Kostgeld in den Familien der Bürger und Bauern erzogen werden könten; aber der Modegeschmak der Zeiten bleibt dennoch ungeändert. Die Reichthümer des Staats und die Vermächtnisse

der

der Wohlthäter fließen größtentheils in diesen Abgrund, der in manchen Gegenden vieles verschlingt. Nur die Schulen bleiben unbesorgt und unbegabt — die Schulen, welchen bey allen Vorschlägen zu ihrer Verbesserung dennoch beständig wesentliche Mängel ankleben werden, wo nicht neben der Ehre der Schulleute der Fonds vermehrt wird, woraus Besoldungen geschöpft werden, damit, durch die Verbesserung der Einkünfte der Schullehrer, taugliche Köpfe gereizt werden, sich der Schule zu wiedmen, und wenn sie sich ihr gewiedmet haben, in derselben bis in ihr abnehmendes Alter zu bleiben, und damit Bibliotheken, Modelkammern, Naturalien = Kunst = und Münzkabinete, Instrumenten = und Kupfersamlungen u. d. g. bey denselben angelegt werden können. An einigen Orten kan der Staat das nicht thun, und an andern will er es nicht, was] fromme Reiche, absonderlich solche, die keine Notherben haben, in einem halben Jahrhundert thun könten.

Je seltener aber und je wünschenswürdiger in unsern Tagen die frommen Stiftungen zum besten der Schulen sind, desto glüklicher muß man die durlachischen Gegenden preisen, deren Schulen jederzeit nicht nur von Fürstlichen, sondern auch von Privatpersonen zu einem besondern Augenmerk ihrer Wohlthätigkeit gemacht worden sind. Und das ist es eben, was Herr Sachs in dieser Einladungsschrift, welche

in

in einem guten lateinischen Stil abgefaßt ist, schön und gründlich ausführt.

Zuerst wird der Freigebigkeit der Marggrafen **Ernst Friederich**, **Georg Friederich**, **Friederich des Großen**, **Carl Wilhelm** und des jezt glorwürdig regierenden Herrn Marggrafen **Carl Friederich** mit höchstverdientem Ruhme gedacht, welche Sie dem Durlachischen und nun Carlsruhischen Gymnasium bewiesen haben. Dann wird S. 8. der Ursprung des Pädagogium zu **Lörrach** erzählt. **Rudolph** III. Marggraf von **Hochberg** und Herr von **Röteln**, welcher im J. 1473 starb, stiftete das Kapitel von **Röteln**, und sein Sohn **Wilhelm** brachte das noch unvollkommene Werk zu Stande. Zu den drey Altären der Kirche daselbst wurden drey Priester bestelt, und von **Ernst**, dem Stifter der durlachischen Familie noch ein Kaplan hinzugethan. Nach der Reformation fiengen die Geistlichen bey dieser Kirche an, die Jugend in geistlichen und weltlichen Wissenschaften zu unterweisen. Der Marggraf **Friedrich** V. billigte dieses, und errichtete im J. 1650 daselbst eine Landschule, die er mit zween Lehrern besezte, welche die lateinische, griechische und hebräische Sprache zu lehren hatten. Da aber die Schule zu **Röteln** verbrante, wurde sie nach **Lörrach** verlegt, und im Jahr 1715 die Zahl der Lehrer mit einem dritten vermehrt, welcher **Prorektor** heißt, so wie die Schule den Na-

men

Administrator des Kapitals 10 fl. eben so viel Geld armen Knaben aus dem Deimlingischen Geschlecht zu Büchern, Mänteln und Schulgeld, und 30 fl. entweder ein Studierender dieses Geschlechts zum Studieren, oder eine Waise zum Heirathgut erhalten solte. Nach Abgang der Familie solten andre Arme von guter Hofnung der Stiftung theilhaftig werden. Der Hofprediger **Felder** stiftete (nach S. 13) 1000 fl. für die Studierende, und der Oekonomus Gymn. **Begerbeck** zu dem Alumnäum 2000 fl. Wir übergehen kleinere Vermächtnisse, und gedenken nur noch der Stiftung des seel. Kirchenraths, **Conrad Dietrich Stadelmann**, welchen aus Mitleid gegen die armen Landschulmeister 2000 fl. anlegte, von deren Zinßen alle Jahre zween Dorfschulmeister eine Vermehrung ihrer Besoldung erhalten solten; und eine andere Stiftung einer **Barbara Klingerin**, welche zu der nämlichen Absicht 1000 fl. und des Justiz- und Regierungsrath **Johann Adam Schaub**, der zu eben dem Zwek ein fruchtbares Grundstük nebst 600 fl. vermachte.

Unter allen diesen Stiftungen ist aber keine so groß und so ausgebreitet, als die Stiftung der Frau von **Pelke**, gebohrner von **Bernhold** in **Eschau**, deren Leben in dieser Einladungsschrift kürzlich beschrieben wird. Diese sezte, neben den ansehnlichen Theilen ihres Vermögens, welche sie ihren Anverwanten

wandten, Freunden und andern Personen vermachte, die ihre Hochachtung erworben, und ihr in gesunden und kranken Tagen Hülfe geleistet hatten, über eine Summe von **sechs und dreisig tausend Gulden** das fürstliche Gymnasium von **Carlsruhe**, das Waisenhaus zu **Pforzheim** und den **Durlachischen Wittwenfiskus** der weltlichen Dienerschaft zu Erben ein, und schrieb in ihrer lezten Willensmeinung die Gesezе vor, welche sowohl in Ansehung der Aufseher über diese Stiftung, als derer, welche dieselbe geniesen solten, zu beobachten sind, und bat zugleich den jeweiligen Landesherren um die Execution und Aufrechthaltung ihrer Verordnung.

Se. Durchlaucht, der Herr Marggraf von Badendurlach haben, gnädigst befohlen, daß Ihr Gymnasium das Andenken dieser seiner verewigten Wohlthäterin alle Jahre feiern soll. Die Redner, welche bey dieser ersten dem Andenken der **Frau von Pelle** geweiheten Redeübung aufgetreten sind, haben ihre Zuhörer mit moralischen Abhandlungen unterhalten, und theils lateinisch, deutsch, französisch, und, welches wir in unsern Zeiten nicht mehr erwartet hätten, auch griechisch geredet.

Am Ende stehet auch die Aufschrift, welche man auf das marmorne Ehrenmahl der Wohlseeligen gesezt hat. Sie nimmt sich aber nicht aus, und ist über-

haupt zu weitläuftig, als daß sie hier einen Plaz einnehmen könte. Aber das Alloquium ad Badenses ciues et posteros, welches den Schluß macht, und den vortreflichen Herrn Hofrath **Ring**, dessen wir schon einmahl mit Ruhm gedacht haben, zum Verfasser hat, können wir dem Vergnügen unserer Leser nicht vorenthalten.

Conjuge, fortunis, ipsisue parentibus orbi,
Sit Deus, et post hunc PELCKIA, vester amor,
Vester amor, viduae, iuuenes, pueri atque puellae,
PELCKIA, vix aliud nomen amabilius.

Von ebendemselben Herrn Rektor **Sachs** haben wir auch ein deutsches Programma mit der Aufschrift erhalten: **Das preißwürdige Angedenken der weyland Reichsfrey-Hochwohlgebohrnen Frau Dorothea Friederica Lucretia von Pelcke, gebohrnen von Bernhold in Eschau wird der hochfürstlichen Verordnung gemäß durch eine auf den 29. Junius 1770 nachmittags um 2 Uhr angestelte Redübung das Gymn. ill. feierlichst begehen, wozu die Gönner und Freunde der Wissenschaften geziemend einladet desselben Rektor.** 10 SS. in 4. Dieses Programma kan als ein Auszug des vorhin angezeigten angesehen werden, und bedarf also keiner besondern Anzeige. Vermuthlich hat es die Absicht, damit die, welche des Lateinischen unkundig sind, in ihrer Muttersprache die

Nach-

Nachricht von dieser wahrhaftig adelichen Freigebigkeit lesen und zu gleicher Mildthätigkeit erwartet werden. Und wir wünschen von Herzen, daß es nicht nur in **Carlsruhe**, sondern auch anderswo, wo die Schulen kärglicher, als dorten, begabt sind, diese Wirkung haben möge. Dießmal haben die jungen Redner nur lateinisch und deutsch geredet, und Materien abgehandelt, welche dem Endzwek der Handlung gemäß waren, z. E. von den Gelehrten, welche den Reichthum verachten; von den Pflichten bey Erwerbung und Besizung der Güter, von dem Lob und den Belohnungen derer, die ihre Güter auf studierende verwenden, und daß die Gelehrsamkeit der Unterstüzung der Reichen würdig und bedürftig sey.

Sr.

2) Berlin.

Von dorther haben wir eine **ausführliche Nachricht von der jezigen Verfassung des berlinischen Gymnasii** von Hrn. Oberconsistorialrath D. **Büsching**, als Direktorn des Gymnasii im grauen Kloster und der davon abhangenden beiden Schulen, anzuzeigen, womit zugleich die öffentliche Prüfung der Gymnasiasten auf den October 1768 angekündigt wurde, und die 20 SS. in 4. beträgt. Erst 1767 ist das alte Gymnasium in das jezige eigentliche Gymnasium und in die Schule im grauen Kloster abgetheilet worden. Das erstere ist eine Anstalt

Digitized by Google

in der Mitte zwischen Schule und Universität; sie dient aber gleichwol auch denen, die keine eigentliche oder auch sogenante Gelehrte werden, sondern nur allerley nüzliche Kentnisse zu ihrer künftigen Lebensart samlen wollen. In den Stunden für die gelehrte Sprachen können sie nämlich andere nüzliche Lektionen sich wählen. Die Schule im grauen Kloster und die auf dem cöllnischen Rathhause sind nach diesem Plan Vorbereitungsanstalten; und die, welche von daher im Gymnasio von unten anfangen, passen in alle parallel laufende Classen, und rükken am regelmäßigsten fort. Unsere Nachricht schränkt sich diesmal auf das Gymnasium ein.

Die Classification jeder Profession verstehet sich von selbst. Ein Hauptstük des Plans war aber, zu bestimmen, wenn ein jeder Gymnasiast eine Disciplin oder Sprache lernen müsse, und was er zugleich, was nach einander lernen soll. Wir wollen aber alles, was wir nicht als neu oder wirklich erst erprobt anrühmen können, überschlagen, obgleich manches öfters gesagt werden solte. Die deutsche Sprache wird nach Gottscheds Anleitung gelehrt, und die Uebung folgt darauf. (Warum nicht gerade mit guten Exempeln angefangen, und hernach, wenn im Wiederholen, Nachschreiben oder Nachahmen gefehlt wird, auf Gottscheden zurükke gegangen? Am mindesten können wir billigen, daß aus ihm Säze zum Nachschreiben diktirt wer-

werden.) Regelmäßiger scheint doch das Französische getrieben zu werden, wo mit Unterredungen angefangen, auf Regeln fortgegangen und mit schriftlichen Uebungen geendiget wird, alles nach 3 Classen. Zur lateinischen Sprache haben sie 4 Klassen. In der untersten wird der Büschingsche Liber latinus ausführlicher und gründlicher geübt, als in den untern Schulen geschehen ist; die Sachen vornämlich mitgenommen. Zu Zürch soll das Buch deutsch übersezt werden, klagt B. In der That ein strafwürdiges Unternehmen, das nicht hier den Buchverlag, aber etwas Wichtigers, das Wohl der Schulen, stört! In der zwoten wird zur Bildung im historischen Stil Cäsar gelesen, und zuvörderst Geschichte, Verfassung und Erdbeschreibung, so viel als hieher gehört, bekant gemacht. In der dritten wird Gesners Chrestomathie aus dem Cicero und Heinzens poetische gelesen. Fleißiger, als vorher, wird die Grammatik dabey nachgeschlagen; aber erst auf der lezten ausführlich tractirt, nach der größern märkischen. Ernesti Initia rhetorica, zuerst der zweite Theil von der Elocution, wird in der höchsten Classe gelesen und geübt; von Klassiken izt ganze große Stükke gelesen, aus Ciceros oratorischen Schriften, und Quinctilian; auch aus Liven, Virgil und Horaz. Hier spricht der Lehrer oft und viel Latein, und so auch die Gymnasiasten. So viel vom Plan; von der Methode empfehlen wir folgendes. Die schönste Stellen werden in allen Classen

genauer übersezt; oft dem Gedächtnis eingeprägt und mit Verstande hergesagt; viel zurükübersezt, auch schriftlich; und dann die Copey verglichen, und die Ursachen des Unterschieds zur Empfindung gebracht. Die Situation jeden zu erklärenden Stückes wird zuerst gleich lebhaft beschrieben. Uebersezungen und Nachahmungen, die gedrukt sind, werden auch der Prüfung unterworfen; viele Stükke zu Aufsäzen fürs gemeine Leben angewandt. Zur Hauslektur wird Anleitung gegeben, die beste Ausgaben beschrieben und, in welcher Ordnung Classiken zu lesen sind, gezeigt. Die Register der Chrestomathien werden zur Prüfung und Wiederholung gebraucht. Wir billigen sehr, daß das N. T. im Griechischen öffentlich nicht gelesen; und doch bey dem Lesen der Profanscribenten gelegentlich nicht vergessen wird. Diese Sprache wird in 3 Klassen gelehret: in der untersten nach den leichtesten Stellen in der Gesnerschen Chrestomathie, in der mitlern nach dem ganzen Buche mit fleißigerm Gebrauche der Grammatik; in der obersten nach Stükken aus dem Homer, womit Virgils Copien und allerley Uebersezungen öfters verglichen werden. Eben so viele Classen treiben das Hebräische. Unten wird noch das Lesen, Decliniren und Conjugiren beigebracht; in der zwoten (hiermit würden wir anfangen) liesst man ein leichtes historisches Buch, übersezt, und läßt manches Wort analysiren. Die dritte liesst die Psalmen, cramerische und michaelische Uebersezungen und Umschreibungen ꝛc.

Von

Von den Wissenschaften. Die Geographie wird immerzu praktisch gelehret, in 3 Klassen. Mit der Charte von der Erdkugel wird angefangen, kürzlich die Zirkel erklärt, und über die Verhältnisse der Theile des Erdbodens algemeine Anmerkungen vorausgeschikt. Dann hebt die **Reisemethode** an. Reisen um die Welt; die jährliche Fahrt zum Walfischfang nach der Strasse Davis und nach Spizbergen; vergebliche Versuche im Eißmeer um die nordöstliche Ekke Asiens und durch den Hudsonsbay nach Asien zu kommen; der Russen Bemühungen von Kamtschatka aus America zu entdekken; Schiffarthen der Schweden, Dänen, Holländer, Engländer und Franzosen nach Asien; (glükliche Verschlagung der nach Ostindien seegelnden Holländer an die Küsten von Brasilien;) Schiffarthen nach America; Schiffarth der Spanier zwischen Acapulco und Manila ꝛc. Hierauf werden nach besondern Charten kürzere Reisen unternommen, auf einem großen Strome, auf Meeren und zu Lande. Hintennach werden die einzelne Bemerkungen gesammelt und systematisch wiederholt. In der zwoten Klasse liegt unsers V. Vorbereitung zum Grunde; und in der ersten die neueste politische Zeitungen, mit Auflegung der nöthigen Landcharten, Grundrisse, Prospekte u. d. gl. In beeden leztern wird auch zur Numismatik Anweisung ertheilt. In der Geschichte wird zuerst die algemeine von den Hauptrevolutionen der alten Reiche ganz kurz, die gute Re-

genten bey den Epochen ihrer Entstehung und ihres Wachsthums, die schlechtern, in so ferne sie deren Untergang befördert haben, ausgezeichnet. Hasens historischer Atlas und eine eigene hiezu entworfene chronologische Tafel werden dabey gebraucht. Hierauf werden in der folgenden Classe die Geschichte der jezigen europäischen Staaten, nebst Asien und Africa, und dabey die Genealogie gelehret; in der lezten die Kunstgeschichten. Die Naturlehre und Naturgeschichte wird zwar schon in den untern Schulen unter dem Namen eines kurzen Begrifs von Himmel und Erde gelehrt; aber im Gymnasium auch bleibt alles, was davon gesagt wird, nur ein Auszug für Anfänger. Die Hauptabsicht ist nur eine historisch richtige Kentniß der natürlichen Dinge. Daß es dem Gymnasium noch an Werkzeugen zu Versuchen, so gar an einer Luftpumpe, fehle, müssen andere Orte sich nicht zum Troste merken, da man in Berlin, und vorzüglich in der Realschule, keinen Mangel daran hat. Auch die Mathematik wird von Anfang durchaus praktisch abgehandelt, so daß bey jedem Lehrsaz sein nüzlicher Gebrauch in unterschiedenen Fällen gezeigt wird. In der untersten Classe werden im ersten halben Jahre ganz algemeine Begriffe von allen mathematischen Wissenschaften gelehrt, damit die Anfänger die Namen derselben und ihre Gegenstände lernen, um sie im Großen und Ganzen zu übersehen. Im zweiten halben Jahre handelt man die Arithmetik mit mathema-

tischer

tischer Gründlichkeit ab. (Dieses ist nun wohl im Allgemeinen der Wissenschaften die natürlichste Methode, die **historische**, wofür wir selbst so oft geschrieben haben. Allein in den mathematischen Lehrstunden bekennet der Rec. freimüthig, daß es ihm wenigstens damit nie gelungen ist, und Köpfe von allerley Art nicht so wohl zur Aufmerksamkeit auf das Gründliche gereizet, als vielmehr vor der Zeit mit der Einbildung, die Sachen bereits inne zu haben, angefüllet worden sind. Ihm ists ein Trost, daß der nunmehrige vortrefliche Direktor der berlinischen Realschule, Herr **Silberschlag**, eben diese Erfahrungen gehabt, und in s. **ausgesuchten Closter-Bergischen Versuchen in den Wissenschaften der Naturlehre und Mathematik** (Berlin, 1768. 8.) gleich in dem ersten Versuch: Von dem Unterrichte der Jugend in den Wissenschaften der Mathematik, eine wo nicht natürlichere, doch glüklichere und bewährtere Methode vorgeschlagen hat. Wir empfehlen sie aufs angelegentlichste zum Nachlesen und Ueberdenken, auch wegen ihrer auf alle Theile der Matheſe ausgebreiteten Genauigkeit. Hier räth er, alsogleich ohne alle Vorbereitung mit der Rechenkunst anzufangen.) Der zweiten Klasse ist der praktische Vortrag der Geometrie und Trigonometrie bestimt; die übrige Theile aber der obersten. Der theologische Unterricht ist wieder dreifach. Ein kurzer Begrif der christlichen Glaubenslehre mit erbaulicher Anwendung ist das

Pensum der dritten Klasse, womit wöchentlich eine Stunde zur Einleitung in die h. Schrift, insonderheit das N. T. verknüpft ist. Die Geschichte der Religion nach einem ganz neuen Entwurf wird in der zwoten abgehandelt. Beede Schulbücher sollen nächstens gedrukt erscheinen. Die dritte Classe schränkt sich auf die symbolische Schriften ein. (Hier denken wir freilich an Hn. B. biblische Theologie, eine Sache, worüber sich manches sagen ließe, wenn wir hier Raum hätten, ob wir gleich den Einfall der Simplification im Religionsunterricht an und für sich nicht verwerfen.) Ausser diesem wird eine kurze, nicht sektirische Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, die Philosophie, die Historie der Philosophie für die Candidaten der Akademie, und die Zeichnung gelehret. Alle diese Lektionsstunden bezahlt der Gymnasiast jährlich mit 12 Rthlr.

F.

VIII.

VIII.

Schulnachrichten.

Die übel verstandene Ehre hat den Herrn Verfasser der Augsburgischen Kunstzeitung versucht, in des 2ten Jahrgangs 38sten Stük sich zum Gegenstande einer Kritik in unserm Magazin S. 108 da auf einer prächtigen Schaumünze AUTOR jedesmal an stat AVCTOR gebraucht für dem guten Geschmak gemäß erklärt werden wolte, öffentlich zu bekennen, die wir mit Vorsaz ganz unpersönlich, und ohne ihn oder seine Zeitung zu nennen, gemacht hatten, da wir zu gut wissen, wie wesentlich der Zug des Horaz monitoribus asper in dem Charakter unsrer jungen Schriftsteller ist. Hätte er übrigens nur überhaupt widersprochen, und seine Meynung durch mehr Bestimmung zu rechtfertigen gesucht: so würden wir über unsre Pflicht ihm gerne nachgesehen und geschwiegen haben. Da er aber, wie einer, der in seiner Sphäre herscht, mit entscheidendem Tone ausgemachte Unwahrheiten behauptet, auf seinen Gegner mit hämischer Verachtung herabsieht, Unwissenheit, Schulfüchserey, elendes Urtheil, eine kleine Seele, und wol gar Neid und Tadelsucht ihm ansieht, und ganz ungesittet und unanständig für einen Mann spricht, der das Herz voll edler Gedanken und Empfindungen haben will: so bedauren wir ihn, da er uns in die

trau-

traurige Nothwendigkeit gesezt hat, ihm zu antworten, daß er, weil er jene sanfte und namenlose Kritik so schlecht benuzt hat, jezt wider unsre Absicht über die pünktlichere Beleuchtung seiner zur Schuld gebrachten Fehler, noch mehr beunruhiget werden muß. Wahrhaftig eine üble Fürsichtigkeit, die, wie er sagt, von ihm gefordert hat, der Deutung unsrer Kritik, die auf ihn möchte gemacht werden, zuvorzukommen! Unsere Gründe sind zu gut, als daß wir durch beleidigende Ausfälle sie geflissentlich verderben wolten. Wir sind auch überhaupt von der Pflicht eines Lehrers des Schönen so unterrichtet, daß wir gelassen schreiben können.

Gleich nach der Wiederhohlung unsrer Kritik, die voll Schonung und Unschuld war, lesen wir die Ausrufung: „Sehr kurz; enthymematisch geschlossen!„ Wir wollen keineswegs die wahrhaftig alzugeschwäzige Schreibart unsers Verf. da er unsere Kritik von 10 Zeilen mit 5 Seiten beantwortet, hier tadeln; aber was kan ihm in aller Welt daran liegen, wenn wir eine gedrungenere Weise uns auszudrükken haben, gesezt, daß er uns volständig verstanden hat? So viel wir aber wissen, so wird doch jeder guter Schriftsteller, wenn er die Zeit seiner Leser nicht mißbrauchen will, nie anders, als enthymematisch schreiben; er wird nämlich Gedanken, die man ihm ohnehin zugibt, stillschweigend übergehen.

Und

Und izt folgt eine Stelle, die nicht blos wider alle gute Lebensart, und wider die Würde eines Mannes ist, der die Schulfüchserey so sehr fliehen will; sondern auch ein wahres Sophisma zur großen Verachtung seiner urtheilenden Leser enthält, und, welches uns am meisten kränkt, dem edelgesinten Künstler, der nach der Volkommenheit strebt, noch mehr Staub in die Augen wirft. Die Stelle heißt so: „Ungeachtet ich nicht weis, ob der Verfasser dieser „Betrachtung in seinem Leben nur einen guten Ku„pferstich gesehen, so möchte ich ihn doch fragen: ob er „Raphaelen für einen geschikten Mahler halte? Hat „er von ihm noch nichts gehört, so mag er sich von „Mengs, der izt vielleicht die Stelle Raphaels ver„trit, mit seiner Autorität unterstüzet, sagen lassen, „wer er gewesen. Hält er ihn aber für einen großen „und geschikten Mahler, so frage ich weiter, ob er „seine Gemählde, weil er bisweilen gegen das Ko„stume gesündiget, und dem Apoll eine moderne Vio„line in die Hände gegeben, nicht allen Künstlern „zur Nachahmung vorschlagen würde? Oder, gehen „die Artisten, wenn sie nach Italien kommen, einen „falschen Weg, wenn sie sich an Raphaelen halten? „Die größten thun es, und haben es mit großem „Nuzen gethan. Nun wird man doch nicht Dinge „zur Nachahmung anrathen, die wider den guten „Geschmak sind. Also sind Raphaels Gemählde des„wegen nicht ohne Geschmak, weil bisweilen das

„Kostu-

„Kostume versehen worden, und folglich immer noch „Werke eines großen Pinsels. Sehen Sie, das ist „unsre Meinung. Verstehen Sie mich noch nicht? „Nun so sezen Sie noch einen andern Maler, der „nichts als Matrazen zu malen im Stande ist; lassen „Sie ihn den ganzen Parnaß malen und dem Apoll „ein griechisches Barbiton in die Hände geben: wel„chem Gemälde werden Sie den Vorzug einräumen, „diesem leztern, oder des Raphaels dem Seinigen? „Sehen Sie, wie wenig Ihre Anmerkung zu bedeu„ten hat, und gewiß der Künstler lacht darüber.„ So weit geht die lehrhafte Herablassung unsers Gegners zu unsern langsamen Begriffen! Diese lange Stelle wäre zu parodiren, wenn wir weniger bessern, als uns rächen wolten. Hätten wir das Unglük, in den schönen Künsten so unwissend zu seyn, als uns der Herr Gegner in Augsburg wünscht: so würden wir bey seiner eben nicht großmüthigen Ausforderung ihm entgegen rufen: ὠ ἀτος, ὀυ συ με λοιδορεις, ἀλλ' ὁ τοπος. Allein wie verschwenderisch geht er auch mit seiner Litteratur um, um uns zu beweisen, daß, wenn auch bisweilen das Costume versehen wäre, das Werk dennoch immer ein Meisterstük seyn könne! Wer hat dieses je geläugnet? Das aber haben wir behauptet, daß hierin das Costume versehen worden sey. Dieses leztere giebt unser Gegner uns in der Hize selbst zu, nachdem er den Streitpunkt so offenbar verdreht hat; und bald darauf, da er zu sich selbst

zurükke

zurükke komt, leugnet er das Zugegebene förmlich wieder, und beweißt uns gar umständlich, daß diß nicht gegen das Costume gefehlt heißen könne. Das erstere thut er in folgenden Ausdrükken: „Man muß „allemal erwägen, ob durchaus das Kostume verlas„sen worden, oder ob nur ein gegen die großen Vor„züge des Werks unerheblicher Fehler vorgefallen. „Ist das Lezte, (also, daß nicht durchaus, sondern nur in einem Theile das Kostume übersehen ist) „so „darf man dem Künstler auch Nachsicht haben.„ Das wissen und üben wir nun sehr willig. Aber Nachsicht haben darf man; nicht es billigen, loben, vertheidigen, wie unser V. gethan hat, „damit, wie er abermals sich auf seine Weise ausdrükt, „nicht et„wa diejenige Gelehrten, die von Münzen nichts, „als die Legenden verstehen, die Pfeile ihrer Tadel„sucht auf dieses schöne Werk losdrükken möchten.„ Warum aber doch Pfeile, und Pfeile der Tadelsucht? Offenbar hat er mehr nicht schreiben sollen, als dieses, damit die Gelehrten über die römische Rechtschreibung und Analogie den Artisten nicht bedeuten möchten. Und da sehen wir nicht ein, was dieses für ein Unheil gewesen wäre, welches durch diese Vertheidigung unsers V. vermieden werden wolte. — Jezt beweißt unser Gegner auch hinwiederum, daß damit nicht gegen das Costume gefehlet sey. Er schreibt: „Daß endlich der gute Geschmak in Auf„schriften

Digitized by Google

„schriften, wie bey Gemälden, auf dem Kostume be„ruhe; das ist in der That ein elendes Urtheil. So „hat der Engländer Gerard vom guten Geschmak „nicht gesprochen. Der gute Geschmak, daß ich ein„mal von der Schulfüchserey mich losmache, bestehet „bey römischen Schriften darinn, daß man den latei„nischen Worten keine neumodische Bedeutung gebe, „welche sie zur Zeit des guten Latein nicht gehabt, „und daß man so kurz und so deutlich denke und „schreibe, wie ehemals die Römer bey ihren Inn„schriften gethan haben. Nun kan ich diese Worte „immer noch mit U und nicht mit V schreiben, und „die Innschrift muß doch allemal geschmakmäßiger „seyn, als eine deutschlateinische, in welcher nie ein „einiges U vorkomt. Wie nichtsbedeutend ist also diese „ganze Anmerkung! Hoffentlich wird man mich izt ver„stehen.„ Nun wenn das vernünftig gedacht und richtig bewiesen heißt: was muß noch aus dem Publikum werden, vor dessen Augen solche gelehrte Blendwerke kühn gespielet werden dürfen? Es giebt schlimme Ahndungen für die Zukunft, wenn unsre jüngere Gelehrte unter andern so gerne die Schulfüchserey zum Schrekbilde machen, für dem ein Mann von Geschmak, der ihre Fehler bemerkt, gleich zurükbeben soll. Schulfüchserey kan nur in einer Anwendung einer sonst ganz guten Kunstregel auf ernstliche Geschäfte, die nach andern Gesezen beurtheilet werden müssen, gesucht werden.

Und

Und also kan im Magazin für Schulen unsere Anmerkung unmöglich jenen Namen verdienen; und unser Hr. Gegner schreibt wider das Licht, wenn er seine Leser versichern will, er wisse nicht, wie diese Anmerkung in unser Journal (das er aber nicht nennt) gekommen sey. Wer aber den Vorwurf der Pedanterey scheuet, muß uns in dieser Sache nichts von Alex. Gerard vorsagen; Gerard hat vom guten Geschmak unmöglich alles bis auf das äuserste, was in der Ausübung eben auch seine Gesezе hat, verfolgen wollen. Unterdessen sagt der algemeine Grundsaz, selbst so, wie unser Gegner ihn ausdrükt, in der Anwendung auf den Künstler und seinen Horizon, den er gänzlich hier vergessen hat, nämlich für das Auge, für welches der Künstler arbeitet, gerade das, und es wird nur lächerlich, wenn man das Einzelne aus dem Ganzen, worüber der gute Geschmak sich ausbreitet, herausreisset, und spricht: Der gute Geschmak bestehe in der Winkelspize des V. Daß aber wirklich damit mehr wegphilosophirt werde, als man hat glauben wollen, ohne daß wir etwas herphilosophiren wolten, wie er meinet, könte durch eine sehr langweilige Induction dargethan werden. Die königliche Academie der Inschriften zu Paris hat eben damit, daß sie die römische Sprache zur Medaillenschrift erklärte, zugleich die gothische runde Schrift verworfen, ohne jenen Vorwurf zu befürchten, daß der gute Geschmak unmöglich in Buchstabenzügen

bestehen könne. Und warum hat sie die höhere Anfangsbuchstaben lateinischer Wörter, warum ein deutscher angesehener Kunstrichter in einem griechischen Worte den Zug Σ gegen C auf einer Gemme getadelt? — Unser Herr G. verweiset uns zuletzt auf Horazens Ausspruch, und weil es nicht in den mildesten Ausdrücken geschieht, so wollen wir diese Stelle unsern Lesern noch zum Beschluß vorlegen. „Erinnern Sie „sich des Horaz: haud paucis ego offendar maculis etc. Wenn die Sache eine ganz falsche Vorstellung, eine Statue, wo der Mars wie ein preußischer Kürassier geschnitzt worden, beträfe, so wäre „die Sache noch von einiger Erheblichkeit: aber über „ein paar Buchstaben eine solche Anmerkung zu machen, warlich das verräth eine kleine Seele.„ Wie mag doch ein Mann, der selber denken kan, zu seiner Vertheidigung neben Impertinentien uns eine Stelle anziehen, die zu gleicher Zeit in falsches Licht gestelt, verstümmelt, ganz unrecht gewählt, und wider den V. selbst gerichtet ist? Jeder Stiliste von reinem Gehöre wird in den angeführten lateinischen Worten den Gedanken denken: Auch geringe Fehler, wenn sie häufig erscheinen, fallen auf. So viel kan die römische Collocation thun, ohne eine verschiedene Aussprache zum Grunde unserer Auslegung legen zu müssen, wie viele thun, denen das römische Ohr fehlt. (Immerzu bestättigt sich noch unsere Klage im 5ten B. S. 117. f.) Das heißt aber, mit den treflichen Vorschriften der

alten

alten römischen Kunstrichter scherzen, ihre Denkungsart und unerbittliche Strenge in Beurtheilung der Fehler, und die ganze Verfassung der Litteratur bey den Alten nicht kennen, und alles aus allem beweisen, wenn man eine Sentenz von ihnen nur halb anführt, und die dabey nöthige Bestimmung den Leser durch ein etc. hinzudenken läßt, welche doch, wie wir hier sehen, der V. selber nicht hinzugedacht hat. Gerade aber Horaz ists, an den man uns am wenigsten erinnern muß, wenn wir Fehler der Sprache und Schönheit vergeben sollen. Seine Worte heißen so: — — . — non ego paucis

offendar maculis, quas aut incuria fudit,
aut humana parum cauit natura. —

Hier wird bestimt genug geurtheilet: 1) Es müssen geringe Fehler seyn: maculis. 2) Diese müssen nicht oft kommen: paucis. 3) Sie müssen nur aus Unvorsichtigkeit begangen; nicht vorsezlich, als wären sie unerheblich, gemacht werden: incuria fudit. 4) Oder sie müssen einem Menschen zu vermeiden unmöglich seyn: humana parum cauit natura. 5) Diesen, sonst keinen andern, mag man nachsehen; nicht sie vertheidigen oder geringschäzen: non ego offendar.

Will man das Gesez auf sein Factum richtiger anwenden: so höre man, was unmittelbar auf jene Zeilen folgt:

Vt ſcriptor ſi peccat idem librarius vſque,
Quamuis eſt monitus, venia caret, et citharoedus
Ridetur, chorda qui ſemper oberrat eadem.

Idem vſque peccare und chorda oberrare eadem iſt einerley Fehler beim Legendenſchreiber und beim Künſtler. Das AUTOR iſt durch die ganze chur- und fürſtliche Medaillenfolge wiederholt. Der Kunſtzeitungsſchreiber erinnert nicht. Das gieng an. Er vertheidigt es. Das iſt zu viel. — Mit Gründen, die mehr beweiſen, als ſie ſollen. Dieſes wird im Magazin auf die höflichſte Weiſe geahndet. Hierauf bricht man in dieſe ſchimpfvolle Verantwortung aus. Und Horaz? Der ſagt: venia caret; ridetur.

Wir hatten eine Unwiſſenheit dieſer Art nicht vermuthet; jezt müſſen wir uns damit gegen unſre andre Leſer entſchuldigen, wenn wir die algemeine Regel des guten Geſchmaks in Schriften und Kunſtwerken, ſofern dieſer auf dem Coſtume oder dem Antiken beruhet, ſo verfaßt, daß man nichts weiter davon wegphiloſophiren kan, hieherſezen: **Der Schriftſteller und Künſtler muß, ſo viel nur immer von ihm abhängt, dafür ſorgen, daß die Täuſchung des Kenners und Kunſtrichters, als hätte er eine wahre Antike vor ſich, nicht geſtöret werde.** Die Anwendung wird jedesmal richtig führen. Auch von der Geſchichte des Zankwortes AUTOR ſcheint unſer Hr. Gegner nichts zu wiſſen.

Alle

Alle Grundsäze der vernünftigen Orthographie, Analogie und Gebrauch, streiten für AVCTOR. Das moderne AUTOR ist ein wirklich barbarisches Wort, welches gegen eben die Regel verstößt, die der Herr Gegner oben uns hat geben wollen. Es ist nämlich mit tausend andern nicht von den Römern; sondern von den Franzosen zu uns gekommen, welche es, ausser der Endigung, durch zwey Merkmale naturalisirt haben, einmal durch die Auswerfung des der leichtern Aussprache hinderlichen C; vors zweite, durch Aenderung des Zugs V in U, weil in der französischen Sprache ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Zügen ist. Von dem AUTEUR also haben unsere unreine Lateiner ein nagelneues Wort AUTOR angenommen, eben so, wie die mehreste barbarische Wörter oder Wortbedeutungen eben diesen unreinen Ursprung haben. — Wir lassen es hiermit ein für allemal genug seyn, und bitten unsern Herrn Gegner, dessen schöne Einsichten und Verdienste um die Litteratur wir wirklich schäzen, seinem Charakter auch in Bezähmung der Hize gemäß zu handeln, und eine dem verständigen Freunde der Wahrheit so wichtige Quelle, die Erinnerungen eines Menschenfreundes, sich nicht vorsezlich selbst zu verstopfen.

Egregio adspersos absterguere corpore naeuos.

Beschluß des S. 120. ff. abgedrukten Nürnbergischen Schreibens.

Ein anderes Schulgesez lautet also: a pugionibus, GLOBIS, aliisque armis scholastici penitus abstineant, und wird deutsch übersezt: der Dolchen, Kugel und anderer Waffen sich enthalten. Wie waren wohl diese Kugeln beschaffen? (Sollen es andere, als Bleykugeln und Schrote gewesen seyn?)

Bald darauf folget: a scurrili vestitu, palliis succinctis, amplis indusiorum gyris et plicis collaribus, fenestratis caligis, tibialibus textis et coloratis abstineant, oder, nach der alten Uebersezung: leichtfertiger Kleidung, kurzer Mäntel, grossen Kröß an Hemdern, zerhakten Hosen, gestrikter und gefärbter Strümpf sich enthalten.

Darüber spottet wieder der Autor der Narrenbeschwöhrung, der bekante Feind unsers Luthers, Doct. und Prof. Theol. zu Leipzig Franciscanerordens, **Thomas Murner**, in diesen Worten:

Wir armen Läus auch müssen klagen,
Daß man den Hemder Kragen,
Getter, Leitern, nähet an,
Daß unser kein druf kummen kan. pag. 96. b.

Und

Digitized by Google

Und abermals:

Die andern machen rüden Band,
Wie die Hund im Ungerland
Alſo thun d' Narren alle ſandt.
Und ſind mit Schlöſſern wohl vermacht
Ich hab ihr tauſendmal gelacht,
Daß ſie den Hals alſo verbinden
Als ob ſie vor St. Lienhard ſtündten. p. 70. b.

Wider die zerhakten Hoſen wird anderswo geeifert:

Göffelsmäuler, naſſe Knaben,
Die Hoſen halb zerſchnitten haben. S. Schelmenzunft lit. G. 3. b.

Die gekraußte Haare bekommen ihre Abfertigung in folgender Stelle:

Viel Narren zeigt mir an das Haar
Gepracticirt mit Eyer klar
Und gebüffet bey dem Feuer. S. Narrenbeſchwör. pag. 174. a.

Dieſe alte Kleidertrachten ließen ſich am beſten aus Zeichnungen und Gemählden von alten Moden erlernen, und wäre eine Samlung de re noſtra veſtiaria medii aeui ein Werk von großem Nuzen. Ich habe geleſen, daß der Fuggeriſche Buchhalter Schwarz ein Habitbuch gehalten, worinnen er ſich allezeit ſelbſt in Miniatur fein abgemahlet, wenn er ſich ein neues Kleid hat machen laſſen. Es wird dieſes in der Wolfenbütteliſchen Bibliothek bewahret, und zeiget die

Mannsmoden über 50 Jahre. Wenn wir dergleichen mehr hätten, könten gar artige Schneider-Antiquitäten daraus gemachet werden, welche auch den Gelehrten sehr dienen würden, die Alter ungewisser Monumenten aus den Habiten zu errathen. S. **Joh. Geo. von Eckhart** in der Erklärung eines alten Kleinodienkästleins pag. 19. (Hieher gehört, was der jüngere **Herr Paul von Stetten** in s. Geschichte der adel. Geschlecht. in der fr. R. St. Augsburg S. 141. von der besondern Tracht der jungen Geschlechter, welche die übrige Gesellschaft zu feierlichen Fastnachtstänzen einladen mußten, angemerket hat. Diese Stelle kan folgende ähnliche Verfügung erläutern, die ich in einer Nördlingischen Hochzeitordnung von 1539 gelesen habe: — daß Niemand ungeladen auf die Hochzeit kommen soll bey Straff Ein Gulden; — daß keiner (ein junger Gesell) **mit ofnen Hosen ohne Wappen-Leiblein** tanzen, und die Junge Gesellen nicht bey den Jungfern sizen sollen ꝛc. ꝛc. So verlangte auch K. Max 1518, als er dem in Augsburg an der Fastnacht angestelten Tanze beiwohnte, unter andern, daß die Frauen paar und paar ohne Mannspersonen tanzen solten. Man sehe **Hrn. v. Stetten** a. a. O. S. 142.)

Bey Gelegenheit des im Schulmagazin V. Band p. 419. sq. gedachten promtuarii vocabulorum Io. Piniciani muß ich melden, daß diese Methode, Wörter,

ter, die sich reimen, die Kinder lernen zu lassen, von einem hiesigen Schulmann M. Andreas Götz, Coll. III. der Sebalder Schule, gleichsam aus dem Grabe wieder hervorgezogen werde. Ich lege diese feine Arbeit hiemit bey; — — —

Zur neuen Auflage der Argenis des Barclaius vom J. 1769 bey Schwarzkopfen in Nürnberg, verfertigte er eine Vorrede, und dichtete solche dem berühmten damals schon entleibten Winkelmann an. Darinnen führet er denselben redend ein, wie er eine Ausgabe von des Plinii Lobrede auf den Traian verspricht, und die Argenis das Lieblingsbuch seiner Jugend nennet. In der Erfurter gel. Zeitung hat Herr Prof. Riedel über einen Geschmak, der einem Winkelmann so wenig Ehre bringt, sein Befremden geäusert, wo er nicht gar den Betrug gemerket. Eben daselbst muß Winkelmann mit dem Cicero sprechen: quis est — cui sit exploratum, se ad vesperam esse victurum, damit die Leser glauben sollen, Winkelmann habe durch eine geheime Ahndung sein ihme nahe bevorstehendes tragisches Ende vorausgesehen. Wir Nürnberger erfuhren bald diesen Betrug, und der Buchhändler wolte lange nicht denselben genehm halten; aber er mußte endlich seine Einwilligung dazu geben, weil Götze sonst von der Correctur die Hände abzuziehen drohete. Solte diese Entweihung eines den Musen heiligen Mannes nicht einen gelehrten Fiscal rege machen? — — —

Wenn jemand für eine Schulbibliothek dienliche Bücher anschaffen soll, muß er sich einzig und allein an solche Schriften binden, welche von den Schülern können gelesen und verstanden werden? Darf er nicht auch solche Werke anschaffen, die mehr den Seelenkräften der Lehrenden, als der Lernenden angemessen sind? Gereichet eine Samlung solcher Bücher, welche die Erkentnis der Præceptoren erweitern, nicht am Ende den Discipuln zum Vortheil? Wäre das Gleichnis von einer Säugamme, welche die genossene derbe, aber gesunde Speisen wohl verdauet, und nachgehends in eine nahrhafte Milch verwandelt, ihrem Säugling zu seinem Wachsthum wieder einflößet, nicht entscheidend genug, alle Einwürfe zu heben? Oder, ist es nicht vielmehr unserm Zeitalter schimpflich, so schlechte Einsichten in das Schulwesen durch dergleichen erregte Zweifel zu verrathen?

Da zu unsern Zeiten in Ansehung einer gründlichen Lehrart große Vortheile entdekket, und auf manchen Schulen mit augenscheinlichem Nuzen eingeführet worden; so werden solche Jünglinge, die sich dem Schulstande gewidmet haben, vernünftig handeln, wenn sie dergleichen Schulen auf Reisen aufsuchen, und von den Lehrern sich die Erlaubnis erbitten, ihren Lectionen beyzuwohnen. Der billige Eifer für das algemeine Wohl der schönen Wissenschaften läßt mich keine neidische Verweigerung besorgen. Muß sich

aber

aber ein solcher nach tiefern Einsichten strebender Candidat erst mit gewichtigen Empfehlungsschreiben versehen? Würde ihm wohl vergönnet werden, viele Wochen als ein stummer Zuhörer in den Lehrstunden zu erscheinen? Dürfte er endlich, unter Aufsicht des ordentlichen Lehrers, einen Versuch anstellen, wie er die Methode gefasset habe? Vor vielen Jahren hat ein Nürnberger in Sachsen die Fürstenschule besuchet, und daraus großen Nuzen im Dociren geschöpfet. Jedoch ich muß hier abbrechen und wegen meines weitläufigen Schreibens sehr um Vergebung bitten. Sie, aber, — — — werden ein verdienstliches Werk unermüdet forttreiben, und durch Ihre einsichtsvolle Gedanken das Schulwesen immer auf vestern Fuß sezen, welches mit vielen andern wünschet und bittet

Dero

Nürnberg den 5. Jul. 1771. stiller Verehrer Philalethes.

Wir haben in zween Abschnitten das obwohl wahre Persönliche weggelassen, weil wir nur Schriftstellersvergehungen in unserm Fach ahnden zu dürfen glauben. Hr. Philalethes wird uns sehr verbinden, wenn er uns öfters solche lehrreiche Erörterungen und Nachrichten zuschikken wird. Die beede leztere Fragen bejahen wir, wie alles Uebrige, mit volkommem Beifalle, und bekennen sogar, daß Schulbibliotheken eigentlich nur für die Lehrer eingerichtet seyn solten.

Ge-

Gelehrte **Schulbesuche** oder **Schulreisen** hat man vor Zeiten häufiger gesehen; und das Beispiel eines incognito reisenden Professor Taubmans, der als ein vorgeblicher Schüler einige Zeitlang zu Goldberg den damals berühmten Trotzendorf hörte, ist bekant genug. Heutzutage, scheint es, solten solche Reisende doch mehr ihre Mühe und Kosten belohnt finden.

✣ ✣ ✣

Es gehört mit in die Geschichte der Schulen, die alte Verfassung und Geschichte der **Meistersängerschulen** zu untersuchen. Man erbittet sich hiezu Beiträge; wohin auch noch zu ziehen seyn wird, was man aus seinem Orte von Einführung und Abstellung der **Schulkomödien**, lateinischer und deutscher, und von deutschen Schauspielen, die Gottsched übergangen hat, etwan aufbringen kan.

✣ ✣ ✣

Wie alt sind wohl sogenante **deutsche Schulen**, wenn man das Wort von einer öffentlich privilegirten Anstalt zu einer auf keine Zahl bestimten algemeinen Unterweisung nimt? Wenn haben die Lehrer darin den Namen **Schulmeister** öffentlich bekommen? Im J. 1528 heißt ein gewisser Rector in einer Stadtschule **Schulmeister in Sprachen.** Hievon soll der berühmte Hr. Hofr. Häberlin als Respondent unter dem Prof. der Redekunst am Ulmischen Gymnasium eine Disputation: de scholis latinis et gymnasio

nasio Vlmanorum gehalten haben. Man erbittet diese sich zur Abschrift, wenn kein Stück mehr feil seyn solte.

✝ ✝ ✝

Wie lange ist es, daß man in Schulen **Geldprämien** auszutheilen anfieng? Welches ist wohl die älteste **geprägte Schulprämie**? In wie vielerley **Sorten** und aus was vor **Metall** bestehen sie? Ließen sich nicht von allerley Orten, nicht etwan nur von Nürnberg, Münzen samlen, die auf **Schulmänner** eigentlich, auf **Schulverdienste**, **Schulgebäude**, u. d. gl. Anstalten geprägt wären? Wie vielerley **Vorstellungen**, und **Aufschriften** trift man darauf an? Machte auch wohl der Vorrath derselben die Mühe bezahlt, die man auf die Samlung und Beschreibung eines **Schulmünzcabinets** verwenden wolte? **Lilienthal** hat schon einen breßlauischen **Schulthaler** mit der Aufschrift: PRAEMIVM. DILIGENTIAE. PRO. SCHOLIS. S. P. Q. WRA. in s. volständ. Thalercabinet N. 1311. S. 386. nach der 3ten Aufl. angeführt. Eine bremische Schuljubelmedaille hat Hr. **Borchmann** in dem Numophylac. Molano Boehmer. S. 370. Num. 35. beschrieben, u. d. gl. **Schulprämiengroschen** von Basel und Straßburg besizen wir selbst.

Wa-

✣ ✣ ✣

Warum dulten doch immer noch christliche Obrigkeiten an einigen Orten Deutschlandes, die uns gar wohl bekant sind, **Schulkomödien** von der ungezogensten Art? Wie kan sich doch, bey Gott! noch ein Rector in unsern Tagen finden, der um des niederträchtigsten und ungeseegnetesten Gewinstes willen solches Schandzeug aufführen kan, und, um ein Beispiel herzusezen, von einem seiner Schüler, als Harlequin, sich des Jahres einmahl die Pritsche geben läßt? — Welche abszenswürdige Erzieher der Jugend sind das! Wir müssen sie öffentlich für erklärte Verführer der Unschuld und der guten Sitten ausstellen. O ihr Menschenfreunde, helfet uns dieses Ungeheuer aus den Schulen vertilgen!

✣ ✣ ✣

In einigen Städten ist verordnet, daß die Knaben in den deutschen Schulen, in den wochentlichen Frühpredigten, dem Schulmeister zum Gesang behülflich seyn sollen. S. die **Heilbronn.** S. O. von 1685. S. 35. Art. 4. Wäre dies nicht auch an andern Orten rathsam, um theils den deutschen Singknaben Uebung zu verschaffen, theils die lateinische Classen ganz und volzählig zu erhalten, wie der sel. **Heusinger** in Eisenach diese Erlaubnis sich erbeten hat?

Inhalt

Inhalt
des sechsten Bandes zweiten Stüks.

I.

Plan d' Education publique.

II.

M. Jac. Theodor Franz Rambachs des F. Pädagogs zu Giesen Collegen, vollständigere und sehr erleichterte lateinische Grammatik, nach der Grundlage der beliebten Langischen, zum Gebrauch der Hessen-Darmstädtischen Schulen.

III.

Der Leitungen des Höchsten nach seinem Rath, auf den Reisen durch Europa, Asia, Afrika, Erster Theil.

IIII.

Gellerts Denkmaal.

V.

Rede für das Gedächtnis. Andre Helfte.

VI.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

VII.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

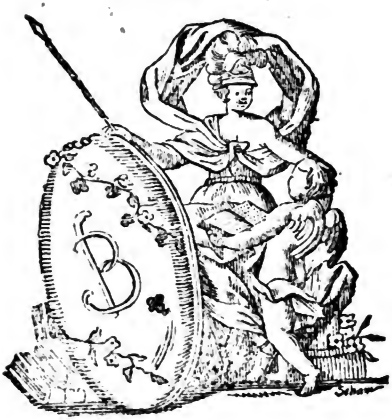
VIII.

Schulnachrichten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.



Des sechsten Bandes drittes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1772.

Digitized by Google

Quis ignorat, et eloquentiam et caeteras artes deſciuiſſe ab illa vetere gloria non inopia hominum, ſed deſidia iuuentutis, et negligentia parentum, et inſcientia praecipientium et obliuione moris antiqui?

De cauſſ. corr. eloqu.

Digitized by Google

I.

Kurze
Urtheile von Schulschriften.

IOH. SIMONIS, hiſtor. ſ. et antiquitat. Profeſſ. Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum, in quo omnium textus S. V. T. vocabulorum hebr. et chald. ſignificatus ſecundum primitiuorum et deriuatiuorum ordinem explicantur, optima quaeuis ex aliis lexicis ſcriptisque philologicis collecta exhibentur, plurima vocum etyma reſtituuntur, integrae phraſes illuſtrantur et ſubinde cum Graecis ac latinis conferuntur, nominum deriuatorum diſcrimen ex ipſorum formis definitur, anomaliae, quantum fieri potuit, ad analogiam reducuntur, variantes lectiones, quas Kri et Kethibh vocant, enodantur, et multis denique vocibus locisque obſcuris noua lux affunditur. Cum indice Latino. Editio altera priori longe auctior, cui acceſſit vita b. autoris. Cum priuilegiis. Halae Magdeburgicae, impenſis et typis Io. Iac. Curtii, MDCCLXXI. 1100 SS. gr. 8. ohne die Vorr. von Hrn. Prof. **Schulze** und das Leben von Hn. **Murſinna** von XXII SS. und das lat. Reg. von 3 Bb.

Weitläufige Titel ſind durch die Untreue der kurzen nothwendig geworden. Ein Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum V. T. wenn es nur das

1) precando, 3) mendicando, 4) mutuum petendo, 5) salutando. Solte nicht die algemeine Idee compellauit, affatus est, παρακαλεῖν heißen? Möchten doch alle, die Lexika für Schulen schreiben, etwas von dem Geiste des V. des Catholicon haben! Seine trefliche Methode ist kurz, aber erschöpfend, diese: erst der Anschauungsbegrif, (in indiuiduo); dann seine nach dem gemeinen Redgebrauche ausgedehntere Bezeichnungssphäre; zulezt seine uneigentliche und blos tropische Bedeutungen.

Les Avantures de Telemaque, fils d' Vlysse. Composées par feu Messire FRANÇOIS DE SALIGNAC, DE LA MOTTE FENELON, Archevêque-Duc de Cambray etc. aux quelles on a joint des Rémarques convenables et nécessaires pour la facilité des jeunes Gens. Nouvelle Edition imprimée suivant la Copie de Paris, et corrigée plus exactement que toutes les précédentes. Avec et sans figures en taille douce. Avec privilege de l' Academie Imperiale. A Vlm, 1771, aux depens et avec les Characteres de Chretien Vlric Wagner.

Die Begebenheiten Telemachs, des Sohns des Vlysses. Ein Heldengedicht. u. s. w. 821 SS. ausser Vorr. 1 B. und einem französischen und deutschen Sachregister, in gr. 8.

Die

Die schönste Handausgabe, die wir gesehen haben, und die dem Wagnerischen Druk Ehre macht. Ihre Absicht ist indessen mehr auf junge Franzosen, die deutsch lernen wollen, gerichtet, als auf junge Deutsche, die doch hieraus etwas besser, als aus **Ehrenreichs** oder **Tholosans** deutschen Noten sich unterrichten könten. Es ist schon bey uns Gewohnheit, daß französische Werke von Druk- und Schreibfehlern wimmeln. Und doch gegen die gewöhnlichste Schulbücher gehalten, ist diese Ausgabe noch rein. Die Vorrede ist litterarisch und mit Aeusserungen geschrieben, die dem Uebersezer Aufmerksamkeit und Achtung von seinen Lesern erwerben müssen, wenn man auch für das Eigenlob des Mannes, der sich vergißt, und zu viel verspricht, als daß er allenthalben Credit behaupten könte, noch so viel abrechnete. Es versteht sich, daß diese Ausgabe auch den lehrreichen Discours sur le poëme Epique und einiges anders liefert, was man in den ältern guten Auflagen findet. Manchmal hat sich doch der Uebersezer die eingeführte falsche Ausdrükke entwischen lassen, und z. E. den vortreflichen Minos zur Belohnung seiner unwandelbaren Gerechtigkeitsliebe zum Richter **in der Hölle** (aux enfers) gemacht, da es doch überhaupt die Unterwelt heissen solte.

Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften zum Nuzen der niedern Schulen. Mit Kupfern. Frankfurt und Leipzig, bey Christian Gottlieb Herteln. 1771. 512 SS. ausser 1 B. Vorr. in 8.

Um den ganzen Inhalt der hier deutlich für die Anweisung der Anfänger auseinandergesezten Materien nicht abschreiben zu dürfen, müssen wir sagen, daß der V. sich über alle Künste und ihre Gattungen, Wissenschaften und Disciplinen, zumal über ihr Historisches ausgebreitet, auf die Geschichte selbst aber und ihre Hülfswissenschaften sich angelegener eingelassen habe. Was gesagt ist, (und es ist viel gutes gesagt,) das ist sehr richtig gesagt; mehrers kan jeder Lehrer noch eintragen. Eine Ungleichheit in der Einrichtung und der Auswahl der Materien ist nicht zu läugnen; denn wenn der V. den Erfinder einer Kunst weis, so nent er ihn; anderswo ist dieser Punkt übergangen. In genealogischen oder dynastischen Tabellen ist der erste und lezte hie bemerkt, dort einer ausgelassen, u. s. w. Die Grundlage ist indessen gut, und könte sehr volkommen werden, wenn man ähnliche und gleichwichtige Bemerkungen aus andern Schriften dieser Art, auch unsern neuesten nach dem gothischen eingerichteten Kalendern, mit kritischer Sorgfalt dazu samlen, und dafür allerley unnöthigere Dinge, und die Formalität der Fragen und Antworten

ten weglassen wolte. Oft muß der V. über die Hübnerische Erfindung selbst böse geworden seyn, da er in einem Striche fort 4 und mehr Seiten voll schrieb, wenn die Materie zu spröde für eine solche Zerstükkung war. Die Kupfer sind zu ältern Werken gemacht, und hier der neugierigen Jugend wohlfeilen Kaufs geworden. Sie bestehen theils aus den algemeinern Landcharten, theils aus Wapen. Die Wapen der Städte sind wol aus dem **Berkenmeyer**, und ziemlich unzuverläßig.

Kato der Aeltere. — Oder M. Tullius Cicero vom Alter, der höchsten Stufe des menschlichen Lebens. Aus dem lateinischen übersezt von Johann Franz Wagner. Ulm, 1770. Druck und Verlag Christian Ulrich Wagners. 95 SS. ausser Zueignungsschrift und Vorb. in kl. 8.

Herr **Wagner**, Rector an dem Rathsgymnasium zu Oßnabrük, ist als ein guter Uebersezer der Alten schon bekant. Diese Arbeit scheint sich aber noch vor dem **deutschen Cäsar** auszunehmen, vielleicht zu Danke der Kritik. — Die Seiten sind in Leisten gefasset, und Druk und Papier behaupten das Verdienst der Wagnerischen Drukkerey.

Oft hätten wir gewünscht, daß er dem Ausdruk genauer nachgegangen seyn möchte. Wenn alles

übrige gleich ist: bin ich gar sehr für die **wörtlichere Uebersezung** eingenommen. Man weiß, daß die Römische Sprache nicht etwan darin von der Griechischen gewonnen hat, daß sie Wörter von ihr aufnahm und naturalisirte. Ihr wichtigster Gewinst bestund hierin, daß sie den Griechen die feine Verhältnisse der Ideen an ihren glüklichen und runden Ausdrükken absah, und aus dem Vorrathe, der ihr schon eigen war, oder aus der ihr eigenthümlichen Analogie dieselbe bezeichnete. Ich mache mir oft dieses Vergnügen, daß ich die ausdrückendste Worte Homers, Pindars u. a. im Virgil, Horaz, u. a. wiederfinde. So ungefähr urtheile ich auch vom Sylbenmaße, von der Harmonie, von Abtheilung der Säze u. d. gl. — Hn. W. Uebersezungsart ist freier; und also für unsere Muttersprache weit weniger, als für unsere Deutsche interessant, die den lat. Auctor nicht lesen können. Gleichwohl ist seine Uebersezung keine bloße Dolmetschung; sie hat ihre Zierlichkeiten. Ein Beispiel von dem erstern mag gleich die bekante Stelle seyn: „Wir müssen uns, Lälius und Scipio, gegen das Alter stark machen, (**wehren**, hätten wir gesagt: resistendum senectuti est) und seine Mängel durch Behutsamkeit ersezen. (Dieses trift gar nicht auf die Urkunde. **Seine Schwachheiten müssen wir durch Genauigkeit ersezen**: eiusque vitia diligentia compensanda sunt.) „Wir müssen uns gegen dasselbige,

als gegen eine Krankheit, wehren. (**Wie wir eine Krankheit angreifen: so müssen wir es mit dem Alter machen**: pugnandum tanquam contra morbum, sic contra senectutem.) „Man muß für die Gesundheit sorgen, und zu dem Ende mäßige Bewegungen vornehmen. (**Man muß auf seines Leibes Zustand Acht haben, nur mäßige Bewegungen sich machen**: habenda ratio valetudinis, vtendum exercitationibus modicis); in Speise und Trank aber dergestalt die Maße halten, daß die Kräfte erfrischet, aber nicht erschöpft werden.„ (**und gerade so viel Speise und Trank zu sich nehmen, daß die Kräfte wieder ersezt, nicht aber überschwemmet werden**: tantum cibi ac potionis adhibendum, vt reficiantur vires, non opprimantur.)

KEBHTOC ΘHBAIOY ΠINAΞ Notis Theodiscis et Lexico edita ab IO. CHRISTIANO MESSERSCHMID. Lipsi. in officina Io. Mich. Teubneri a. c. n. cIↃIↃccLVII. 128 SS. in 8.

Herr **Messerschmid**, Rect. an der Rathsschule zu Wittenberg, hätte sich um die Schulen wirklich ein Verdienst gemacht, wenn er eine Ausgabe des Cebes in einem reinen Text besorget hätte, da man bisher mit den fehlerhaften **kleinen Wolfenbütler Ausgaben vom Epiktet** sich hatte behelfen müssen.

Hr.

[illegible] — [illegible] ist nun über [illegible] [illegible] [illegible] Natur! Nach Kinds Plutarch! Wer hätte die [illegible] [illegible] und zur nächst [illegible] des Schülers ist alles gelegt, [illegible] zu [illegible], und die [illegible] zu [illegible]. Das Register ist [illegible], und nicht aus einer [illegible] der Uebersetzung ausgezogen. Wer hätte denken, daß [illegible] gratiker heiße? wenn er sich nicht erinnert, daß es in Zusammensetzung der [illegible] steht, was man im Latein sagt: gratiker laborare? [illegible] heißt ihm nichts weiter, als discedere, vermuthlich, weil im C. keine andere Bedeutung vorkömmt, doch lese man nur die letzte Periode im Cebes. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, das Register sey glossarisch. [illegible] wird gegeben praeuentio. Das ist alles. Nun Glück zu, wenn der

Schü-

Digitized by Google

Schüler über der Stelle schwizt S. 12. ἐὰν ἀν φθάνοις τοινυν διηγούμενος. Warum hat er den Gräcismus gar nicht erklärt? In der Note 4. steht dieses: „so säume dann nicht uns zu erzählen.„ Das heißt nun nach meiner wenigen Kentnis im Griechischen: φθάνοις ἐυν, oder besser φθασον. Und so geht Hr. M. überal wie über glimmende Kohlen weg. Sagt er im Regiſter zu wenig: so sagt er in den Noten nur zu viel, und es kan nicht fehlen, er muß allen jungen Köpfen, wenn sie selbst sich anstrengen wollen, grausam mitleidig zuvorkommen, daß sie unmöglich etwas aus der Sprache lernen können. An Drukfehlern in den Noten (denn dafür wollen wir sie ansehen) fehlt es auch nicht. ἀτρυφητος, (so lieſet H. M. an statt ἀτρυφερος, im Regiſter aber steht das leztere nicht das erstere) soll von τρυφαω herkommen, welches doch nicht existirt. Die Bedeutungen sind nirgend präcis angegeben, oft mit 5 u. m. deutschen Synonymen überſezt. — An dem Herausgeber des Popma hat uns dieſes befremdet. Es ist also immer gut, daß Meisner in Wolfenbüttel uns 1756 noch eine Sedezausgabe auf den alten Fuß geliefert hat, die wir, in Ermanglung einer beſſern, anrathen können.

Des Römiſchen Conſuls Marcus Tullius Cicero auserleſene Staats- und freundſchaftliche Briefe ins Deutſche überſezt, mit lateiniſchen Re-

Redensarten und mit Exempeln zur Nachahmung versehen. Neue, durch und durch verbesserte Auflage. Mit königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio. Halle im Magdeburgischen, zu finden in der Rengerischen Buchhandlung. 1780. 248 SS. in 8. ausser Vorr.

Die Rengerische Buchhandlung fährt also noch immer fort, ihre in unserm erleuchteten Zeitalter so oft und so nachdrücklich dafür öffentlich erklärte Schulcontrabandbücher von neuem aufzulegen und in die Schulen Deutschlands verschleppen zu lassen. Ein gutmüthiger Gelehrter, der sich aber heilsam verbirgt, besorgt diese schädliche Sache in der vorgesetzten Nachricht so gut er kan; aber er spricht wider sich selbst, und wie kan man sich auf solche Apelles post tabulam verlassen, wenn sie es unternehmen, im Unterweisungswesen Räthe zu ertheilen? Man höre ihn nur aus ein paar Stellen: „Inzwischen würde diese Uebersezung ohne Zweifel freyer und fliessender haben gerathen können, wenn man sie ganz neu hätte machen sollen, und nicht genöthiget gewesen wäre, von der alten alles beizubehalten, was nur einigermassen unsern zärtlichen Ohren nach dem jezigen guten Geschmak erträglich seyn kan.„ Die Schulen wissen also jezt, daß sie Rühls Uebersezung [illegible]. „Die Nachahmungen sind, kurz zu sagen,

sagen, Schulexercitia. Und zu dieser Absicht sind sie so volkommen eingerichtet, daß ich mir die genommene Freiheit kaum vergebe, wenn ich meine gemachten Veränderungen ansehe.„ (Im Vorbeigehen sieht unser Leser auch in seiner Schreibart den **Rühlianer**, den wir ungerne in Schulen dulten: die **genommene** Freiheit; meine **gemachten** Veränderungen.) Ist dieses Scherz, oder ein Bekentnis wider den Mann?

Werden es nicht endlich die Lehrer in Schulen glauben, daß sie stilschweigend sich selbst beschimpfen, wenn sie auf ihren Classen solche Ausgaben dulten, deutsche Uebersezungen, deutsche Noten, Imitationen, oder lateinische Noten nach **Junkern** und ähnliche mehr?

Le Nouveau Teſtament de notre Seigneur Ieſus-Chriſt. Traduit en François ſur l' Original Grec par Mrs. DE BEAUSOBRE et LENFANT. D' aprés l' edition la plus correcte d' Amſterdam. Avec Privilege de l' Academie Imperiale. à Ulm, 1771. Avec les caractères et aux dépens de Chrêtien Ulric Wagner. (Avec figures en taille douce ſur les Evangiles.) 416 SS. in 8.

Da die Beausobreſche Ueberſezung die beſte unter allen iſt, vornämlich nach unſern Grundſäzen auch darum, weil ſie durch richtige Auflöſung des mor-

morgenländischen Idiotismus eine eigentliche Dolmetschung ist: so wüßten wir für junge Leute in Schulen keine zugleich nüzlichere, wohlfeilere und prächtigere Ausgabe zu nennen, als diese Wagnersche. Man kan das Stük auf feinem ungeleimten Postpapier, ohne Kupfer, für 36 kr. haben. Die 76 Kupfer kosten 1 fl. Wir haben keine Drukfehler bemerkt.

Neue erleichterte Hebräische Grammatik nach Meinerischen Grundsäzen. Leipzig, bey H. J. Fortun, 1772. 58 SS. und ein Vorbericht in 8.

Anfangsgründe der Geographie zum Gebrauch der Schulen. Arnstadt, im Verlag des Fürstl. Waisenhauses, 1772. 120 SS. und ein Register in 8.

Anfangsgründe der Naturlehre für Kinder. Von M. J. G. Lindner, Rector. Arnstadt, ebend. 40 SS. in 8.

Herr Lindner fährt fort, durch Abfassung neuer Schulbücher sich um seine Schule und viele andere von ähnlicher Einrichtung verdient zu machen. Denn er hat diese 3 Lehrbücher ausgefertiget.

Von der hebräischen Grammatik fället er in dem kurzen Vorberichte dieses ihr Schikfal in Deutschland be-

Digitized by Google

betreffende sehr richtige Urtheil: „die izige Welt scheint für die Danzische Sprachlehre zu viel, und für die Meinersche zu wenig Philosophie zu haben.„ Von der Methode insonderheit sagt er weiter: „Alles, auch so gar die Schreibefehler nach der Grammatik rechtfertigen wollen; und von der ganzen Grammatik nichts übrig behalten, als die Lehre von den Suffixis und Flexion der Verborum, sind beides Abwege, für denen man sich forgfältig zu hüten hat. Jenes thaten **Danz** und **Stark** mit ihren Anhängern; dieses **Hermann von der Hardt** und einige andere, welche ihm hierin gefolgt sind.„ Wenn von der subjectivischen Sprachlehre, so fern sie der Anfänger nöthig hat, die Rede ist: bekennen wir uns zur Hardtischen Partey; allein die objectivische muß freilich die ganze Analogie der Sprache in Regeln gefaßt darlegen. Und nach der Richtigkeit, Volständigkeit, Folge und Fruchtbarkeit dieser Grundsäze muß ein grammatisches Handbuch beurtheilet werden. Wir finden wirklich den ganzen Plan eben so natürlich, als die Bearbeitung dem guten Geschmak gemäß, welches schon die Aufschriften der Hauptstükke einem der Sache kundigen Leser verrathen werden. I. Kap. Buchstaben. II. Vocalen. III. Sylben. IIII. Wörter. 1. Abschn. Form der Wörter. 2. Bestimmung der Form. 3. Verhältnis der Aussprache und der Form gegen einander. V. Euphonie. 1. Abschn. Flüßigkeit der Aussprache. 2. Annehmlichkeit. VI. Der Hebräer Schreibart.

VII. Etymologische Figuren. Izt folgt der Etymologie praktischer Theil. 1. Kap. Nomen. 1. Abschn. Form. 2. Genus. 3. Numerus. II. Pronomen. III. Status constructus. IIII. Zeitwort. 1. Abschn. Form der Conjugationen. 2. Verhältnis der Form gegen die Aussprache. V. Suffixa verborum. VI. Partikeln. VII. Aufsuchung des Stamwortes. VIII. Accente. Erster Anhang: Von den Formen der nominum. Zw. Anh. Resolutionsprobe. Dritt. Anh. Beantwortung einiger grammatischen Fragen. — Wir können mit Ueberzeugung dieses kurze und vollständige Lehrbuch unsern Schulen empfehlen.

Die Anfangsgründe der Geographie sind bey ihrer wesentlichen Kürze in der That lehrreich und geschmakvoll aus Büsching u. a gezogen. Die Naturlehre für Kinder besteht in Fragen und Antworten und enthält nur das Wissenswürdigste für dieses Alter, um den Aberglauben ihnen lächerlich zu machen.

S.

Digitized by Google

II.
Kritiſche Recenſionen kleinerer Schulſchriften.

1) Lüneburg.

Es ſind hier drey anſehnliche Erziehungsanſtalten; die **Ritterakademie**, die **Michaelisſchule** und die **Johannisſchule**. Die beiden erſten gehören zum Kloſter St. Michaelis, und der jedesmalige Landſchafts-Direktor iſt gleichſam Curator derſelben. In beide hat die Königl. Landesregierung einen viel merklichern Einfluß, als bey den gewöhnlichen Stadtſchulen. Die leztere ſtehet unter dem Stadtrathe.

Die gegenwärtige Einrichtung des Unterrichts auf der Ritteracademie erhellet aus einer im vorigen Jahre gedrukten **Anzeige der öffentlichen Lektionen und Exercitien, welche auf der Königl. Grosbr. und Churf. Br. Lün. Ritterakademie zu Lüneburg von Oſtern bis Michaelis des Jahres 1770 getrieben werden ſollen.** Wir zeichnen aus ſolcher das vornehmſte aus, weil wir wiſſen, daß kürzlich einige vortheilhafte Veränderungen mit dieſer Schule vorgenommen worden ſind. Als Lehrer ſtehen jezo an derſelben drey Profeſſoren, der Rath **Jugler**, welcher zugleich Inſpektor iſt, der

Hr. Pr. Schwarz giebt Unterricht in der Beredsamkeit nach Herolds Anweisung, läßt Ausarbeitungen machen und stellt Uebungen im mündlichen Vortrage einer Erzählung, Chrie und ganzen Rede an. Die algemeine Historie trägt er nach einem von ihm selbst entworfenen Aufsaze vor, die Braunschweig-Lüneburgische aber nach dem Hrn. von Selchow. Er erkläret auch den Horaz.

Der Pastor Langhans sorget für den nöthigen Unterricht in der natürlichen und geoffenbarten Religion.

Unter den beiden übrigen Schulen, die für bürgerliche sind, so wie die erste blos für den Adel, behauptet die Michaelisschule seit mehrern Jahren einen merklichen und algemein zugestandenen Vorzug vor der Johannesschule. Sie besizt eine zahlreichere Jugend, die sich durch Geschiklichkeit und gute Sitten auszeichnet, und liefert, wenn wir einer fremden Bemerkung folgen dürfen, in größerer Anzahl bessere Leute auf die Academie. Die Ursachen dieses Vorzugs sind diese: 1) das Kloster, zu welchem sie gehöret, speiset täglich zweimal ohnentgeldlich 16 bis 20 Scholaren. Dies trägt etwas beträchtliches zur grösern Anzahl der Schüler bey, und macht, daß die Schule nie ganz leer ist, und sich immer, auch in den unglüklichsten Zeiten, wenigstens einigermassen erhält.

2)

Digitized by Google

2) eine weisere Auswal der Lehrer, bey Besezung der ledig gewordenen Stellen, wenigstens in den obern Classen. 3) Die gute Disciplin, welche in der That die Seele einer Schule ist. Den nächsten Grund dieser beiden leztern Stücke wollen viele in dem Unterschiede der Obrigkeit suchen, indem sie versichern, durch eine lange Erfahrung bemerket zu haben, daß von jeher die wenigen Schulen, welche unter der hohen Landesobrigkeit stehen, mehrere Beweise von der Vorsicht der Obern in Besezung der Schulämter, und von dem Schuze derselben bei Handhabung einer strengern Disciplin aufgestellet haben, als diejenige, welche den Stadt-Obrigkeiten unterworfen sind. Vielleicht giebt auch dies den erstern Schulen einen Vorzug vor den leztern, daß die geistliche Inspection, welche sonst, bey der offenbarsten Unwissenheit, vielen schädlichen Einfluß in die Direction und den Unterricht behauptet, dort eingeschränkter ist, als hier. Bey der Abwesenheit des Hrn. Landschaftdirectors von **Marenholz**, der sonst das Haupt aller zum Closter Michaelis gehörenden Anstalten ist, soll sich der Hr. Ausreuter **von der Wense** ganz seltene und unsterbliche Verdienste erwerben. Es sind uns einige einzelne Züge des edlen und grosen Herzens dieses Mannes bekant geworden, die ihm einen desto grösern Ruhm erwerben müssen, da er kein eigentlicher Gelehrter ist. Bey einer andern Gelegenheit machen wir sie vielleicht auch unsern Lesern bekant, deren gewiß viele dadurch

geist, und den sclavischen Hang an gewisse angesehene Schulen zu folgen habe. Um dies zu verhüten, und um gar keiner Mode zu folgen, schlägt Hr. N. mit **Facciolati** vor, die Philosophie auf Schulen blos **historisch** zu lehren, d. i. die vornehmste (wir sezen hinzu: **und faßlichste**) Meinungen aller derer zu erzählen, die vom Thales bis auf unsere Zeiten philosophiret haben. Mit einem Worte, nicht eigendliche Philosophie, sondern statt deren eine gute pragmatische Geschichte der Philosophie! Diese historische Philosophie, wie sie Facciolati nennet, bringt Gedanken und Materien in die junge Seele, die immer erst da seyn müssen, ehe man an ein System denken darf, sie erwecket und schärfet das Nachdenken und die Beurtheilungskraft; indem mit Hülfe des Lehrers immer das vernünftigste vorgezogen wird, sie flößet die edle Freiheit in die Seele, keine Secte ganz, sondern von jeder nur das Beste zu billigen und das andere zu verwerfen; nicht zu vergessen, daß sie noch diesen grosen Vortheil verschaffe, die alten classischen Schriften der Griechen und Römer leichter zu verstehen.

II.) Oft geschiehet es, daß einige Theile der Gelehrsamkeit vorzüglich und algemeiner, andere nachläßiger getrieben werden, noch andere vielleicht ganz liegen: was ist da für Vorsicht zu gebrauchen? So viel wir den Verfasser verstehen, der hier ganz

kurz

kurz ist, so gehet seine Meinung dahin, daß Schulen sich an diese Modestudien nichts kehren müssen. In ihnen werden junge Leute zu einzelnen Feldern, die sie dereinst besonders zu bearbeiten sich entschliesen werden, blos vorbereitet, und aus mehrern Wissenschaften nur so viel vorgetragen, als nöthig ist, um ihn zur Wahl und glüklichen Bearbeitung eines besondern Theils fähiger und geschikter zu machen. Die Griechen nanten dies ἐγκυκλοπαιδείαν. Und diejenige Kentnisse, welche in diesen Vorbereitungscirkel gehören, haben alle, nach dem Bande, in welchen sie mit allen den Theilen der Gelehrsamkeit stehen, davon der Zögling dereinst eine besonders wählen mag, welchen er wolle, einen so bestimten Nuzen, daß nie ein Modevorzug statt finden kan. (Hiergegen liesen sich leicht Fälle anführen, die das Gegentheil beweisen, daß nemlich bisweilen ein Modevorzug statt haben müsse. Es läßt sich eine Zeit denken, da kein Französisch in den Schul- oder Vorbereitungscirkel gehörte: aber erfordert nicht jezt die Mode, daß solches eingeschoben werde? Hr. N. scheinet hier nicht alles gegenwärtig genug in Betrachtung gezogen zu haben.)

III.) Die wichtigste Frage betrift noch die äusere Sitten und Gewohnheiten, die eine Hauptsorge für Schulen ausmachen, und nicht minder den Veränderungen der Mode unterworfen sind. Sie läßt sich,

so

[illegible]

Den Beschluß dieser Schrift machet das Lob des neuen Conrectors und die Anzeige der beyden Einführungsreden, welche Hr. Tacius und Hr. Krahn gehalten haben. Hr. Krahn ist ein geschickter [illegible]burger, der auf der Johannesschule [illegible] den Unterricht des nunmehrigen Prof. Schmidt, zu Braunschweig mit des Rector Scharfschmidts genossen, hernach aber zu Göttingen und Leipzig einen bey Michaelis, Ernesti, Gellert und Morus zu seinen vornehmsten Lehrern gemacht hat, ob er gleich auch die ihm ähnliche Lehrstunden anderer Lehrer mit vieler Lust gehöret. — Die Rede des Hrn. Tacius handelte die Frage ab: was die schöne Wissenschaften für einen vortheilhaften Einfluß in eines jeden Liebhabers derselben Privatglückseligkeit haben? Herr Krates aber zeigte in der seinigen die Fehler an, welche aus dem unrechten Gebrauche der Schulstudien entstehen.

2) Einbeck.

Die dasige Schule, welche viele Jahre lang in den elendesten Zustand verfallen und weit herum [illegible] gewesen ist, daß man bey dem Namen ders-

derselben gleich etwas sehr schlechtes gedacht hat, ist seit dem Jahre 1768 merklich verbessert geworden und hat eben dadurch wieder einen guten Ruf erhalten. Es scheint, daß die Schande einen etwas mehr als gewöhnlichen Eindruk gemachet und bey demjenigen, die solche zu verantworten hatten, Aufmerksamkeit erreget habe. Hierdurch ist es geschehen, daß, bey Erledigung der Rectorstelle, die Wahl diesmal mit Vorsicht und erst nach vorher erbetenem Gutachten einiger einsichtsvoller Männer vorgenommen worden ist. Ein besonders vortheilhafter Umstand zur Verbesserung dieser Schule ist dies gewesen, daß zu einer Zeit mehrere Stellen ledig gestanden haben. Der Magistrat hat ihn darzu genuzet, daß er vermittelst der Aufhebung einer Stelle, die übrigen etwas einträglicher gemachet hat. Hr. **Mart. Fr. Sörgel**, welcher vorher als Prorector an dem Gymnasio zu Bielefeld gestanden, hat das Glük gehabt, diese Verbesserungs-Epoche als erster Rector anzufangen. Daß er es werth war, zum Reformator einer durch die vorhergehenden unglüklichen Wahlen verfallenen Schule berufen zu werden, hat der Erfolg gezeiget. Er hat für einen zureichendern Unterricht, der mehr, als bisher in sich begrif, gesorget, eine vernünftigere Methode eingeführet, mildere Sitten eingeflöset, Pensionen übernommen, und durch dies alles das Zutrauen seiner Stadt und verschiedener Fremden in der Nachbarschaft gewonnen, die Schule aber zahlreicher

ge-

gemachet. Es beweiset auch diese erwähnte Verdienste, da das übrige damit übereinstimmet, der Ruf an eine gröſsere und ansehnlichere Schule, welche Hr. Sörgel erhalten und angenommen hat. Denn kaum daſs ihr die Schule zu Einbeck zwey Jahre beiewohnet hatte, ist er an die Martinsschule zu Braunschweig verlanget worden, dahin er auch am Ende des vorigen Jahres abgegangen ist. Unterdessen der gute Ruf, den durch ihn die Einbeckische Schule erhalten hatte, ist ihr zu einem würdigen Nachfolger des Hrn. Sörgels beförderlich gewesen, der beides Gelehrsamkeit, Unterrichtungsfähigkeiten und christlichen Eifer genug besitzet, das angefangene gute Werk weiter fortzuführen. Es ist solches Hr. Ludw. Gottlieb Crome, vorher gewesener Rector des Andreanischen Gymnasiums zu Hildesheim, der sich, ausser verschiedenen sehr glücklichen Versuchen in deutschen Gedichten, durch die Uebersezung von Lelands Erweiß der Vortheile und Nothwendigk. der christl. Offenbahrung bekant gemachet hat. Die Schulanschläge, welche diese beide Männer bey ihren Amtsveränderungen herausgegeben haben sind folgende: I.) M. Mart. Friedr. Sörgels — Beiträge zur Vorbereitung junger Leute, die die Universität beziehen sollen, nach dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften in Deutschland. Wodurch (er) E. Hochedelgebohrnen und hochweisen Rath der Stadt Einbeck — — zur Anhörung seiner Introductions-

ductionsrede einladet. Göttingen 1768. 4. Der V. sagt nichts neues, sondern lauter Dinge, welche alle vernünftige Erziehungsphilosophen längst weitläuftiger erwiesen haben. Allein für die Schule und den Ort, wo er schreibet, scheinen sie würklich ganz neu gewesen zu seyn. Nach einer ziemlich beissenden Betrachtung über die Thorheiten, welche noch in unsern erleuchteten Tagen, in vielen Schulen herrschen, behauptet er, daß sich der Zustand der Wissenschaften in Deutschland sehr verändert habe, und daß auch Schulen verpflichtet sind, sich nach dieser grosen Veränderung zu bequemen, und ihre Zöglinge so vorzubereiten, daß sie, nach der gegenwärtigen bessern Verfassung der Universitäten, nicht ganz als Fremdlinge auf Universitäten kommen, sondern sogleich mit den academischen Lehrern fortgehen, und den Vortrag derselben wol fassen können. Herr Sörgel redet erstlich von den lebenden und todten Sprachen, und denn von einigen Wissenschaften, welche unumgänglich in den obern Classen der Schulen getrieben werden müssen, wenn junge Leute die Universität zu ihrem wahren Nuzen beziehen sollen.

Unter den lebenden Sprachen sezt er die Deutsche oben an. Man soll jungen Leuten auf Schulen frühzeitig die besten Schriftsteller vorlesen, und nach und nach bey Lesung eines Schriftstellers eine deutsche Grammatik beybringen, die für alle Sprachen, die sie künftig

lernen werden, der Grund seyn sollen. Das Lesen der besten deutschen Classiken soll durch alle Classen fortgesezet werden, und junge Leute endlich so weit bringen, daß, nachdem hierdurch ihr Geschmack gebildet und ihre Sprache vollkommener gemacht worden ist, sie in der obern Classe im Stande sind, mit Vergnügen deutsche Briefe, Beschreibungen von natürlichen Dingen, Reden und Gedichte zu entwerfen. — Hierauf empfiehlet er die französische Sprache wider die Meinung, die Hr. M. Geißler in seinem Unterrichte, wie ein junger Mensch sein Studiren auf Schulen einrichten soll, S. 52, vorgetragen haben soll. Die beide oberste Lehrer sollen im Stande seyn, diese Sprache zu lehren. Hr. S. mag es verantworten, wenn ihn viele, und wie uns dünket, mit Grunde, den Vorwurf machen, daß er zu viel fordere, wenn er diesen beiden Lehren, die zugleich wichtigeren und schwereren Dingen ihre Zeit widmen sollen, auflegt, daß sie eine richtige und schöne Pronunciation, das Verstehen recht schöner französischer Bücher und eine Fertigkeit, richtig und gut zu sprechen, lehren sollen. Wir lassen es gelten, daß auf gar vielen Schulen, wo der Haufe der Nicht-Studirenden der größte ist, der Unterricht in dieser Sprache nöthiger sey, als in den gelehrten. Allein auf eigentlichen lateinischen oder gelehrten Schulen, muß der Rector gar nicht durch dergleichen Unterricht zerstreuet werden. Seine einzige und Hauptsorge sey,

in Ansehung der Sprachen auf alte Litteratur gerichtet. Neue Sprachen, die Vaterländische ausgenommen, müssen andere Personen, als er, lehren, wofern man nicht aus ihm einen algemeinen Stümper machen will, der aus allen ein Bischen lehret, und die Hauptsache weder als Hauptsache verstehet noch lehret.

Die Wissenschaften, welche Hr. S. auf Schulen getrieben wissen will, sind: 1) **Theologie.** Mit der **natürlichen** soll der Anfang gemachet werden. (Wir würden dies mehr eingeschränket haben, als Hr. S. thut. Es ist allerdings sehr heilsam, faßlich und angenehm, Kinder von wenigen Jahren, mitten unter die Schäze unseres gütigen Schöpfers zu führen, und ihnen durch Betrachtung derselben die großen Eigenschaften desselben sichtbar zu machen. Aber dies ist noch nicht eigentliche natürliche Theologie, da man durch Vernunftschlüsse göttliche Wahrheiten suchet und beweiset. Dies leztere zum ersten theologischen Unterricht junger Leute zu machen, finden wir unter andern auch deswegen für bedenklich, weil sie sich leicht gewöhnen, ihre Vernunft zum einzigen principio cognoscendi zu machen. Lieber frühzeitig gesaget, Gott hat sich seinen Geschöpfen durch seine Werke und noch deutlicher durch sein Wort zu erkennen gegeben, das er als einen liebreichen Brief an uns, seine Kinder geschrieben hat. Und nach dieser Einleitung, unterhalte man Kinder mit den biblischen Historien, welche für sie die faßlichste und nüzlichste

Theologie enthalten.) In der **geoffenbarten Theologie** will Hr. S. junge Leute auf Schulen nicht nach einem Lehrbuche, sondern blos aus der h. Schrift, welche täglich gelesen und erkläret werden soll, unterwiesen wissen. (Auch hier stimmen wir nicht mit dem Verf. überein. Junge Leute müssen neben der Bibel, die ihnen allerdings alle Tage vorgelesen und erkläret werden soll, ein Buch haben, darin die Hauptmaterien, welche in der h. Schrift zerstreuet und Gelegenheitsweise vorkommen, in eine faßliche Ordnung zusammengesamlet worden sind. Was würde Hr. S. von uns denken, wenn wir behaupten wolten, die beste Methode, junge Leute in der deutschen Geschichte zu unterrichten, sey diese, ihnen nicht ein mageres Compendium, sondern das ganze Corpus Scriptorum rerum Germanicarum vorzulesen und zu erklären. Behüte Gott! Es ist noch ein mittlerer Weg übrig.)

2) Auf die Theologie folgen die wohlthätigen und für die Menschen so nüzliche Wissenschaften: ich meyne die **Mathematik** und **Physik**. Arithmetik und Geometrie verbunden mit Uebungen auf dem Felde, soll keine Schule in den obern Classen vermissen. In **Meyers** mathematischen Atlas ist nichts, was der Jugend nicht ganz klar und deutlich gemacht werden kan. In der Physik ist es wol genug, wenn die Schüler der obern Classen nach Bekmanns Anfangsgründen der Naturhistorie, und nach Krügers

Nas-

Naturlehre geübet werden. (Wir sind hiemit zufrieden: nur aber vorausgesezet, daß ein eigener Lehrer oder Collaborator bestellet werde. Der Rektor oder Conrector darf durchaus nicht eine ganze Universität vorstellen.) 3) Von der **Philosophie** läßt Hr. S. den Schulen nichts als die **Vernunftlehre**. (Wir möchten hier die **Moral** hinzu sezen.) 4) Ungleich nöthigere Wissenschaften sind **Geographie**, **Universalhistorie** (in deren Plan Hr. S. mit Recht die **neuere** vorzüglich auszeichnet) **Chronologie**, **Genealogie** und die eigentlich so genanten **schönen Wissenschaften**, darunter zwey, nemlich **Redekunst** und **Poesie** ihr Haupt über die andern erheben. Das allermeiste thut hier das beständige Lesen der schönsten Schriften des Alterthums, mit einigen wenigen Neuern verbunden. Nur müssen diese vortrefliche Originalien anders gelesen werden, als man sie gemeiniglich zu lesen pfleget. Kurze und bündige Erklärungen aus der alten Geschichte, Mythologie, Geographie u. s. w. aber desto ausgebreitetere Anmerkungen über die Schönheit der Gedanken, müssen junge Leute in den Stand sezen, die Schönheiten der classischen Redner und Dichter zu fühlen und ihren Glanz zu bewundern. (Das leztere kan nicht wol ohne das erstere geschehen. Und im Ernst übertreibet sich nichts leichter, als das ästhetische Erklären.)

In dieser sonst gut geschriebenen Abhandlung ist uns eine Nebensache gar zu sonderbar vorgekommen, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könten. Ueberal giebt der Verf. dem Rathe der Stadt Einbeck die ganz neue und in unsern Augen seltsame Titulatur: **Hochedelgebohrn.** Solte wol der **Rath** dieser Landstadt nicht mehr mit dem uralten Titel: **Edler** oder **Hochedler Rath** zufrieden seyn, dessen sich die freien Republiken **Hamburg** und **Nürnberg** nicht schämen? Oder solte sich vielmehr Hr. **Sörgel** nicht den Vorwurf einer pedantischen Schmeicheley zuziehen, da er, ohnverlangt, eine so wunderbare Titulatur brauchet?

II.) **Ebendess. Erzählungen der Arbeiten in der ersten Classe der lateinischen Schule zu Einbeck — nebst Ankündigung des herbstlichen Examens und einer öffentlichen Redeübung. Göttingen 1769. 4.** Diese Schrift enthält die Anwendung der vorhergehenden auf die Schule von Einbeck. Doch bemerken wir einigen Unterschied. In der **Theologie** hat Hr. S. seiner Theorie zuwider, etwas systematisches zum Grunde geleget. In der **Philosophie** hat er wöchentlich nur eine halbe Stunde der **Logik** geschenket, und selbst diese dauert ihn. Im **Griechischen** will er mit seinen Untergebenen die beiden ersten Bücher des **Herodots** gelesen haben. Wir würden es loben, wenn es geschehen wäre. Aber den Umständen nach, die uns

be-

bekant sind, und Hrn. S. rechtfertigen, ist solches nur von den beiden kleinen Auszügen in Gesners Chrestomathie zu verstehen. Hier ist also die Nachricht etwas zweideutig ausgedrukket, und fällt stärker auf, als es die Wahrheit zuläßt. Hr. S. giebt fast in allen Wissenschaften Unterricht: dies mißfält uns.

III.) Programma de studio latinitatis eiusque usu; quo in adendo munere Rectoris Scholae Einbecensis ad audiendam orationem inauguralem d. XXXI. Apr. cIↃIↃCCLXXI — inuitat LVD. GOTTLIEB CROME. Hildesh. 4to. Hr. **Crome** ist bescheiden genug, in dem Eingange zu dieser Abhandlung selbst zu gestehen, daß er nichts sonderlich ausgesuchtes vortragen werde. Da uns bekant ist, er habe etwas bessers schreiben **können**, so verdenken wir es ihm, daß er sich nicht die Zeit genommen hat, eine würdigere Materie, auf eine gründliche und angenehme Art auszuführen, und eben dadurch sich und seinen Lesern jenes bescheidene Eingangscompliment, das hier Wahrheit ist, zu ersparen. Es ist wahr, man kan die gemeinste Dinge so abhandeln, daß sie für den Leser neu werden: und könten wir noch dieses an Hrn. Crome rühmen, so würde der Tadel wegfallen, als hab er nicht gut gewählet; allein wir müssen sorgen, daß auch die ganze Ausführung äuserst gemein sey, daß sie aus zu vielen Worten und zu wenig Gedanken bestehe, und daß selbst die Sprache, in welcher der

Verf. seine Gedanken eingekleidet hat, undeutlich, zu wenig periodisch und überhaupt den vorgetragenen Sachen gar nicht angemessen sey. Da wir nicht glauben, daß unsere Leser sehr würden erbauet werden, wenn wir diesen algemeinen Tadel durch Gründe rechtfertigen, und dem zu Folge theils die Gedanken, die wir für falsch halten, theils den Ausdruk prüfen wolten: so begnügen wir uns, diese Erinnerung dem Verf. nur entdekket zu haben, damit er uns solche bald durch bessere Schriften, denen er gewachsen ist, vergüte. Die Gründe, durch welche Hr. Er. den Nuzen der lateinischen Sprache zu erweisen suchet, sind diese: 1) weil die lateinische Sprachlehre zugleich die Grundlage für allen andern Sprachen ausmachet, die man lernet; 2) weil kein Gelehrter sie missen kan; 3) weil die römische Schriftsteller die beste Muster der Nachahmung sind; 4) weil sie die algemeine Sprache der gelehrten Welt ist.

G.

3) Roggenburg.

Dissertatio historico-Iuridica in L. III. Decret. T. 35. de statu monachorum et canonicorum regularium, qua contra nonnullos hypercriticos methodo analistica demonstratur: Praemonstratenses canonicorum regularium classi iure annumerari etc. Roggenburgii 1771. Was die schlimmen Zeiten nicht thun können! Ich werde noch

vor

vor der Zeit grau werden, über den Unfug, der immer in der gelehrten Welt angerichtet wird. Seitdem die Weisen dieser Welt für die Kritik das Bürgerrecht im Reiche der Gelehrsamkeit erschlichen haben, ist kein Mensch, kein Stand, keine Gesellschaft vor dem Muthwillen der Kritiker sicher. Denen die draussen sind, kan man die sündliche Freude lassen, sich untereinander zu zanken, sie sind ohnehin — aber wenn die Kritik auch in der Christcatholischen Kirche auftreten und ehrlichen Männern ein Vorrecht streitig machen will, das sie schon von vielen Jahrhunderten her besizen, das ist ärgerlich. Ja ärgerlich ist es, daß man die Geschöpfe des H. Norberts zu Mönchen machen will, da sie doch keine Kutten tragen, und mit allem Rechte schneeweise Canonici heissen. Die noch Recht und Gerechtigkeit lieben, versamlen sich zu Hauf und berathschlagen, wie man der schwazhaften und ausschweiffenden Kritik begegnen soll, die ein solch ungeheures Aergerniß anrichtet! Sie sind schon beisammen die guten Herren und Freunde, und überlegen mit canonischer Ernsthaftigkeit, was man thun soll. Das wäre wohl Thorheit, wenn man mit Bescheidenheit und grosmüthigem Stillschweigen zusehen wolte, wie unbillig der Stand und die Würde der Kinder Norberts mißhandelt wird. Schweigt man, so trozet der Widersacher, und rühmt vor aller Welt überlaut, daß er recht habe. Und wer weiß nicht, daß solche Schreier bey der jezt so verdorbenen Welt sich leicht einen Anhang

vorschwazen lassen, der Mexische Bischoff, Chr degang, der erst im achten Jahrhundert gelebet, seye der eigentliche Stifter der Canonicorum. Aber gute Nacht Zweifel, ich habe über dich gesieget. Und dank sey Ihnen, mein allerliebster Herr Philohistor, daß Sie mir aus meinem Traum und Schwärmerey geholfen, und diesen kostbaren Sieg gewähret haben. Seitdem ich weiß, daß Sie es lieber haben wollen, daß von der Zeit der Apostel der Stand der Canonicorum herstamme, (Sie sagen ja deutlich malim ego originem canonicorum ab apostolorum aetate repetere) seitdem lasse ich es mir auch gefallen. Ich habe zwar keinen Beweiß vor mir, aber den brauche ich auch nicht. Ihr malim ego ist gewichtiger als alle Centner schwere zusammen gestoppelte Beweiße. Und überdieß gefält mir ihre Art zu überzeugen vortreflich. Sie ist leicht und überhebt mich der sauern Mühe nachzudenken und kritisch die Wahrheit zu erforschen. Ich höre Ihr malim ego. Ich sage malim et ego, unbekümmert ob es andern offnen Köpfen gelegen ist, uns zween getreuen Freunden nachzusprechen: malumus et nos. Wir haben doch Cameraden — Wenn niemand wäre, als der wundergelehrte Baylink. Sie haben recht wohl gethan, daß Sie seine rührende Distinctionen dem tummen Einfall des Vives entgegen gesezt haben. Vives ist gar nicht mein Mann. Er wird auch der Ihrige nicht seyn. Er hat sich zuviel mit den schönen Wissenschaften zu

schaf-

schaffen gemacht, und dadurch ist er verführt worden, die scholastische Weltweißheit zu verachten. Lesen Sie seine Schriften ja nicht. Ich bitte Sie. Sie verderben ihre schöne Schreibart, und wir verliehren in ihren künftigen Schriften manche niedliche Worte, manche ganz liebliche Redensarten, manche oratorische Wendungen, die unendlich mehr werth sind, als der altgebachene Styl eines Cicero. Ja sie sind mehr werth, denn sie haben entweder das Gepräg eigner Erfindung, — oder kommen doch aus der lateinischen Schule eines englischen Lehrers, eines Thomas, der bey allen gründlichen Kennern der wahren Weisheit und des Schönen im Vortrag, in höchsten Ehren steht. Welcher geschmakvolle Leser, welches an römische Zierlichkeit und Richtigkeit der Sprache gewöhntes Ohr, wird wohl gerne die Schönheiten entbehren: vniuoce, incardinari? canonicitas u. s. w. Ueber den Verlust solcher Zierrathen wolte ich mich noch getrösten, aber lieber will ich alle mein Latein vergessen, als in ihren Schriften das meisterhafte Machtwort vermissen: quare aliud non est super, die treflich gerathene Wendung: munia autem quis nescit? et actiones hierarchicae sunt illa ipsa, quae nuper (num. 16.) recensuimus. So wohl! Das heißt Latein! Und ich könte noch mehrere Schönheiten dieser Art anpreißen. Hiemit nehme ich Abschied von Ihnen, mein guter Herr Philohistor, aber nicht von meinen Lesern. Denen kan ich noch manches Erbauliche aus ihren Streitbogen erzählen.

Wisse

Wisse also günstiger Leser! daß ich mich aus der ganzen Streitschrift herzlich erbauet habe. Wenn ich alles sagen wolte, was ich dabey gedacht, und was ich aus diesen herrlichen Bogen gelernet, ich würde länger plaudern müssen, als Herr Philohistor Candidus. Es hat mich genug Ueberwindung und saure Mühe gekostet, die Streitschrift ganz vom Anfang bis zum Ende durchzulesen. Mein Kopf, der ohne das schwach ist, hat es wohl erfahren. Grazien und Musen was werdet ihr sagen, ihr sanften Kinder! daß ich mich von euren Liebkosungen weggestohlen habe, einen Unterricht von ungeheurer Gelehrsamkeit anzuhören? Gebt euch zufrieden. Ich trete mit ungleich verbessertem Geschmakke wieder zu eurem Dienste zurükke. Ich hätte wohl Lust, in einem glänzenden Reich der Gelehrsamkeit, dem Philohistor Candidus so viele Ehre machet, mich anwerben zu lassen. Aber ich merke es alzuwohl, ich habe keine Gaben zu diesem Dienste. Wer gelehrt schreiben will, wie Philohistor Candidus, und seine Mitgenossen, der muß Fähigkeit besizen über eine Kleinigkeit Stundenlang schwazen zu können, und solche mit Gründen als wichtig und groß anzupreißen, die der kühne Wiz verlachet; der muß sich an den Zeugnissen eines scharfdenkenden Dionysius Areopagita, der im ersten Jahrhundert gelebt und im vierten seine himlische Geschichte der Welt vorgemahlet hat, belustigen, der muß — ach dem muß der Himmel Kräfte zu so schweren als nüzlichen

lichen Wortkriegen verliehen haben. Und eben das hat mir der grausame Himmel versaget. Vieles habe ich gelernet, das mir mein Tage vorher nie in Sinn gekommen wäre. Stolz freue ich mich, daß ich nun weiß, daß auch ich armer Laye ein Canonicus bin. Denn das Wesentliche, das dieser Art Leute eigen ist, Gebeth für alles Volk, verrichte ich alle Tage und dem, was immer für die Mönche gehöret, bin ich Spinnefeind. Denn nichts ist mir verdrüßlicher, als wenn ich weinen muß, und zu meiner beständigen Uebung könte ich das gar nicht machen, doch! das thun wohl auch die Mönche nicht. Das Studium der Kirchenhistorie ist mir jezo schäzbarer, als jemals. Denn ob ich gleich bisher manches Vergnügen gefunden, wenn ich mich mit ihr beschäftiget habe, so habe ich doch immer dabey ein wichtiges und reizendes Stük derselben verabsäumet — die Geschichte der Kleidungen der Priester und Leviten, der Mönche und Canonicorum, des Almutii, Caputii, Rocheti und Scapularis. Aber das ist eben ein Punct, mit dem sich kein gelehrter Laye abgeben kan, ohne in seinem Gewissen die bitterste Angst und Zweifel zu fühlen. Der Laye kleidet sich, wie ihm die Mode und oft sein Eigensinn gebeut, ohne zu wissen, ob er in seinem Habit, Gott und seinem Patronen im Himmel, gefälle. Dem Religiosen haben himlische Gesichter seine Kleidung angewiesen. Ein Glük, das beynahe allen Orden wiederfahren ist. Das versteht sich, daß auch

Nor-

Norbert und seine Söhne solcher Gunst gewürdiget worden. Und das versteht sich noch mehr, daß dieses Glük in einer Schrift nicht vergessen werden kan, die zur Ehre eines so seligen Ordens geschrieben ist.

Aber nun, was sind die Prämonstratenser? Philohistor Candidus sagt: Canonici. Und ich, nachdem ich seine Schrift gelesen habe, bin genöthiget die Aufschrift derselben nachzuahmen, die er Historico-Iuridicam nennet. Ich muß, durch seine eigene Gründe überzeuget, ob er gleich das selbst nicht sehen will, die Söhne Norberts: Canonico - Monachos heißen. Es giebt doch Leute dieser Art, so ein vermischtes Geschlecht der Clerisey. Erasmus (meinem Pfarrherrn möchte ich nicht sagen, daß ich die Schriften dieses Mannes gerne lese) macht von ihnen die Bemerkung: olim Canonici non erant monachi, et nunc medium genus est, et in fauorabilibus monachi, in odiosis non monachi. Vielleicht hat Philohistor diesen Text gelesen, daß er durchaus mit seinen Brüdern kein Mönch seyn will. Freylich bin ich dabey unglüklich, an Herzen und Ohren unbeschnitten. Aber was schadet das. Ich habe noch mehrere Brüder, die mit dem derben Text vorlieb nehmen müssen: Satis mihi multa verba feciſſe viderer, si tantummodo bonis et rectis corde scriberem: verum quoniam mihi agendum est cum tardis corde ad credendum, cum hominibus dura ceruice

ceruice, et in circumcisis cordibus et auribus, qui non raro veritati etiam cognitae pertinaciter resistere, in deliciis habent, idcirco etc. Gar recht! Aber wir schiefsichtige Leute haben auch nicht gesehen, was Candidus und seine Ordensgenossen nach seinem eigenen Ruhme gesehen, wir haben nicht gehöret, was diese glükliche Männer gehöret haben. Es muß was äusserst wichtiges seyn, und nicht, wie die Wahrheit, für alle Menschen gehören! Denn Candidus behält sein Gesicht, wie der heilige Vater zuweilen einen bestimten Cardinal, im Herzen. Vielleicht auch nur auf einige Zeit. Und denn, wenn es offenbar wird — ach wie werde ich mich freuen! Herren Dominos seu domnos will ich die Norbertiner nimmer nennen. Zu stark hat mich Philohistors viele Perioden langer Beweiß überführet, daß dieser Ehrentitul Ihnen nicht gebühret. Aus allen Büchern, die ich besize, aus allen Zuschriften, die in meiner Gewalt stehen, habe ich vor dem Namen eines Norbertiners das vorgedrukte D. sorgfältig ausgestrichen. Ich solte, wie ich oben angefangen habe, den Inhalt jeder Section anzeigen. Aber ecce, ecce, ecce, manum. NB. de tabula. Ganz verliebt bin ich in das schöne Wort Ecce, und noch mehr in das zierliche Zeichen NB. Denn auf allen Seiten der Dissertation, oft mehr als einmal, habe ich diese niedliche Dinge gesehen.

Meinen Leſern will ich das Werkchen nicht beſonders anpreiſen. Sie können ſchon merken, für wen daſſelbe geſchrieben iſt, wer ſeine Bücherſamlung damit bereichern muß, und welcher Leute Wißbegierde und Geſchmak ſüſſe Nahrung darinnen findet.

†

Frankfurt am Mayn.

Bey der Menge von Schulprogrammen ſind uns faſt zu lange die trefliche Arbeiten des gelehrten Rectors an dem Gymnaſium daſelbſt, Hrn. **Purmanns** zurükgeblieben, auf die wir jezt mit einer kleinen Probe unſere Leſer aufmerkſam machen wollen. Unter vielen andern wählen wir uns in Rükſicht auf den mit dem Magazin zunächſt verwandten Inhalt folgende aus mehrern Abſchnitten beſtehende Abhandlung: De euidentia critica ad ſacras litteras referenda. Proluſio I-IIII, eaque vltima. 12 Bb. in gr. 8. Der V. trift hier auf einen veralteten Schwären unſerer theologiſch gelehrten, denn das werden ſie heiſſen wollen, die, mit weit gröbern Skepticiſmus, als der verwegenſte Pyrrhoniſte, in keiner ihrer Behauptungen Gründlichkeit ſuchen, weil ihr Geiſt nie die göttliche Wahrheit an einem ſichern Merkmale kennen gelernt hat. Im 1ſten Stük wird zuvörderſt die kritiſche **Evidenz** §. 3. ff. gehörig entwikkelt, wobey natürlicher weiſe vieles geſagt iſt, was wir hier als bekant vorausſezen können. Er leidet indeſſen die

Evi-

Digitized by Google

Evidenz theils von der Menge, theils von der Größe der Merkmale ab, die in der Natur der Sache bemerket werden. Ein Ausleger der h. Schrift kan ohne Kritik es nicht seyn; und wenn er meint, in der Kritik sey alles wilkührlich, so kan hingegen nichts wilkührlicher seyn, als seine Auslegung ohne kritische Grundsäze. Um diese dem Theologen so unentbehrliche Wissenschaft weder zu sehr auszudehnen, noch einzuziehen, und also bald davon abzuschrekken, bald sie verächtlich zu machen, schränkt er das ganze Geschäfte auf diese beede Puncte ein: in verdorbenen Stellen den richtigen Text zu finden; und den ächten Verstand der vorliegenden Worte zu finden. (Heumann nent jenes Therapevtik, dieses Hermenevtik.) Leute, für die diese Abhandlung geschrieben ist, und sehr heilsam seyn könte, werden es freilich kaum glauben, daß sie auf ihre Weise, solten sie auch überal die Wahrheit lehren, ohne Ueberzeugung lehren; in der That aber den wahren Sinn der Worte der Schrift zu verstehen ganz ungeschikt sind. Der große Bengel solte doch mehrere beschämen, der über die Menge der Varianten so erschrak, daß er sich mit den Vertröstungen der orthodoxen Vertheidiger der Schrift durchaus nicht beruhigen konte, bis er Variante für Variante die Vergleichung unter den Lesarten selbst angestelt, nach seiner täglichen Lectür erwogen, und so eine kritische Evidenz für die Eine zu fühlen gelernt hat. Die ihre Sachen noch gut machen wollen, hal-

ten sich an eine metaphysische Evidenz, philosophiren über Schriftstellen frisch hin, woran der h. Scribent nicht gedacht hat, und verrathen, was ihnen fehlt, die kritische Evidenz. Die Haupturſache ihrer Vernachläßigung ist ihre große Schwierigkeit, welche, was den hebräischen und griechischen Bibeltext angeht, §. 5. umständlich aus einander gesezt wird. (Hier wird viel gutes über die masoretische und kennicotische Berichtigungsanstalten erinnert, was wir hier überschlagen dürfen, nachdem wir des sel. Bohns Gedanken bereits ausgezogen haben.) Von den Schwierigkeiten der Hermeneutik aber erwäge man folgendes: die h. Sprachen sind ausgestorben, und da greift Jedermann nach den Wörterbüchern, die doch so unsicher zum Gebrauche sind. Das Griechische insonderheit kan ohne das Hebräische, kan auch ohne hinlängliche Kentnis des reinen Griechischen nicht vernünftig traktirt werden. (Nun greife Jeder, der den Willen Gottes ohne Menschenzusäze öffentlich vorzutragen den grossen Beruf hat, in seinen Busen, und antworte sich: ob er den hebräischen Text A. T. völlig gelesen, verglichen und verstanden? ob er den griechischen des N. T. eben so? ob er auch die griechische Profanscribenten zu dieser Absicht fleißig gelesen und studieret habe? Hierauf bestehet allerdings die vornehmste Absicht der Schulen, junge Leute durch hinlängliche Kentnis der Sprachen zum Predigtamte tüchtig zu machen, ohne daß diese fürchten dürfen, dadurch

mehr

mehr zu Schulleuten und Professoren, als zu Seelsorgern und Predigern erzogen zu werden.) Doch, man höre Hn. P. selbst. S. 16. Qui plerumque ad interpretandum accedunt homines, non vltra vulgaria lexica docti, aut e versionibus pendere coguntur, aut, quae sit scriptoris sacri mens, cum ignarissimis ignorant, aut, dum verba auctoris ex linguae latinae aut vernaculae vsu intelligunt, ineptias proferunt, quae in scriptoribus profanis non ferantur, nedum in libris diuinis locum habere possint. Quodsi praeterea a pueris interpretationibus ac versionibus minus adcuratis adsuefacti sunt, errorum ita securi sunt, vt de iis deponendis ne cogitent quidem. — His igitur de caussis euidentia critica multis, qui delicati vitam in otio degere, quam animi vires intendere, iudiciique aciem acuere malunt, partim ignota, partim contemtui est, desperantibus, eam vllo modo impetrari posse. Was der V. in den folgenden §§. 6. und 7. über den Abgang der eigenhändigen Urkunden und über die angebliche Verfälschungen des Textes gesagt hat, empfehlen wir zum Nachlesen.

Im 2ten Stük wird ausführlich wider die Zweifel Volingbrok's u. a. die Art und Weise begreiflich zu machen gesucht, wie unsere Abschriften der Bibel A. T. von den ersten urkundlichen Handschriften genom-

nommen, fortgepflanzet und erhalten werden konten. Eben so wird im 3ten von den Büchern des N. T. einzeln gezeigt, worauf ihre Zuverläßigkeit oder Authentie gegen die Vorspieglungen Tindals, Collins und Morgans eigentlich beruhe. Da aber beede Abhandlungen keine sonderliche Abkürzung verstatten, und die Punkte kettenweise zu überdenken sind: mag es genug seyn, sie blos angezeigt zu haben.

Unser Hauptaugenmerk ist auf das 4te und lezte Stück gerichtet, Hr. P. bemerkt, daß man mit vorzüglichem Fleiße sich um einen reinen und authentischen Text bekümmern, und die Bemühungen solcher Männer, die uns Lesarten aus Handschriften gesammelt haben, mit Dank erkennen müsse. Unerwartet ist es nicht, daß Beugel hierüber in seinem Leben so sehr verfolgt, und nach seinem Tode gepriesen worden ist, da man seitdem die Sache besser einzusehen gelernt hat. Aber das solte man kaum glauben, daß Semler noch immer eben das Schikſal haben soll, wenn er sich äußert, daß wir bisher keine reine, genaue und zuverläßige Ausgabe des N. T. besizen. Wer sich an seine Handausgabe hält, und darnach alle andere beurtheilen will, der weis gar nicht, wie eine solche Ausgabe zu Stande gekommen ist. Hundert Abschreiber, von unterschiedener Kentnis, Achtsamkeit und Denkungsart, haben Theil daran, und wenn jede Ausgabe ihre Vorzüge hat, hat sie auch

wie-

wieder ihre eigne Fehler. (Wir haben oft gewünscht, daß man in Schulen über die verschiedne Lesarten nicht so weggehen solte, als wenn sie gar nichts auf sich hätten. Wir wissen aus der Erfahrung, daß, wenn nur der Lehrer die nöthige Fertigkeit besizt, junge Leute nicht besser und kürzer zu einen kritischen Gefühle des Richtigen, zur anschauenden Kritik, zur praktischen Klugheit im Beurtheilen, zur Kentnis des menschlichen Geistes, zum Scharfsinn und zur Vorsichtigkeit, kurz, zur Fertigkeit in der Wahrscheinlichkeitslehre gebracht werden können, und wir wolten wohl wünschen, daß jeder Lehrer aus der Beurtheilung der Varianten beim Lesen des N. T. ein Hauptgeschäfte machte.) Der V. gibt S. 6. ein Beispiel von der Doxologie des Vater unsers Matth. 6, 13. und erzählt kürzlich den hierüber geführten langwierigen Variantenkrieg, da Erasmus sonderlich durch die lateinische, oder nach solchen geänderte griechische Handschriften verführt, dieselbe verwarf, unerachtet schon für sich wahrscheinlicher ist, daß ein Abschreiber etwas wegläßt, als hinzu thut. Eine eigene Aufmerksamkeit verdienen nach §. 3. die **Sachvarianten** (denn die andere Art, **Wortvarianten**, wolten wir nicht minder zur völligern Kentnis der Grammatik, des helleniſtischen Stils u. d. gl. unsern Schulen empfehlen) in Stellen, darin von der wahren Gottheit unsers Erlösers geredet wird. Bey

1. Timoth. 3, 16. wenn man lieset: ὁμολογουμενως μεγα ἐστι το της ἐυσεβειας μυστηριον ὁ (oder ὁς) ἐφανερωθη u. s. w. ist klar, daß ΘC leichter in OC, als umgekehrt habe verändert werden können, ohne auf andere Gründe zu sehen, die Baumgarten lange schon dieser Verfälschung entgegengesezt hat. Noch merkwürdiger ist die Stelle Röm. 9, 5. wo Grotius das Θεος ausstreicht, und dem Heilande die Anbetung über die Väter zugesteht. Er beruft sich auf die Syrische Uebersezung fast unverschämt, da das Eloho überal ausgedrukt ist. H. z. t. ist diese Lesart von allen Kunstrichtern für richtig erkant, und selbst durch die Socinianer bestätigt. Denn Crell, und die Londner Ausgabe des griechischen N. T. vom J. 1729 lieset ohne alle Kritik ὧν ὁ ἐπι u. s. w. Das soll heissen: Die Väter sind ein vorzügliches Eigenthum des Israelitischen Bundesvolkes; und Gott ist eben das den Vätern gewesen. Wirklich streitet nach einer ziemlich vollständigen Induction von socinisirenden und orthodoxen Lesarten h. z. t. das Vorurtheil wider die ersten. Billig schreibt man sich die hübsche Verantwortung des Londner Kritikers hinters Ohr, die er sich hat entfahren lassen: as if there was ang manuscript so old, as common sense. Diese aus dem Munde eines Kritikers unerhörte Sprache hat Hr. Rekt. Damm zu mildern gesucht, indem er vor den angefochtenen Worten ein Asyndeton annimt, als

wolte

wolte der Apostel sagen: και ων ὁ ὢν ἐ. π. Nichts kan unverschämters seyn, als wider alle Wortfügung der Sprache und des Common sense hier eine Figur zu erdichten. Wetstein selbst, aus dem diese Herren alle geschöpft haben, thut sich darauf nichts zu gute, und bestätigt unsere Lesart durch alle von ihm nachgesehene Handschriften. Dagegen aber reißt er die Worte: θεος ευλογητος εις τους αἰωνας, ἀμην, von den nächstvorstehenden gänzlich los, als eine dem h. Paulus gewöhnliche Doxologie an den Vater J. C. Aber alles ist dieser Zerreissung zuwider, Sprache, Wortfügung, Zusammenhang, Ausdruk. Vorher ist des Vaters J. C. nicht gedacht; das κατα σαρκα läßt das folgende nicht anders, als eben auch vom Sohne, aber nach der göttlichen Natur verstehen; alle Kirchenväter haben die Worte beisammen behalten; (und ὢν ἐπι παντων ist mit θεος zu wesentlich verwandt, als daß es getrent werden könte,) Hieran solten die, welche noch gegen die Kritik eingenommen sind, oder sie wenigstens für entbehrlich für sich halten, ihren großen Wehrt abnehmen, wenn sie sehen, daß sie allein dem Theologen eigene Waffen wider seine Gegner reiche, und ein ganzes volles Fach von Beweisgründen, die unter die stärksten der Logik gehören, eröfne. Im 4ten §. werden die Fehler der Variantensamler durchgegangen. Die stehen oben an, welche ohne Handschrift bloß durch Muthmassun-

gen ändern, wie Colinäus und Curcelläus oftmals sollen gethan haben. Bey so unzähligen Lesarten, solten darunter auch nicht ein einiger Copiste richtig nachgeschrieben haben? (Noch kan man unterscheiden, ob der Samler der Lesarten, oder der Herausgeber eine eigentliche Absicht dabey gehabt habe; oder nicht? Wenn er keine gehabt hat: worauf er seine Muthmassungen gründe? auf die reinere Sprache? oder auf die helleniſtische? oder auf die eigene Schreibart des h. Scribenten? oder auf den lichten Zusammenhang einer ausserdem nicht zusammenhängenden Stelle? Die leztere Muthmassungen haben immer vor den nächst vorhergehenden mehr Gewicht.) Andere haben die Lesarten wirklich in Handschriften gefunden; diese aber nicht angezeigt, wie Pritius. (Eine Mittelgattung von Kritikern hat Lesarten aus Handschriften zwar aufgenommen; sie aber sogleich durch kleine oft glükliche, oft unglükliche Aenderungen verbessern wollen, welches Lipsius bey Profanscribenten gerne gethan hat.) Noch andere haben blos Varianten gesammelt, um Varianten zu samlen, wenn sie auch noch so unbeträchtlich waren. (Wie wir glauben, hat der Hr. V. diese genaue Aufsamlung nur an den Herausgebern des N. T. misbilligt; nicht aber bey Revisionsanzeigen, wo alles angemerkt werden muß, wie auch Kennicot anräth.) Das eigentliche Geschäfte der Kritik komt aber auf die Beurtheilung

lung der Lesarten an, wobey zuerst auf den Wehrt der Handschriften, ihre Zuverläßigkeit, ihr Alter, ihre Geschichte und Abstammung von andern ꝛc. gesehen werden muß. Oft hat man einen einzigen Zeugen für Mehrere gezählet, wie die Complutensische gedrukte Bibel und der Berliner Codex Rauianus (von dem Prof. Rave in Upsaln) noch immer für zwey gezählt worden sind. Herr Purmann macht sich hier das Verdienst, die Ursachen der Verschiedenheit der alten Handschriften näher zu untersuchen, um auf diesem Wege dem Kunstrichter die Beurtheilung der Varianten zu erleichtern. Er übergeht vorsezliche und boshafte Aenderungen; und spricht von eigentlichen Schreibefehlern. Diese müssen vornämlich genetisch beurtheilt werden. Um jungen Leuten das voreilige Urtheilen frühzeitig abzugewöhnen, und zuvörderst ihre Aufmerksamkeit auf jede Sylbe und jeden Buchstaben des Wortes so hinzuheften, daß ihnen das Wort nach seiner völligen Bestimmung im Gedächtnis sizen bleibt, haben wir, so lange wir am Magazin arbeiten, allerley Mittel aus der Kritikkunde vorgeschlagen. Hier gerathen wir auf den Vorschlag, den Niemand besser, als Hr. P. oder seines gleichen ausführen könte, eine kurze **Anweisung zur Kritik** in Absicht auf das N. T. und die lat. griechische Schriftsteller mit Beispielen zu entwerfen, welche sich hernach die Lehrer in Schulen bey jeder Gelegenheit zu Nuze machen

chen könten. In dieser Absicht sezen wir die vom V. bemerkte Anläße zu Fehlern her. Buchstaben, die in ihren Zügen viel ähnliches haben, (man denke sich aber die Uncialzüge) werden oft verwechselt. So ist ακειμ und αχειμ entstanden; ευκοπωτερον (denn so muß es heißen) und ευκολωτερον. Die Wörter sind an einander fortgeschrieben worden, ohne von einander abzustehen. Man hat also oft einen Buchstab vom einen Wort zum andern gezogen, oder zweimal geschrieben. Ap. Gesch. 21, 1. (nicht 5.) steht: εις παταρα; ein Abschreiber copirt: εις σπαταρα; der arabische Dolmetscher behält dis, und nach der seiner Sprache gewöhnlichen Versezung schreibt er Sparata; hieraus macht die Vulgate Sparta; und izt erscheinen sehr gelehrte Untersuchungen, wie Paulus von Rhodus aus nach Sparta, von da nach Phönizien gekommen sey. (In meiner Ausgabe: Argentine ipſſū Anno dni M. CCCC. XCVII. Sexto vero kalendas May. in fol. finde ich den Fehler nicht mehr; auch in einer nicht datirten Handschrift aus dem 15ten Jahrhundert lese ich patara. In den neuern Auflagen ist der Fehler ohnehin verbessert.) Gesners Schularbeiten in Anspach unter R. Köhlern, deren wir auch schon gedacht haben, werden hier zur Nachahmung empfohlen. Zuweilen hat auch schon der Copist bey einem unleserlichen Worte und einzelnen verweseten Buchstaben seine Muthmassung hingeschrieben. Ein Wort, das im Verse mehrmals vorkam, ist oft über-

gan-

gangen, (noch öfters die Zwischenworte,) oder die Buchstaben, die ein ganz anders, doch verwandtes Wort machen, sind verwechselt. Dieses geschah sonderlich, wenn mehrere vom Dictiren nachschrieben, wo man oft die Landessprache erräth, wie ἀναχληθησονται und ἀναπλιθησονται. Da man vom 9ten Jahrhundert an die **Abkürzungen** einführte: war eine solche Verwechslung fast unvermeidlich, je willkührlicher mancher solche Wörter stümmelte. Ap. Gesch. 13, 23. wurde CPAIN (σωτηρα Ιυσουν) in σωτηριαν verkehrt. Die Geschwindschreiber haben gleichen Anlaß gegeben, und die Schönschreiber, die mit leichter Hand die Buchstaben durch Umzüge verbanden, nicht weniger. Alles Fehler der Unwissenheit, entweder beym Schreiber, oder beym Leser. Aber nicht selten war ein Vorsaz dabey. Was einem nicht gut Griechisch schien, oder gegen die Sprachlehre verstieß, das änderte er flugs, ohne zu bedenken, daß die Apostel gemeine Leute waren, (und die helleniſtische Sprache ihre Analogie von der hebräischen hat. Oft hat der Abschreiber in den reinesten Profanscribenten selbst, was er nicht grammatisch richtig erkennen konte, zu verbessern gewagt,) aus Parallelstellen Worte in andere Stellen übergetragen, Glossen in Text eingerükt, weswegen eben **gloßirte Manuscripte** ungleich theurer waren, manchmal durch Gedächtnisfehler Wörter versezt, ausgelassen, und, um sein Exemplar schön zu erhalten, nach bemerkter

Un=

Unrichtigkeit, bald darauf nachgebracht. Pfaff, Bengel und Michaelis können als ein Triumvirat zur Anordnung der heiligen Kritik angesehen werden. — Zulezt spricht der V. im 6ten §. noch von den **alten Uebersezungen** und von den **Schriftallegaten der Kirchenväter**, als Quellen der Lesarten. Wenn jene unmittelbar nach dem Grundtexte gemacht sind (sie seyen nun gut oder schlecht): so haben sie allerdings ein großes Gewicht in Untersuchung der wahren Lesart, welches man aber von Afterübersezungen, d. i. solchen, die nach andern Uebersezungen gemacht sind, nicht sagen kan, ob sie schon für die Berichtigung der erstern Uebersezungen ebenfals kritische Hülfsmittel seyn können. In wie fern auch manche der alten Uebersezungen unstreitig älter ist, als viele Handschriften der Urkunde: haben die Kritikverständige jene am Werth diesen weit vorgezogen, auch aus jenen die unverderbte Richtigkeit des Grundtextes in einzelnen Fällen dargethan. Unsere heutige Vulgata, so wie sie ist, ist in der That eine Afterübersezung, und über das nichts weniger als wörtlich, welche leztere Eigenschaft hingegen nebst der Deutlichkeit die alte schon vom zweiten Jahrhundert her bekante versio Itala eigen hat. Nichts ist gemeiner, als daß man die griechische Mspte für Copien der lateinischen Bibelübersezung verschreit. Hr. P. beweißt sehr scharfsinnig, daß, weil schon zu Hieronymus Zeiten vielerley lateinische Handschriften waren, die sich von einander unterschie-

schieden, und noch mehrere vor dem 15ten Jahrhundert aus griechischen Handschriften gefertigt wurden, diese Uebereinstimmung sehr natürlich gewesen sey. Er widerräth aber auch, Bengels Rathe zu folgen, und nach der reinesten Variante der Vulgata den Grundtext zu verlassen. Die **syrische Uebersezung** steht zwar im Alter der lateinischen etwas nach, geht ihr aber am Gewichte vor, und Bengel hat mit Unrecht sie zu einer Afterarbeit machen wollen, wie die beede große Michaelis, Vater und Sohn, nunmehr unwidersprechlich erwiesen haben. Nimt man noch die Coptische und Aethiopische Versionen aus: so sind die andern alle für nichts weiter, als für Versionen von Versionen anzusehen. Indessen hat auch hier Hr. P. die Schwierigkeiten dieses kritischen Geschäftes zu nennen nicht vergessen, welches er auch zulezt bey dem Geschäfte, die wahre Lesart aus den Kirchenvätern herzustellen vorzüglich erinnert, ob er schon, wenn nur alles andere richtig wäre, die Kirchenväter weit über unsere Mspte erhebt, die nicht über das 5te Jahrhundert (und wie wenige sind auch deren?) hinreichen, da hingegen die Patres ungleich ältere Handschriften zu ihrem Gebrauche hatten. —

5) Ilfeld.

Zur Fortsezung der im vor. Bande S. 344. ff. beigebrachten Nachrichten von dem Pädagogium, fahren wir fort, die Einrichtungsanstalten von Aus-

gang

gang des Jahres 1770 unsern Lesern kürzlich vorzulegen. Sie wissen schon, daß der vortrefliche **Heyne** es ist, der diese Vorschläge gethan hat. Wir haben folgende zwey Stükke vor uns liegen: **Verzeichnis derer Lectionen, welche der auf dem Königl. Pädagogio zu Ilfeld studierenden Jugend von Michaelis 1770 bis Ostern 1771 gegeben werden sollen**, anderth. Bb. **Verzeichnis derer — von Ostern bis Michaelis 1771**, auch anderth. Bb. 4. „Mit dieser Einrichtung, wird im bevorstehenden Winter bereits der Anfang gemachet, und dem Conrektor die griechische Sprache in der obern Ordnung der Untergebnen, mit Zusammenziehung der bisherigen ersten und zwoten Classe zugetheilet, dem Subconrektor aber dagegen die lateinische Sprache in eben dieser Ordnung der Untergebnen, zu lehren, übergeben.

„Ausser dieser Einrichtung, ist auch für die Schwächern und Anfänger gesorget. Nachdem die zween bisherigen Collaboratoren abgegangen sind; so sind an ihrer Stelle zween andere geschikte Männer, **Leutwein** und **Leopold**, die sich lediglich den schönen Wissenschaften, der alten Litteratur, und dem Schulstande widmen, und welche darauf ihre ganze academische Vorbereitung angeleget haben, angenommen worden, und diesen wird die sorgfältigste, treuste Unterweisung und Zubereitung der Anfänger in den alten Sprachen übergeben, und der ganze Unterricht

wird

wird so abgemessen, daß jeder, der nicht gänzlich von der Natur vernachläßiget, oder aus moralischen Ursachen, für die hiesige Anstalt untüchtig befunden wird, zu der academischen Laufbahn solchergestalt vorbereitet werden möge, daß er demnächst dieselbe mit wahrem und völligen Nutzen, und mit Ehre betreten kan.

I. **Sprachen.** Hr. Conr. Schwabe lehrt das Hebräische wöchentlich in 2 Stunden, und lieset darin mit seinen Lehrlingen, (wohl gemerkt, ohne ein fundamentale und analyticum); viermal hingegen das Profangriechische nach Gesners Chrestomatie, in der ersten griechischen Klasse. In der zwoten aber, die aus Anfängern und Schwächern besteht, erklärt ein Collaborator auch viermal Aeliani var. histor. indem er dabey in den Fundamenten der Sprache Unterricht gibt. Viermal unterrichtet Hr. Subconr. Pätz in der lateinischen Sprache nach des Cicero tusculanischen Fragen, dreimal nach ausgewählten Oden des Horaz; zweimal läßt er lateinisch elaboriren, mit Anwendung des Gelesenen; eine Ausarbeitung davon fertigen sie zu Hause und bringen sie zur Verbesserung mit der Feder mit; die andere schreiben sie gleich in der Stunde lateinisch nach, und corrigiren sie vom Munde. Dieses ist die erste lateinische Klasse. In der zwoten wird Nepos erklärt, das Elaboriren aber noch nicht geübt, son-

dern dahin gesparet, bis sie sich erst durch das Lesen einigen Vorrath gesamlet hat, sich in dieser Sprache etwas auszudrükken. Zweimal die Woche werden ihr Ovids Verwandlungen, einmal dessen Elegien erklärt, wobey die Prosodie mitgetrieben wird. Noch sind vier besondre Stunden zur cursorischen Lektion lateinischer Schriftsteller ausgesezt. Hr. Rect. Meisner lieset darin den Livius, der Conr. die Briefe des jüngern Plins, der Subconr. den Cäsar, und ein Collab. den Justin. Der Lektor der französischen Sprache, Hr. Mauvillon, der zugleich Collaborator heißt, hat fünf Klassen zu besorgen, und, wie es uns dünkt, am wenigsten von dem durchgängig praktischen Unterweisungsplan angenommen. (Irren wir uns hierin, so komt unser Irthum daher, daß zu wenig von seinen Arbeiten gesagt ist; und wir von den besten Lektoren dieser Sprache wissen, daß sie am schwersten zur kurzen natürlichen Methode zu bringen sind. Denn die fünfte Klasse, so heißt es, ist für den Unterricht derer, die noch gänzlich Anfänger in der Sprache sind, bestimt, und wird daher der Unterricht für diese Klasse ganz fundamentel eingerichtet. Fundamentel — auf dieses Werk komt alles an. So lange man die eingerissene üble Lehrart noch beibehalten hat, ist es zur Mode geworden, fundamentel und grammatikalisch für eins anzunehmen. Es ist aber freilich h. z. t. mehr als ern[illegible], daß die Grammatik bey Erlernung einer

Spra=

Sprache das Fundament nicht seyn kan, ob sie freilich wohl das Fundament der Sprache selbst ist. Was heißt aber nun: die Lektion ist fundamentel eingerichtet? — Hier ist von einer vernunft- und erfahrungsmäßigen Methode die Rede, und da kan der Rec. nicht bergen, daß er die französische Sprache nicht weniger, als die andere, jederzeit am nüzlichsten praktisch beigebracht, gleich die erste Stunde, da er den ersten Artikel vorgetragen, und seine Abänderung im Casu gewiesen hat, componiren lassen, und diese Arbeit von Stund zu Stunde fortgesezt habe. So viel vom sogenanten Fundamentelen. Allein das Hauptsächlichste, die analytische Arbeit, hat er dazwischen, so bald es immer möglich war, angefangen, und hernach diese Pensa immer größer gemacht. Er hat also das eigentliche Lesen allererst angefangen, als schon Paradigmen von Artikeln und Verbis im Kopfe waren; vorher aber aus einem französischen Lesestük gerade nur die Worte ausgelesen, die in sein Pensum gehörten. In den obern vier Lektionsklassen ist die Methode schon natürlicher. So viel komt auf den Anfang an, und wir halten insgemein jeden Candidaten für gut genug dazu.) Die vierte lieset einige Bücher im Telemaque, und übersezt mündlich kleine Formeln ins Französische; die dritte la Vie de Charles XII von Voltaire, und übersezt schon einige Briefe Gellerts und Stokhausens ins Französische; die zwote

des Fontenelle Entretiens ſur la pluralité des mondes, und überſezt aus einigen guten, deutſchen oder lateiniſchen Schriften; die erſte aber Fables choiſies des la Fontaine, und übt ſich im Sprechen. Ueberdas gibt der Conr. im Engliſchen, und Mauvillon im italieniſchen Unterricht.

II.) **Wiſſenſchaften.** Hr. Rect. **Meißner** trägt in 3 Stunden die Univerſalhiſtorie nach dem größern Freyer vor, und endigt die alte oder neue Zeitgeſchichte jedesmal in einem halben Jahre, wenn wir es recht verſtehen. Die philoſophiſche Sittenlehre nach Federn hat 2 Stunden. Die neue Geographie wird künftig nur einem Theil der Untergebnen, (warum? wiſſen wir nicht; bey der alten ließ ſich die Urſache errathen) gelehret nach Schatzens Atlas Homann. illuſtr. in 2 Stunden. Die erſte mathematiſche Claſſe (dieſes iſt wol die lezte) beſchäftigt ſich nach von Segners Anfangsgründen der Arithmetik, und die zwote (alſo die erſte) mit Aufgaben und Zeichnungen aus der Kriegsbaukunſt nach Hähns Anweiſung, in 2 St. In den Wechſelſtunden wird Büſchings Vorbereitung zur Geographie, des Cellarius römiſche Alterthümer und Uebungen in deutſchen Aufſäzen und der Unterricht in der Dichtkunſt getrieben. Die Theologie trägt der Subconr. in 2 St. ſo vor, wie ſie denen, die ſich nicht derſelben eigentlich wiedmen,

men, angemessen ist. Eine Hauptsache, die wir gern allen Schulleuten zur Pflicht gemacht sähen, ist dieses, daß jeder Lehrer in denen Sprachen und Wissenschaften, welche er in öffentlichen Stunden lehrt, auch besondern Unterricht auf Verlangen ertheilet. Der Cantor unterweiset zweimal im Schreiben, und so oft im praktischen Rechnen. Geschikte Maitres geben auch in der Zeichenkunst, im Tanzen, und in der Vocal- und Instrumentalmusik öffentlichen Unterricht. Zweimal in der Woche wird auch zur Uebung im Zusammenspielen Collegium musicum gehalten.

Aus dem folgenden Halbjahrtypus wollen wir nur das Wenige noch anzeigen. Das Pädagogium hat jezt auch den Herrn Kammerpräsidenten von Behr zu seinem Beschüzer vom König erhalten. Hr. Collab. Leopold hat in einem halben Jahre mit Anfängern der griechischen Sprache die nöthigsten Anfangsgründe durchgebracht, und zugleich zwey Bücher aus dem Aelian durcherklärt, gedenkt auch in der andern Jahrshelfte die folgende 4 bis 5 Bücher mit ihnen durchzulesen. Wenn einige darunter einen besondern Trieb haben, erbietet er sich zu einer cursorischen Stunde über einen leichten Griechen. Die Ausarbeitung lat. Aufsäze zu erleichtern, hat Hr. Subconr. Pätz bey der statarischen Lektion der tuscularischen Fragen, zu den Aufgaben allezeit eine, mit kurz zuvor erklärten

Stellen des Schriftstellers verwandte Materie genommen, wobey zugleich die Anwendung des Gelesenen gezeigt, und alles ihnen fester eingedrukt wurde. (Dieses solten nun unsere gewöhnliche **Imitationen** seyn. Aber da so viele Schulleute den Kopf zu solchen Aufgaben nicht haben: hat man ihnen mit Samlungen von dergl. Imitationen an die Hand zu gehen getrachtet. Zum Unglük fielen diese schlecht aus, und wurden und sind noch izt die Muster, nach denen diese wichtige Uebungslektion in gar vielen Schulen Deutschlands getrieben wird. Wer wirft sich aber auch leichter auf, für seichte Köpfe zu schreiben, als wer durch Sympathie einen Beruf dazu fühlt?) Hr. Collab. Leutwein hat den Cornelius Nepos im halben Jahre völlig durcherklärt. Eine der Akademie würdige Arbeit ist folgende von Hn. Coll. Leopold. Da Ovids Verwandlungen im Ganzen zu kennen theils den Zuhörern so nöthig ist, theils auch für sie alsdenn so viele Reize hat, daß es sehr nüzlich ist, solche nicht durch zu langsamen Fortgang verloren gehen zu lassen: so wird er, nachdem er im lezten halben Jahre in 2 St. die vier ersten Bücher ganz erklärt hat, künftig das Uebrige chrestomathienweise lesen, die vorzüglichsten Fabeln auswählen und genau erklären, die übrige auszulassende Fabeln mündlich vortragen, und die darin vorkommende schweren Stellen dem ungeachtet anzeigen und gehörig erläutern, um auf diese Weise das ganze Gedicht in einem Jahre

zu

zu Ende zu bringen. Eine ähnliche Beschäftigung, die wir den meisten hohen Schulen nur wünschen müssen, ist diese, von der uns Hr. R. Meißner Nachricht giebt. In 4 cursorischen Stunden hat er die erste Decade des Livius auf die Weise geendet, daß er, ohne ins Deutsche übersezen zu lassen, den Autor vorlieset, wo einige Schwierigkeiten vorkommen, durch Auflösung der Struktur der Rede, oder kurze Periphrasen solche hebt, die eigenthümlichen Ausdrükke und Wendungen des Schriftstellers anmerkt, und die Bedeutungen aus den Alterthümern erläutert. Er hat mit Vergnügen bemerkt, daß diese Art mit vieler Lust für die Zuhörer verbunden ist, und daß sie ihnen auch dadurch sehr nüzlich wird, weil sie zu einer sorgfältigen Vorbereitung ihnen eine angenehme Veranlassung giebt. Kurz, wer an unsere langweilige Methoden gewöhnt ist, wird nicht begreifen können, was für eine schöne Anzahl griechischer und lateinischer Autoren auf eine immer noch genaue und sehr lehrreiche Weise von etwan fünf Männern in halber Jahresfrist durchgegangen werden. — Aber wie sichtbar ist auch bey unsrer hergebrachten Einrichtung die Ungerechtigkeit, wenn ein Mann alles zusammen leisten soll, und wenn er eine Classe Schüler hat, die einander in Kentnissen so ungleich sind, daß er sich weder einen niedrigern noch höhern Curs zur Richtschnur nehmen kan, ohne einen Theil derselben zu verkür-

zen! — Aus den Wissenschaften ersehen wir jezt, daß Hr. Meißner wirklich den Winter hindurch die algemeine Geschichte bis zur babylonischen Gefangenschaft herunter erzählet hat. Privatim wird er auf Verlangen der Eltern den Text der Institutionen Justinians mit Hülfe der römischen Alterthümer erklären. Der Tanzmeister Rudolphi gibt auch zur Violine und Flaute Traversiere Anweisung; der Musikus Heinrodt aber zum Clavier, beedes für besondere Bezahlung.

S.

III.

Digitized by Google

III.

Untersuchung der Methode des Herrn Schmahlings, die lateinische Sprache zu lehren.

Diese Untersuchung ist im 5ten B. des Magazins S. 336 versprochen worden. Hier ist sie!

Herr **Schmahling** sieht es als eine weise Einrichtung Gottes an, daß, da es nicht möglich ist, alle Sprachen der ganzen Welt zu lernen, eine gemeine Sprache, nämlich die lateinische, unter denenjenigen beibehalten ist, die die Schäze der menschlichen Weisheit in Verwahrung haben. Nur Schade, daß ein Schüler, wie **Rabner** sagt, in seinem achtzehnten Jahr so viel Latein lernt, als ein Schusterjunge zu Rom in seinem sechsten konte. („Nicht einmal so viel; der Schustersjunge konte doch wohl jede Sache mit dem eigentlichen Namen nennen, und so reden, daß ihn **Cicero** verstehen konte. Wer ist uns aber Bürge dafür, daß **Cicero**, ohne deutsch zu lernen, unsere meisten Lateiner verstehen würde?„) Doch es ist meine Absicht nicht, mich bey solchen algemeinen Anmerkungen und Klagen aufzuhalten. Ich zeige,

ohne weitere Umschweife, die Methode des Herrn Schm. selbst an, und füge Schritt vor Schritt mein Urtheil bey.

Ehe Hr. Sch. die Kinder seiner kleinen Schule die Paradigmata der Declinationen und Conjugationen, nebst den dazu gehörigen Hauptregeln lernen läßt, bringt er ihnen vorher die algemeinen Begriffe der Arten von Wörtern bey. (Man kan das thun: aber es ist nicht schlechterdings nöthig, und wenn man nicht eher zum Decliniren und Conjugiren fortschreiten will, als biß ein Kind diese grammatische Prädicamentalleiter auf- und abgeklettert ist, wird man sehr aufgehalten werden. Es hellt sich bey Kindern nicht leicht alles auf einmal auf; und jemehr algemeine Begriffe ihnen auf einmal beigebracht werden, desto weniger Nuzen hat man davon, wenn man sie auch bis zur gegenwärtigen Klarheit und Deutlichkeit bringen solte. Denn es ist ihnen noch nicht klar, wozu diese Begriffe brauchbar seyn sollen, und ihre Anwendung wird durch die andere Lektionen, zu denen man fortschreiten muß, aufgehalten. Wenn nun die Anwendung noth ist, hat sich der Begrif wieder verdunkelt oder gar verlohren. Ueberhaupt hat man ja bey Kindern nicht so wohl auf algemeine Volständigkeit und synthetische Ordnung, als auf gegenwärtige Nothdurft und Verständlichkeit zu sehen. Man darf deswegen nicht sorgen, daß man ein Gebäude ohne Grund oder mit grosfen

sen Lükken baue. Eigentlich bauet man noch nicht, sondern sammelt durch Observationen Materialien zum künftigen Bau. — Aber wie und in welcher Ordnung läßt Hr. Sch. die Paradigmata lernen? Dies wünschte ich, daß er uns gesagt hätte: denn darauf komt das fürnehmste an. Läßt man sie nur überhaupt auswendig lernen, und hintereinander, wie sie in der Grammatik stehen, amo, ich liebe, amas, du liebest u. s. w. ins Gedächtnis fassen; so ist dies nicht nur eine große Marter für einen Knaben, sondern es braucht auch eine ziemliche Zeit, und ist mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß die Nachahmung des Typus beim Decliniren und Conjugiren anderer Wörter erschwert, und die Anwendung des Gelernten zu lange aufgehalten wird. Gemeiniglich werden auch, unter dem Lernen der Conjugationen, die Declinationen größtentheils wieder vergessen. Ich denke, es sey ein sehr großer Vortheil, wenn man 1) der Einbildungskraft, die die Memorie erleichtert, durch allerhand Mittel zu Hülfe komt, z. E. durch ordentliche Tabellen, in denen das Allgemeine und das Besondere von einander unterschieden, dem Auge sichtbar dargestellet wird; durch Tabellen, die Kinder beständig vor Augen haben können, und die man auch ausserdem immer gebrauchen kan. 2) Wenn man nicht alle Paradigmata hinter einander in einem fortlernen läßt, ehe man zu des Erlernten Uebung und Anwendung schreitet, sondern das zunächst Erlernte gleich durch aller-

Digitized by Google

allerhand aus dem gemeinen Leben hergenommene und für Kinder unterhaltende Formeln in Uebung und Anwendung bringt. Dadurch erhält man nicht ſelten Veranlaſſung, manche Lehre, Erklärung von Worten, Kunſtterminis und Regeln zu geben, die eben deswegen beſſer haftet, weil ſie durch einen concreten Fall veranlaßt worden. Auſſerdem iſt das auch ein Hülfsmittel, nach und nach eine Menge Wörter, nicht bloß einzeln, ſondern in einigem Zuſammenhang zu lernen, — ein Vortheil, der gering ſcheint, und doch wichtig genug iſt, um angeprieſen zu werden. Wenn man z. B. a) eine algemeine Tabelle für alle Perſonen hat

1)	—	—	ich.
2)	s	(ſti)	du.
3)	t	—	er, es.
1)	mus	—	wir.
2)	tis	—	ihr.
3)	nt	—	ſie.

ſo kan man bey derſelben Gelegenheit haben, zu erklären (wenn es noch nicht geſchehen iſt) was Perſonen ſeyen. Wenn alsdenn die Endigung und die Bedeutung jeder Perſon geſagt worden, ſo kan man dem Schüler nur überal die erſte Perſon ſagen: amo, amabam, amaueram etc. premo, premebam etc. und alsdenn nach dem Typus das Fortconjugiren verſuchen laſſen; und endlich andere Worte damit verknüpfen z. E. Amo Deum: tu amas libros: etc.

b) Wenn

b) Wenn nun dieser kleinere Typus eingeprägt, geübt und ziemlich geläufig ist; so geht man fort und zieht aus der großen Tabelle den algemeinen Typus der Temporum:

o
bam
i
ram
bo, am etc.

erklärt dabey, was tempus, modus u. d. gl. und stelt, wie vorhin, Uebungen an. Hierauf sezt man die Charaktere jeder Conjugation hinzu: erklärt, was Conjugatio, wie viel u. s. w. und sucht so ein Tempus und Modus nach dem andern einzuprägen. d) Endlich läßt man nach dem algemeinen Typus conjugiren, den die große Tabelle enthält: erklärt, catechisirt und übt alles. e) Wenn mehrere Kinder zugleich lernen, wird diese Erlernung und Uebung der Conjugationen noch leichter, und ein ordentlicher Zeitvertreib, bey dem die Kinder auf verschiedene Art beschäftiget sind, werden.)

Hierauf geht Hr. Schm. zum Syntax fort. Zuerst erklärt er die Regeln desselben in der Langischen Grammatik. Alsdenn läßt er die darunter stehenden Formeln und Exempel, zur Uebung in den Fundamenten und dem Syntax zugleich, analysiren, dekliniren und conjugiren. Dabey müssen die Schüler die ihnen un-

unbekant gewesenen Wörter und Redensarten aufschreiben, auswendig lernen und von Zeit zu Zeit wiederhohlen. (Es scheint hier, als hätte Hr. Sch. die syntaktischen Regeln der L. Grammatik nach der Ordnung vorgenommen, erklärt, und dann erst auf die darunter stehenden Exempel angewendet. Dies ist nun, wenn auch gleich nur die Hauptregeln, ohne die besondern und Exceptionen, verstanden werden, die beste Methode nicht. Ist sie gleich besser und vorzüglicher, als das bloße Auswendiglernen der Regeln und Exempel, welches gar nichts hilft; so ist sie doch wider die Natur und von geringem Nuzen. Man darf nicht das ganze System von Regeln, die aus der Sprache abgezogen worden sind, hintereinander erklären. Dies ist theils nicht möglich, theils hält es auf, und verhindert die Uebung und Anwendung, ohne welche alle Regeln nichts helfen. Durch die viele Regeln, die man den Kindern, so überhaupt hin, beibringt, bekommen sie auch eine gewisse Präsumtion, was für große Grammatici sie seyen, welches sehr schädlich ist. Der erste kleine Lehrling hat nie nöthig, die Regel zuvor zu wissen, ehe sie ihm in einem concreten Fall ein- oder etliche mal vorgekommen ist. Alle vorlaufende Erklärung wird hier wenig helfen. Es ist viel natürlicher, wenn man den Schüler die Regel alsdenn erst sagt, wenn er schon lateinische Ausdrükke vor sich hat, in denen sie angewendet ist; ja alsdenn erst, wenn er solche Ausdrükke schon

ver-

versteht, und sie, nachdem ihm die Bedeutung der einzelnen Worte bekant gemacht worden sind, mit einiger Leichtigkeit und Geschiklichkeit in seine Mutterspracbe übertragen und also verstehen kan. Ueberhaupt solte zuerst weder etwas vom etymologischen noch syntaktischen Regeln, ohne vorhergehende Uebung in allerley Formeln und Säzen, welche die Beobachtungen zur Bildung der Regel verschaffet, und ohne die jedesmalige Veranlassung derselben, gesagt werden. Wenn man gleich während der Zeit, da der Schüler in Erlernung der Paradig fortfährt, die bereits schon erlernte Stükke durch allerley Formeln geläufig zu machen suchet, sie ihm lateinisch vorlegt, vorverdeutschet, und nachübersezen läßt; so wird er, bis man nur mit dem Paradigma zu Ende komt, neben einer Menge lateinischer Worte, auch viele Verbindungen derselben sich bekant und geläufig machen, und in den Stand gesezet werden, daß man ihm gleich nach Erlernung der Parad. außerlesene gute lateinische Stellen von schiklichem Inhalt vorlegen kan. Bey dieser ihrer Veranlassung nun, werden, wenn die Bedeutung der einzelnen Worte bekant gemacht worden, (wobey man aber immer die wahre Bedeutung anzugeben hat und sich einer genauen Präcision befleißigen muß,) und der Verstand eines Sazes oder einer Stelle deutsch gesagt werden kan, **nach und nach einige Regeln** gesagt, erklärt, und durch die Abänderung der Formel oder andere Exempel erläutert.

tert. Wenn der Lehrer immer zuerst solche Regeln nimt, von welchen er weiß, daß die dazu gehörigen Exempel dem Schüler schon aus den vorhergehenden Uebungen bekant sind: so wird die Arbeit mit desto besserm Erfolg fortgehen. Der Schüler siehet alsdenn die Regel nicht allein in der gegenwärtigen Stelle, die die Veranlassung gegeben hat, sondern, durch eine geringe Beyhülfe, werden ihm auch aus seinem eigenen, kleinern bisher gesammelten Vorrath mehrere Beispiele entweder selbst einfallen (und das wird ein gutes Mittel seyn, eine gewisse Art des Vertrauens und Vorstellung von der Leichtigkeit der Sache zu erwekken, die man sehr gut nuzen kan,) oder doch begreiflicher seyn, als alle unter die Regeln geschriebene Exempel, die, ausserdem, daß sie nicht eben zu der Absicht bestimt sind, die Regel dem Kind begreiflich zu machen, sondern sie vielmehr zu beweisen, viel zu abgebrochen, und sehr selten von einem solchen Inhalt sind, daß bey deren aneinander fortgehenden Erklärung und Erläuterung ein Kind nicht ermüden solte. Bey der Erklärung solcher auserlesenen Stellen muß man nun nicht denken, daß man alle vorkommende etymologische und syntaktische Anmerkungen und Regeln gleich auf einmal bekant machen müße; denn beym ersten Anfang ist noch gar vieles unbekant. Wolte man alles sagen, wozu man Veranlassung hat, so würde ein Kind überhäuft, und eben dadurch abgeschrökt. Genug, daß man von einigen etwas sagt,

wozu

wozu entweder das Kind am meisten vorbereitet, oder die Veranlassung am nechsten und dringendesten ist. Die übrigen erklärt man schlechthin, d. i. man macht die Bedeutung der Worte und Redensarten bekant, übersezt und läßt mit kluger Nachhülfe und Verbesserung nachübersezen; damit sich der Lehrling immer mehrere concrete Fälle samle, die in der Folge, bey einer neuen Veranlassung, die Erklärung einer neuen Regel erleichtern, wenn sie der Lehrer seinem Schüler als ihm bereits bekante Sachen und schon lang gemachte Observationen schiklich ins Gedächtniß zu bringen weiß. — Was aber die bereits bekant gemachten und also erklärten Regeln betrift, so werden sie durch die folgende Lektüre leicht im Gedächtnis erhalten, ohne sie auswendig zu lernen, wenn bey vorkommenden Fällen die Schüler an die vorige Exempel und dabey durch einige Beihülfe an die Regel selbst erinnert werden. Ich bin gewiß, daß man auf diesem Weg mit einem Anfänger in einem halben Jahr weiter kommen kan, als auf dem gewöhnlichen, der gar zu algemein und synthetisch ist, in einem ganzen. Er ist zwar für den Lehrer im ersten Anfang etwas mühsamer, aber die gröfere Mühe wird ihm durch die nachfolgende wenigere Arbeit erstattet. Der hier angepriesene Weg konte auch leicht, außer der Erfahrung, noch durch psychologische Gründe als vernünftig angepriesen werden, wenn es nöthig wäre. Freilich wird er denen nicht gefallen, die nur einen Ruhm

darin suchen, wenn sie ihren Schülern viel ins Gedächtniß bringen und sie zu gelehrten Plauderern machen können. Aber was hilft solcher Ruhm, und was nuzet es, wenn ein Kind die ganze Sprachmetaphysik weiß und mit allen Terminologien und Regeln beisagen kan, unterdessen aber nicht geschikt gemacht wird, in der Sprache zu observiren und almählig den Geist derselben zu fassen!)

Wenn Hr. Schm. die Grammatik zu Ende gebracht, so giebt er den Schülern einen lateinischen Schriftsteller in die Hände. (Wenn man aber die angezeigte bessere Methode erwählet, so kan das noch vor Endigung der Grammatik geschehen, die im Anfang, ehe man die Sprache schon ziemlich ergriffen hat, als Grammatik, d. i. als eine besondere von der Lektüre abgesonderte Disciplin, gar nicht traktirt werden soll. Die besten Methodisten werden nun auserlesene Stellen aus allerhand guten Schriftstellern vorschlagen. Die von einem angenehmen und nüzlichen Inhalt und von einer, der jedesmaligen Fähigkeit und Zubereitung eines Knaben angemessenen Leichtigkeit sowohl in Ansehung der Sachen als des Ausdruks sind, und bey welchen man, außer der Sprache, von andern entweder überhaupt nüzlich oder zur Vorbereitung auf die folgende Lektüre dienlichen Sachen Erwähnung zu thun Gelegenheit hat. Denn ein Lehrer muß überhaupt immer die vorhero-

schon

schon erworbene Geschiklichkeit und den gesammelten Vorrath seines Schülers, die gegenwärtige Fassung desselben und den Weg, den er in der Folge geführt werden soll; vor Augen haben. Ganze Autores sind, wenigstens im Anfang, zum Unterricht nicht geschikt genug — den Phädrus, den auch Schm. anpreißt, bis auf wenige Stükke, ausgenommen.)

Das Declinirен und Conjugiren sezt Hr. Schm. so lange fort, bis in der Analysi die nöthige Fertigkeit erlangt worden. (Das ist gut. Die Fortsezung des Declinirens und Conjugirens muß geschehen, bis dem Knaben diese Veränderungen geläufig werden; d. i. bis es sehr leicht wird, durch die Bestimmungen des Worts das Wort, und umgekehrt, zu treffen. Man muß aber dabey auf solche Worte sehen, die von dem ordentlichen Typus etwas abgehen, damit nach und nach auch die Anomalien bekant werden. — Man muß ferner nicht glauben, daß alle vorkommende Worte declinirt und conjugirt werden müßten; denn dies hält gar zu sehr auf, und wird endlich für den Lehrer und Schüler ermüdend und ekelhaft. — Man muß bey diesen Uebungen geschikte Abwechslungen zu treffen wissen, wodurch sowohl dem Ekel vorgebeugt, als auch die Aufmerksamkeit geübt, und die ganze Sache destomehr eingeprägt wird; z. E. manchmal läßt man ein Wort ganz nach allen Veränderungen durchbeugen; manchmal nur die ersten Personen aller

Temp. nennen (welches auch dienet, die deutſchen Imperfekten nach und nach bekant zu machen); manchmal fragt man nur nach dieſem oder jenem Temp. manchmal fragt man die Tempora nach der Ordnung, die durch ihre Ableitung beſtimt wird. Es ſchadet nicht, daß der Knabe dieſe Ableitung noch nicht weiß; durch das Ausfragen wird er nothwendig nach und nach zu der Obſervation geleitet, daß dieſe und jene Tempora mit einander verbunden ſind und von einander herkommen, ſo daß man alsdenn ihre Genealogie verſtändlich machen und faſt den Augenblik einprägen kan. — Manchmal ſagt der Lehrer einen lateiniſchen Caſus, Tempus u. ſ. f. und läßt den Schüler das Deutſche ſagen, und umgekehrt. Zuweilen fragt man z. E. was iſt dominorum, Suſtulerant, manſuras etc.? und läßt die Beſtimmungen angeben, wobey aber anfänglich die Kenzeichen der beſtimten Abänderungen, als ſo viele Beweiße der Antwort aus dem algemeinen tabellariſchen Typus anzugeben ſind, und man oft Gelegenheit finden wird, der Anomalien zu gedenken. Manchmal fragt man umgewandt, was iſt der gen. plur. von dominus? u. ſ. w. Das Maaß, wie weit man in dieſer Uebung gehen, wie oft, wie lange man ſie treiben müße, läßt ſich nicht algemein beſtimmen. Es komt hier auf Fähigkeit und Nothwendigkeit an. Man wird leicht beobachten, was einem Kind Schwürigkeit mache, was es gerne wiſſen möchte, und wornach es ſelbſt fragte. Dieſe

Beob-

Beobachtung wird ein Anzeichen seyn, ob man die genante Uebung auf die eine oder andere Art anstellen müße. — Hieraus erhellet zugleich, was von der Analysis zu halten sey, die gemeiniglich zu ausschweifend gebraucht wird. Sie kan allerdings dienen, theils die verschiedenen Redtheile nacheinander recht kennen, verstehen und unterscheiden zu lernen; theils nach der obigen Bemerkung das Decliniren und Conjugiren zu üben; theils die Aufmerksamkeit zu erwekken und zu stärken, indem sie auf die Beobachtung der kleinen Umstände, die bey einem einigen Wort wahrzunehmen sind, geheftet wird. Allein wenn man bey allen Worten ihre Bestimmungen nach der Ordnung volständig hersagen läßt, wie es insgemein zu geschehen pflegt: so ist dieses nicht nur für Lehrer und Schüler, wie das gewöhnliche Decliniren und Conjugiren, eine höchst ermüdende, alzueinförmige und mithin verdrüßliche Beschäftigung, sondern es wird dadurch auch die Beobachtung der Folge der Worte einer Formel oder eines Periods gehindert, weil der Schüler, bis man vor der alzu sorgfältigen Anatomie einzelner Worte darzu kommen kan, ihn darauf zu weisen, bereits erliegt. Ich dächte es wäre genug, wenn man 1) nur solche Worte analysiren ließe, welche a) dem Schüler in der Uebersezung, die allerdings vor der Analysis hergehen muß, einige Schwürigkeit gemacht haben, b) bey welchen jezo eine besondere Anmerkung zu machen ist: 2) wenn man

nicht immer das ganze System der Veränderungen herleyren läßt. Wenn die vorige Uebungen, die ich beschrieben habe, fleißig getrieben werden: so wird die gewöhnliche Analysis größtentheils vermieden werden können.)

Bey der Analysis bemerkt Hr. Schm. komt sehr viel auf eine gute Ordnung an. Ein Kind kan nicht wissen, daß dominum der Accusatiuus ist, wenn es nicht vorher weiß, daß das Wort zur andern Declination gehört. (Das ist nicht richtig. Wenn es aus der Uebung und Anwendung Begriffe von den Casibus z. E. durch die Erlernung des Artikels: **der, die, das**, oder des Pronomens: **welcher**, oder **wer**, erhalten: so wird es in der Formel: Colite Deum, dominum omnium rerum, so bald es weiß, **was** jedes Wort heißt, so bald es die Formel **übersezen kan**, sagen: dominum muß der accusatiuus seyn.) Wenn also ein Nomen vorkomt, so muß zuerst der Nom. und Gen. gesagt werden, und alsdenn die Declin. der Casus, der Numerus und das Genus, mit der Regel, dadurch es bewiesen wird u. s. w. (Nämlich daß man die Regel etwa aufschlagen lasse; welches aber nicht allezeit geschehen kan und muß. Genug, wenn solches in besondern Fällen geschieht.)

Von der sogenanten **Construktionsordnung** urtheilt Hr. Sch. daß sie beym Anfang der Erlernung der

der lat. Sprache nöthig sey, aber im Fortgang unterbleiben müßte, damit die Empfindung des Wohlklangs, durch Veränderung der schönen Wortfügungen (Wortstellungen) der lateinischen Schriftsteller des goldenen Zeitalters nicht verhindert werde. (Ich seze hinzu: damit der Schüler nicht unlateinisch Latein lerne. Denn die Collocation der Worte gehört nicht bloß zum Wohlklang und Numerus, sondern auch zum Genius der Sprache selbst, indem eine jede Sprache ihre eigene Wortfolge hat. Durch die Verrükkung der Worte wird also die Rede nicht bloß übelklingend, sondern auch unlateinisch. Aber eben deswegen muß man sich desto mehr in Acht nehmen, daß man nicht junge Leute durch den Gebrauch der Construktionsordnung gewöhne, den lateinischen Worten eine der deutschen Sprache eigene oder etwa einer nicht daseyenden philosophischen Sprache angemessene Stellung zu geben. Ich wolte also lieber alle solche Construktionsordnungen widerrathen und nicht einmal die ersten Anfänger darzu anweißen. Es kostet auch viele Mühe, bis man ein Kind einen Perioden ordentlich construiren lernet, es geschehe nun, durch was für Regeln es wolle; und ich wolte fast sagen, es koste nicht so viel, ihm denselben ohne Construktion verständlich zu machen. Wenn man vom Leichten anfängt und auf das Schwerere fortgeht; wenn einzelne Worte und Ausdrükke bekant sind; wenn der Lehrer dem Lehrling gehörig einhilft; wenn undeutsche und von dem Latei-

Auf den Phädrus, sagt Herr Sch. kan man den Corn. Nepos folgen lassen, und diesem den Cicero, mit welchem man zugleich Ovids Verwandlungen anfangen, darauf den Virgil erklären, und endlich den Horaz hinzufügen, welcher unter den Poeten der schwerste ist, wie Tacitus und Livius unter den prosaischen Schriftstellern. Ein tüchtiger Candidat der Akademie müßte von rechtswegen alle Schriftsteller des güldenen Zeitalters, wo nicht ganz durchgelesen, doch gekostet haben und davon urtheilen können. (Ich würde lieber nur eine Chrestomathie vorschlagen, bis durch Geographie, Historie, Alterthümer und andere Kentnisse der Schüler zum Lesen ganzer Schriftsteller tüchtiger gemacht wird. Dadurch allein kan es geschehen, daß ein Candidat der Akademie von allen Schriftstellern etwas zu kosten bekomt.)

In der Folge der Lesung der Autoren, verliehrt sich das Analysiren und Construiren, und der Lehrer, in so ferne er nur auf die Sprache sieht, hat nichts mehr zu thun, als die seltensten und der lat. Sprache eigenthümlichen Wortfügungen zu bemerken, die Erläuterungen zum Verstand aus den Alterthümern u. s. w. hinzuzufügen, und darauf die Periode übersezen zu lassen. (Unter Wortfügungen müssen aber hier mehr als bloße Redensarten verstanden werden; man muß den ganzen Genius der Sprache hinzudenken, der gemeiniglich versäumt wird. Daher so viele

unla-

unlateinische Schriftsteller, ob man gleich alle ihre einzelne Worte und Redensarten durch Hülfe des Nizols aus dem Cicero belegen kan.)

Alle diese Bemühungen, meint Hr. Sch. zielen darauf ab, daß ein junger Mensch die lateinische Sprache verstehe, **und den Professoren, die über lateinische Bücher lesen, folgen können.** (Der geringste Nuzen, wenigstens zu unsern Zeiten, in welchen entweder über deutsche oder solche lat. Bücher gelesen wird, die nicht aus der alten römischen Sprache verständlich sind. Die wahre Absicht ist beträchtlicher. Man soll mit jenen großen Geistern des Alterthums in Bekantschaft kommen und sich nach ihnen bilden, eine edle Denk- und Schreibart annehmen u. s. f.) Er muß sie aber auch, als ein Gelehrter, reden und schreiben lernen; wozu er aber nicht eher anzuhalten ist, als bis er sie völlig versteht und sich guten Theils eigen gemacht hat. (Das völlig muß durch das: guten Theils, erklärt werden. Wenn man die Uebung zu reden und zu schreiben zu lange anstehen läßt, so wird man zu alt und verlernt die Dreistigkeit, die besonders zum Reden erfordert wird. Es sind auch hier stufenweiße Uebungen nöthig.) Die alzufrühen Exercitien verderben mehr, als sie nüzen. (Besonders kan man nicht genug gegen die albernen Exercitien

citien über die grammatiſchen Regeln, gegen die gezwungenen und allen Geſchmak tödenden Imitationes Cornelianas, und andere, eifern. Doch ihr guten Eiferer, wer glaubt eurer Predigt! Der Schlendrian hebt ſtolz das Haupt empor und ſiegt!

L. H.

IIII.
Schulnachrichten.

Daß die öffentliche Schulen einen **niedern Gerichtszwang** hergebracht haben, ist nicht sowohl aus den ältern Zeiten der Kloster- und Mönchsschulen, wo dieses unläugbar ist, darzuthun; als vielmehr aus den leztern Jahrhunderten nach der Reformation. Der **Schulcarcer** (Kerker) ist ausdrüklich auf Verbrechen gesezt, die öffentlich sind und bey Leuten ausser der Schule bürgerliche Gefängnisstrafen nach sich ziehen. In einer SchulO. von 1675 ist gesagt: „Sie (die Schüler) sollen andern Leuten nicht in die Gärten steigen, Obst u. d. gl. zu nemmen, sondern wo sie solches thäten gewärtig seyn, daß sie publicae castigirt, oder in die Schulgefängnis gesezet würden. „

* * * * * *

Die **Glüksspiele** finden wir in Schulordnungen aus dem vorigen Jahrhundert doch immer noch namentlich erlaubt. In einer gewissen heisset es: „Dergleichen sollen sie nicht um Gelt, oder höchstens nicht über einen Pfenning spielen, welche aber darwider thun, sollen zur gebührender Straff gezogen werden. „ Die Sitten des Jahrhunderts sind hieran sichtbarlich Schuld, da alles ehmals dem Spiel ergeben war. Klug finden wir diese Sprache der Gesezgebung

gebung auch nicht. Sie sollen nicht um Geld, oder höchstens nicht über einen Pfennig spielen. Diese Vergünstigung hebt offenbar jenes Verbot wieder auf, und jezt ist deutlich genug gesagt: Sie dürfen um Geld spielen. Welcher Sittenlehrer und Erzieher der Jugend wird aber h. z. t. mit gutem Gewissen Geldspiele jungen Leuten erlauben?

***

Worin hat ehmals eigentlich die sogenante **Deposition auf niedern Schulen** bestanden? In einer alten Schulordnung wird gesagt: „sie, (die Schüler) sollen nicht eher zur Deposition greiffen, bis sie entweder gar hinweg reisen, oder auf diejenige Universität gelangen, da sie sich aufhalten wollen.„ Diesemnach wurde man damals deponirt, ehe man von der Schule wegkam, man mochte nun auf eine andere niedere Schule kommen, oder die Universität beziehen.

***

Die **weisse Umschläge** um den Hals scheinen doch für die Clerisey der niedern wie der höhern Orden charakteristisch gewesen zu seyn. Ich denke noch Küster in meiner Stadt, die dergleichen Zeichen getragen haben. Daß diese Tracht auch den Schülern vorgeschrieben gewesen sey, ist aus folgender Verordnung abzunehmen: „ — sie sollen an statt der weissen Umschläg sich der schwarzen Floren Halstüchern allerdings enthalten.„

Etwas

*** *** ***

Etwas vom Schulbakkel. Die Alten haben gleichwol schon unter Stekken und sogenanten Bakkelit einen merklichen Unterschied gemacht; den Præceptoren keineswegs erlaubt, sich selbst dergleichen zuzulegen; ihnen eine gewisse proportionirliche Zahl nach bestimten Zeitfristen, und von gehöriger Dikke abreichen lassen. Man überlese folgendes: „— — da denn auch solche Züchtigung bescheidendlich, und nicht mit groben Prügeln, Stekken, Schlüsseln, Fäusten, u. d. gl. sondern mit der Ruthen, und gewöhnlichen Baculis geschehen solle, welche ihnen auch, mit Abschaffung der widrigen Gewohnheit, auß dem Holtzmeister-Ampt, zur Nothdurfft sollen gereichet werden.„

*** *** ***

Oben hatte ich von der Klugheit in der Gesezgebung für Schulen geredet. Eine Regel davon ist auch diese: **Man muß nichts zu einem Gesezе machen, dessen Uebertretung nicht an allen bestraft werden kan.** Ob sie nicht auch ausser der Schule, überhaupt in der Welt gelten solte? muß man uns hier nicht fragen. Doch möchte sie freilich wohl auch zur algemeinen Staatserziehung gehören, — wir denken gleich mit innigstem Mitleiden gegen die armen Sünder an unsre hie und da noch übliche **Kirchenbußen** der Ehebrecher und Meineidigen. — In der

Schule ist es indessen oft nöthig zu verhüten, daß ein Gesez nicht von allen übertreten werde, solte es auch nicht von allen beobachtet werden wollen. Auf diesen Fall gibt die gesezgebende Klugheit Maximen, die man nicht besser als an Beispielen absehen kan. Hier ist eines aus einer sichern Schulordnung: „Solte es „sich auch begeben, daß einige Eltern ihre Kinder gar „aus der lateinischen Schul, und zwar aus lauterem „Trotz, indeme irgend solchen Eltern die höchstnoth„wendige und billig-mäßige Correctiones nicht wol „einleuchten, nemeten, und ihnen zu Hauß einen „Praeceptorem halten wolten, welches dann nicht zu „geringer Beschimpfung des hiesigen Gymnasii ge„reichet, so solle solches, als ohne dem ärgerlich, kei„nes Wegs gestattet, sondern solche Praeceptores „domestici ernstlich abgeschaffet werden. Und ob„wohlen allen Eltern zugelassen, ihren Kindern, die „die Schulen besuchen, einen Praeceptorem dome„sticum zu halten, so solle doch keinem Praeceptori „domestico erlaubt und zugelassen seyn, anderer El„tern Kinder, die in seinem ordinari Kosthauß nicht „begriffen, zu informiren, und also dadurch den „Herren Praeceptoribus Classicis, welche ebenmäßig „ihre privat-Stunden halten, einigen Eingriff zu „thun.„ Nun scheint das Gesez doch algemein; und gleichwohl ist den Reichen und Vornehmen nicht verboten, Hofmeister und Hauslehrer zu halten, wenn sie sich entschließen können, sie auch bey Tische zu haben.

Es

*** *** ***

Es ist fast allenthalben üblich, daß die theologische Studenten bey ihrer Heimkunft sich einem **Tentamen** unterwerfen müssen. An manchen Orten wird schon das **ernstlichere Examen** (rigorosum) mit ihnen vorgenommen. Wie ist dieses und jenes beschaffen? Und wie solte es beschaffen seyn?

So viel ich weis und von andern höre, so wird ungefähr eben das, was ins künftige für sie im Predigtamte am unentbehrlichsten ist, oder auch das Lieblingsstudium des Hn. Examinators, mit ihnen vorgenommen; Dogmatik, Schrifterklärung, wenns hoch komt, Moral, Kirchenhistorie u. s. w. Nun haben unsere Studierende eine Ursache mehr, sich auf ihr Ergon einzuschränken; und eine Ursache mehr jede Stunde für verloren zu schäzen, die sie auf der hohen Schule auf Nebendinge verwenden könten. Es ist nicht officinel, denkt der junge gemächliche Arzt, der die Botanik studieren solte, wenn er manches Kraut sieht. Was wird der von der besten Schule entlassene Akademikus denken, wenn er die Einrichtung seines künftigen Examens vorher weis? Um die träge Bequemlichkeit unsrer jungen Leute anzuspornen, und der pöbelhaften Selbstzufriedenheit bey einer halbscheinbaren Tüchtigkeit zur Ausrichtung öffentlicher Amtsarbeiten heilsam in Weg zu kommen, solten die Herren Examinatoren sich immer eher auf das Parer-

gon, ich will sagen, auf die algemeinere Gelehrsamkeit, ohne die jede besondere nicht gründlich seyn kan, auf Philologie, Philosophie und schöne Wissenschaften einlassen, indem die Beispiele, daß man seinen Hauptzwek verabsäumet hat, ungleich seltener sind.

In Städten, wo die Schule so vor die Kirche hingebauet ist, wie zu Rom der Tempel der Tugend vor den Tempel der Ehre, daß man nur durch jenen in diesen kommen konte, ist die Nothwendigkeit einer bessern Einrichtung solcher Prüfungen noch augenscheinlicher, und die Bedürfnis schreiender. Es ist zum Erstaunen, wenn man sich von ehrlichen Schulleuten aus ihrer täglichen Erfahrung Beispiele erzählen läßt, welche Untreue ein mehrere Jahre hindurch in dergleichen Sachen nicht geübtes Gedächtnis dem Candidaten, dem Hausinformator und dem jungen Präceptor gespielet hat. Dann lernt man, was das didicisse *fideliter* eigentlich sagen soll. — Kurz, wir müssen in dem Candidatenstand der mehresten Orte zulezt eine völlige Umkehrung besorgen, seitdem die angenehme Lektur die Hauptbeschäftigung der Studierenden worden ist, wenn man nicht in Consistorien und ähnlichen Examensconventen anfängt, den angehenden Candidaten einen klassischen Autor exponiren, einen deutschen Aufsaz übersezen, ein eigenes lateinisches Concept machen, eine Passage aus den Geschichten, Alterthümern, der Mythologie erzählen, ein

und

und andere Hauptfragen aus der Erziehungskunst beurtheilen zu lassen.

*** *** ***

Wir hören Klagen von Rektoren, daß Ankömlinge auf ihren Klassen nicht nur nichts wüßten, was sie doch solten gelernet haben; und nicht nur das, was sie noch wüßten, alles falsch anwendeten; sondern daß sie auch so gar nichts Neues fassen und begreifen wolten, so deutlich auch alles ihnen vorgelegt würde. Sie wären, sagt man uns, schon gewohnt, von 8 und mehr Jahren her gewohnt, nichts zu denken, wenn man mit ihnen ausser den gemeinsten Dingen von etwas redete. Ist das wahr, wie wir nicht zweifeln: so muß man entweder diese guten Leute in den untern Klassen durch blutsaure Gedächtnisarbeiten abgehärtet, oder durch unverständlichen, ihrem Begrif ungemäßen und einschläferenden Vortrag stumpf gemacht haben. Welch eine Verantwortung!

*** *** ***

Ein paar **orthographische Kleinigkeiten**, das war der Ausdruk, wolte ein Ungenanter von uns erörtert lesen. Wir thun es; erinnern aber im Voraus, daß wir nach unsern Begriffen in der Orthographie von keinen Kleinigkeiten wissen. Eigentlich zu reden, muß alles die Analogie der Sprache, die man nicht richtig genug Etymologie nent, bestimmen, und

da dieſe eben das Mark oder die Seele der Sprache iſt, ſo müſſen auch die daraus gezogene Grundſäze feſt und unveränderlich ſeyn. Einen Theil von dieſen Geſezen, die zugleich mit die ſchriftliche Beziehung der Wörter betreffen, verweiſen wir in die Orthographie, und ſind weit entfernt, damit ihre Gültigkeit um einige Grade niedriger zu ſezen, daß wir ſie vielmehr eben darum, damit man ſie ſtets vor Augen habe, aus der Menge anderer analogiſcher Reglen ausziehen.

„Warum ſchreiben Sie **Agatho**, nicht Agathon? Der Name heißt Ἀγαθων und die vorlezte bezeichnen die Grammatiker mit dem hohen Accente (acutus), wie Plato, Phädo (aber auch hier hat freilich Mendelsſon gefehlt), Cicero, Scipio, nach Plutarchen u. a. Hingegen die Formen von Namen, deren lezte Sylbe den tiefen Ton (grauis) hat, behalten das N, wie Xenophon, Kteſiphon, Anakreon u. d. gl. Die unterſchiedene Flexion dieſer beederley Formen gründet jene Unterſcheidung der Grammatiker, und macht die Vernunftmäßigkeit der orthographiſchen Regel begreiflich.

„Warum ſchreiben Sie ſo gerne wider den Gebrauch **manchfaltig** an ſtatt mannichfaltig? Der Gebrauch iſt wol ein Grundſaz der Orthographie, aber er iſt nie ſo beſtändig und unabänderlich, als der andere,

dere, die Analogie. Dies komt daher, weil man jederzeit nach der Aussprache schreibt, und die Schreibart der Alten überhaupt und in jeder Provinz uns noch bis jezt ihre breitere Aussprache verräth. Daran ist nun schon viel abgeschliffen worden. Man könte sagen, alles; wenn nicht obsolete Wörter, welche man nicht mehr in Gebrauch hat kommen lassen, ungeändert geblieben wären. Unser Wort komt von einem solchen her, von **Mannigfalt**. Sein Wurzelwort haben die Alten **Manniger** gesprochen und geschrieben; sie, die eben so **sollicher** sprachen und schrieben. Beedes ist in **Mancher** und **Solcher** nach der reinern Aussprache geschliffen worden. Schreiben wir dem ungeachtet noch **Mannichfältig**: so thun wir es wegen einen Worte, das völlig ausser dem Gebrauch ist, wegen dem Worte **Mannigfalt**.

„Welche Form ist richtiger: **ich fragte**, oder **ich frug**? Die Sprachähnlichkeit weiset auf das Supin. Man sagt: ich habe gefragt; das lezte T muß also im Imperfekt behalten werden: ich fragte. So auch in allen zusammengesezten Wörtern: ich habe mich befragt, habe nachgefragt, ausgefragt, ihn erfragt. Das leztere allein hat noch eine Form: ich habe ihn erfragen, wiewohl nicht so gewöhnlich, als die gemeine; Man kan also wol auch schreiben, ich erfrug ihn. Man kan es aber nicht auf die andern Verba ausdehnen. Der veränderte Vocal des Infi-

nitiv erfordert also jedesmal ein einsylbiges Imperfekt: halten, ich hielt. Hiewider wird eben auch sehr oft verstoßen.

„Was halten Sie von der neuern **etymologisirenden Schreibweise**: ädel wegen Adel u. d. gl.?„ Nichts. Sie ist wider den Gebrauch, den die der Geburt der Wörter nähere Alte von solchen Abstämmlingen gemacht haben; sie ist wider die Analogie der Sprache selbst. Die abgeleitete Wörter sind von ihren Stammwörtern oft in nichts, als dem Vocal, unterschieden, eben wie Edel, nobilis von Adel, nobilitas; Eltern parentes von Aeltern, maiores natu. Will man schreiben: Säzen, ponere von Saz, wie dessen Plural, den Säzen, positionibus? —

***

Es gibt Reichsstädte, in denen die Eltern angewiesen sind, wenn sie ihre Kinder aus der Schule zurüknehmen wollen, um ihre Dimission bey dem Schulvorsteheramt erst nachzusuchen, und den Bescheid hierüber nach dem Examen abzuwarten. Solte dieses Gesez in monarchischen Staaten nicht noch eher zur Kraft kommen können, und in Reichsstädten den Vortheil einer abgeurtheilten Sache für sich haben?

***

Kan man wohl einige zuverläßige Spuren von einer angelegten **öffentlichen Schulbibliothek** aus dem

dem sechzehnten Jahrhundert angeben? Die bibliothecae palatinae gehören ohnedas nicht hieher, wenn auch an dem Orte zugleich eine schola palatina angerichtet war. Eben so wenig die **Closterbibliotheken**. Ueberhaupt solte es nicht eine algemeine Bemerkung seyn, daß in den ältesten Zeiten bloße **Pfarr-Closter-** oder **Sacristeybibliotheken** existirt haben; daß ungefähr nach Erfindung der Buchdrukkerkunst eigentliche **herrschaftliche** und **Stadtbibliotheken** angefangen wurden; und erst im vorigen Jahrhundert, etwan nach dem dreisigjährigen Kriege zu eigenen **Schulbibliotheken** der Anfang gemacht wurde? Wären dieses nicht die schiklichste Perioden in der algemeinen Geschichte der Bibliotheken?

*** *** ***

Man bittet sich eine hinlängliche Nachricht von des ehmaligen Herrn Abt **Hähns** Litteral- oder Buchstabenmethode aus.

*** *** ***

Das Wort ἐχιοδηκλος wird noch in der Ernestischen Ausgabe des Hederichschen Lexikons nachgeführt, ob es gleich keine Autorität hat. Die ältern Lexikographen haben es aus dem einzigen **Cebes** gezogen. Man lese aber die Stelle, und man wird sehen, daß hier ohne Handschriften aus dem Kopfe corrigirt werden darf. Für ἐχιοδηκλαι ist nämlich ἐχιοδεκλαι zu lesen,

und also ein bisher in den Lexicis übergangenes Wort: ἐχιοθευτης, ὁ, viperarum venator, viperarius, einzusezen.

*** *** ***

In wie ferne kan man den Einfluß der Sitten und Meinungen eines Volks auf seine Sprache in Beispielen der Erziehungswörter zum Grunde legen, um aus diesen Ausdrükken rükwärts auf die Begriffe zu schließen, die jede von den alten Völkerschaften von dem Erziehungsgeschäfte gehabt hat? Ließe sich auf eben dem Wege nicht auch, neben andern Gründen, auf die eigentliche Beschaffenheit und Einrichtung dieser Sache, manche Folge ziehen?

*** *** ***

Auf der 111ten Seite des 1. Stüks vom 6. Bande ist die Frage aufgeworfen: was Wachtschulen heissen? Wir haben darauf eine volkommene befriedigende Antwort erhalten. Hier ist sie. Wie andere Städte gewisse bestimt ausgedrükte Theile haben, zum Beispiel **Viertel**, davon die **Viertelsmeister** bekant sind; so ist unsere Stadt in gewisse Bezirke, Distrikte, Regionen, an der Zahl 8. mit Unterscheidungsnamen eingetheilt. Ein solcher Bezirk heißt eine Wacht, und über einen jeden ist unter den acht jüngsten, nicht geheimen, Herren des Raths einer gesezt, der die Entscheidung in kleinern und häuslichen Strei-

Streitigkeiten geben, und andern Unordnungen seiner Wacht vorbeugen, die Kinder in die für jede Gegend bestimte Schulen anhalten, sonderlich aber im Fall der Noth, z. B. eines Aufruhrs, großen Feuersbrunst u. s. w. die Direktion über die nach Soldatenart angestelte und mit Officieren versehene Bürgerschaft führen soll. Es ist wohl hierinnen einige Aehnlichkeit von den römischen Tribus oder curiae nicht zu mißkennen. In jeder Wacht ist ein **Wachtschulhalter**; und kein Kind darf aus seiner Wacht in eine andere zur Schule gehen, ohne einige Gulden Dispensationsgeld; auch darf der Schulhalter nicht ausser seiner Wacht in einer andern wohnen. Hier lernen die Kinder soviel, daß sie Lesen und die 6 Hauptstükke nach dem kleinen Catechismus und eine Anzahl von Sprüchen und Psalmen hersagen können. Dann kommen sie zum Schreiben, Rechnen und zur Erklärung der erlernten Catechismusstükke bey den **Schreibschulmeistern**. Denn so heißen sie eigentlich, nicht Schreibschulhalter, und ich kenne welche, die des Namens **Meister** gewiß würdig sind.

* * * * * *

Wie der Edle, und der Scheidekünstler, seine Ahnen, und seine Kunst, so leitet der Meistersänger den Ursprung seiner Zunft und die Würde seines Berufes aus den Zeiten des Alten Testaments her. Allerwenigstens sind der achte Pabst Leo und Otto der Große

Große die Stifter seiner Gesellschaft. Indessen ist es unstreitig, daß unter den schwäbischen Kaisern der Meistergesang sehr beliebt gewesen ist. Der große Hauffe der Meistersänger bestund aus Handwerksleuten, welche ihre gemeinschaftliche Liebe zur Dicht- und Singkunst in eine Zunft verband, die hernach von den Kaisern mit eigenen Freyheitsbriefen, welche in Maynz in Verwahrung liegen, beehret wurde. Nürnberg, Strasburg und Augsburg waren die Hauptsize dieser Liebhaber des Meistergesangs, wie sie sich nanten. Ich finde keine Nachrichten von denen in Augsburg, die über das sechzehende Jahrhundert hinauf gehen. Erst von der Zeit, da Hanß Sachse die gefallene Kunst der Meister wieder empor gebracht hat, fängt ihre zuverläßige Geschichte an. Um 1534. suchten Meister und Singer bey dem Rath zu Augspurg die Erlaubnis, statt der bisher gewöhnlichen heidnischen Fabeln und Historien, geistliche Gedichte abzusingen, wie ihre Vorfahren 600 Jahre vorher schon gethan hätten, und ihre Schulen Sontags vor der Abendpredigt halten zu dürfen. In dieser Bitschrift aber berufen sie sich schon auf eine ältere Ordnung, die sie vom Rath erhalten hätten. Der Rath bewilligte ihr Begehren, und gab ihnen so gar 1534 die Freyheit in der Barfüsser Kirche ihre Schul zu haben, die sie aber hernach in eine Stube in St. Jakobs Pfründ verlegten. Noch da sie in St. Jakobs Pfründ Schule hielten, kam diese Zunft in Abnahme,

sie

sie erholte sich aber nach der Zeit wieder, da sie bald in den Kirchen zum h. Kreuz, St. Stephan und St. Jakob, bald in der Schule bey St. Martin und endlich in Bürgerhäusern und Scheunen Zusammenkünfte hielten. Die sehr alte Ordnung der augsburgischen Gesellschaft ward auch in den Jahren 1561. und 1611. erneueret. Im Jahr 1610. fiengen sie an in ihren Schulen ein Protocoll zu halten, welches bis 1701. fortgeführet wurde, da ihre Singschulen eingegangen sind. Ordentlich kamen sie an hohen Fest- und Sontagen zusammen. An jenen mußte ihr Gesang festlich seyn. An den Sontagen aber war er ihrer freien Wahl überlassen, doch mußte er eine biblische Historie enthalten, oder eine der Glaubenslehren abhandeln. Sie sangen nach gewissen Melodien, die ihre eigene Namen hatten. So hieß eine z. B. die Weberkrezerweiß, eine andre die Cupidinishandbogenweiß, noch andere der blaue Ton, der Frauenlobleibton u. s. f. Merker und Büchsenmeister waren die Vorsteher ihrer Zunft, und ihr Amt war Zucht und Ordnung zu halten, die Gesänge zu beurtheilen, und die Preiße auszutheilen, welche in Kronen und Gränzen bestunden.

Die Meistersinger gaben zugleich Schauspieler ab, und als Schauspieler erhielt sich ihre Zunft noch eine gute Strekke in unserm Jahrhunderte, und noch sind einige hier am Leben, welche in ihrer Jugend Rollen gehabt haben.

Uner-

Unerachtet die Glieder dieser Gesellschaft meist Handwerksleute waren, so findet man doch einige unter ihnen, die sich durch Schriften rühmlich bekannt gemacht haben. **Hanß Spreng**, Kaiserlicher Notarius und einer der grösesten Meister brachte die Ilias des Homers, Virgils Aeneis, Ovids Verwandlungen in deutsche Reime und andere Schriften der Griechen und Lateiner in Prose. Ein Hammerschmidt, **Hans Ulrich Christeiner** schrieb in deutschen Versen Chronica und Beschreibung fürnehmster Sachen, welche sich von 1600. bis 1628. in Europa, Asia und Africa begeben haben, welche zu Augspurg 1628. gedrukt ist. **Jo. Dan. Holzmann**, Mahler und Poet, hat Cirilli Spiegel natürlicher Weisheit in deutsche Reime übersezt und sie 1574. bey Philipp mit Holzschnitten in Druk gegeben. Noch andere machten Tragödien, schrieben Haupt- und Staatsaktionen und erwarben sich Ruhm damit. **S. Ad. Puschmanns** gründl. Bericht des d. Meistergef. den Räthen der Städte Strasburg, Augspurg und Nürnberg dedicirt. **Wagenseils** Abhandl. von den Meistersf. **Akta** die Meistersinger betr. im augspurgis. Stadtarchiv. Geschriebene Samlung von Meistergesängen, nebst einer Vorrede. Protocolle.

In-

Inhalt
des sechsten Bandes dritten Stücks.

I.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

II.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

III.

Untersuchung der Methode des Herrn Schmahlings, die lateinische Sprache zu lehren.

IIII.

Schulnachrichten.

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des sechsten Bandes viertes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
druks und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1772.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

Herrn Johann Jacob Rousseau's Aemil ꝛc.

Rousseau hat seine mediciniſche Erziehungsregeln nicht selbst aus der Natur der Sache hergeholt, nicht selbst aus Erfahrungen abgezogen, er hat nur, was ihm tauglich schien, seinen Eigensinn zu nähren, durch seine schwindsüchtige Laune durchgeführt. Darum würde unsere Erziehungsbibliothek, wenn sie sonst volständig seyn könte, keinen Mangel leiden, so wir dieses zwar berufenen Mannes Buch aus ihr weg liessen. Aber wenn das gute schon gesagt ist, das es vorträgt, so finden wir doch noch

Digitized by Google

wenig — in dem achten Bande der fränk. Saml. ist ein Auszug einer Rede des Hrn. Hofr. **Delius**, welche der Rousseauischen Kezerey entgegen ist — gegen das Böse erinnert, welches der Genfer Bürger seinem Plan zu gefallen ausgebrütet, oder aus Petrarchs, Montagne, Boileau, Moliere, Labat, Maupertui, la Mettrie Schriften gesogen, und mit seinem Geifer vergohren, gegen die göttliche Kunst ausgespien hat. Und daher verdient dieser physikalische Theil des Aemils noch eine Anzeige, wie falsche Münzen.

S. 4. sagt Rousseau:

„Man bildet die Pflanzen durch die Wartung, und die Menschen durch die Erziehung. Käme der Mensch groß und stark auf die Welt, so würden ihm seine Größe und Stärke so lange unnüz seyn, bis er sich deren zu bedienen gelernt hätte; sie würden ihm nachtheilig seyn, indem sie die andern abhielten, daran zu gedenken, daß sie ihm beistehen müßten, und er würde, sich selbst überlassen, eher vor Hunger sterben, als er noch seine Bedürfnisse erkant hätte. Man beklaget sich über den Zustand der Kindheit. Man siehet nicht, daß das menschliche Geschlecht ausgegangen seyn würde, wenn der Mensch nicht erst anfangs ein Kind gewesen wäre.„

Dieses Galimatias dient den Leser auf die Rousseauische Unfähigkeit aufmerksam zu machen, über

phyſi-

physikalische Dinge zu raisonniren, überhaupt die Theile gegen sich und ihr Ganzes zu halten, und über das Ganze zu urtheilen.

Der neugebohrne große und starke Mensch des Hrn. Rousseau würde nicht Hungers sterben, und die Triebe zur Vermehrung seines Geschlechts würde er nicht ungebraucht lassen. Darum würde er keinen Hofmeister nöthig haben, keiner körperlichen Erziehung bedürfen. Die Hälfte der Menschen würde nicht durch die mächtigen Feinde der Kindheit untergehen. Denn wenn durch ihren Zustand die andern abgehalten werden können, ihnen beizustehen, so müssen sie nothwendig ihre Kräfte so weit brauchen können, daß jene sehen, ihr Beistand sey unnöthig. Allerdings braucht das Kind Hülfe, weil es klein und schwach ist, weil es noch nicht gelernt hat seine Kräfte zu brauchen, noch mehr, weil es von den Verhältnissen der übrigen Natur zu ihm noch keine Erfahrung haben kan. Aber daß das menschliche Geschlecht ausgegangen seyn würde, wenn der Mensch nicht erst anfangs ein Kind gewesen wäre, wenn er gleich sich von der Stelle bewegen, die Hand zum Mund und den Mund zum Wasser hätte führen können, folgt dies daraus? Rousseaus andere Menschen müssen sehr wenig Erfahrung und gar keine Kranke haben, wenn sie von dem Volumen der Menschen und der natürlichen Kraft ihrer Muskeln auf ihre Bedürfnisse schliessen. — Kan

die Stärke der Glieder bestehen ohne die Idee, welche sie belebt?

S. 5. glaubt H. R. an eine Entwiklung der Seelenkräfte, so wie an die Entwiklung der Organe, und sondert sie ab von der Ausbildung derselben durch Menschen und Sachen. Widerspricht dies nicht zum Theil dem, was Seite 4. gesagt ist?

S. 17. Wie in der Zauberlaterne des Savoyarden, so unvermuthet präsentirt sich die Philosophie über das Windeln der Kinder, eine Predigt, dazu die algemeine Historie der Natur den Text gegeben hat. Sie ist gut, und wir wollen einige Stellen auszeichnen, welche vorzüglich bemerkt zu werden verdienen.

Das neugebohrne Kind brauchet nothwendig seine Glieder auszustrekken und zu bewegen, um sie aus der Erstarrung zu bringen, worinnen sie so lange Zeit in einem Knäuel zusammen gewikkelt geblieben. Man strekket sie zwar aus: man verhindert sie aber sich zu bewegen. (Mit der Erstarrung wird es nicht so gar richtig seyn. Die Gewohnheit vom ersten Augenblikke der Bildung an, läßt keinen ausserntürlichen Zustand der Glieder zu. Die Glieder der Neugebohrnen nehmen, wenn keine Krankheit es verhindert, eben die Richtung, die sie im Mutterleibe gehabt haben, und das ist gerade die, welche den Kreißlauf

der

der Säfte am meiſten begünſtiget, am wenigſten Kräfte fordert, und keinen Theil zu ſehr anſtrenget. Aber dieſe Richtung der Glieder ſolte man allerdings dem Kinde frey laſſen, bis ſie ihnen ſelbſt andere zu geben lernen. Das Ausſtrekken thut den Gliedern Gewalt an, uud wird billig verworfen, wenn es nicht mit andern Richtungen abwechſelt, das iſt, wenn die Kinder durchs Windeln ſich Bewegung zu geben verhindert werden.)

Das gewindelte Kind gibt ſich beſtändig vergebene Mühe ſeine Glieder zu bewegen und in bequemere Lage zu bringen, welches ſeine Kräfte erſchöpfet, oder ihren Fortgang verzögert (eine gute Betrachtung, welche durch die Nothwendigkeit der Leibesbewegung zur Geſundheit nichts verliehret. Denn jene Mühe der Kinder iſt zu anhaltend, zu gewaltſam, und mit Verdruß verknüpft.) Es war in dem Mutterkuchen nicht ſo eng eingeſchloſſen, nicht ſo zuſammengedrukt, als es in ſeinen Windeln liegt. (Hr. R. hat freilich wol keiner Sektion einer im achten oder neunten Monathe Schwangern beigewohnt. Und das kan man ihm verzeihen. Aber er ſolte auch nicht aus ſeiner Phantaſie von Sachen reden, die er nicht geſehen hat, oder nicht ſo treulich und ohne Gefärde nachſchreiben. Denn wie kan man ſonſt in wichtigern Dingen ſchlechterdings ſeinen Worten trauen? Das Kind liegt im Mutterleibe mehr zuſammen geknäuelt,

aber diese Lage ist ihm natürlich und seinen Verrichtungen zuträglich.)

S. 19. erklärt der V. den Ursprung des Wikkelns. Seitdem, sagt er, die Mütter ihre erste Pflicht verachtet und ihre Kinder nicht mehr haben säugen wollen, so hat man sie Dienstbothen anvertrauen müssen, die nur gesucht haben sich die Mühe zu erspahren. — Man hätte auf ein Kind in der Freiheit beständig acht haben müssen. Wenn es aber gut gebunden ist: so wirft man es in einen Winkel und kehret sich an sein Schreien nicht. (Urkunden zu dieser Geschichte finde ich nicht.)

S. 22. u. f. wird den Weibern geprediget, die ihre Kinder nicht selbst säugen, und den Männern, welche dem Hausfrieden die väterliche Liebe aufopfern, und lieber geschehen lassen, daß die Mütter nicht stillen, als ihre väterliche Autorität brauchen wollen. Hr. R. läßt die Aerzte über den Vorzug der Milch urtheilen, und verlangt das Selbststillen, weil eine Amme, die ein fremdes Kind statt des ihrigen säuget, eine böse Mutter ist, und darum viel weniger eine gute Amme seyn kan. Wird aber doch eine Amme das Kind wahrhaftig lieben, so, sagt R. entspringt hieraus eine Unbequemlichkeit, welche allein einer jeden vernünftigen Frau das Herz benehmen solte, ihr Kind von einer andern säugen zu lassen, nämlich

daß

daß ſie das Mutterrecht theilet oder vielmehr veräuſſert; daß ſie ihr Kind eine andere Frau eben ſo ſehr und noch mehr lieben ſiehet; daß ſie empfindet, die Zärtlichkeit, die es gegen ſeine eigene Mutter behält, ſey eine Gnade, und die, welche es für ſeine angenommene Mutter hat, eine Pflicht: denn wo ich die Sorgfalt einer Mutter gefunden habe, bin ich da nicht auch die Ergebenheit eines Sohnes ſchuldig? Daß man um dieſes zu verhüten, der Amme als einer Dienſtmagd begegnet, und ihre Beſuche nach dem Entwöhnen durch eine üble Aufnahme ableitet, daß man ſie überhaupt vor ihrem Säugling verbirgt, iſt eine ſchlechte Hülfe, weil man dadurch das Kind zur Undankbarkeit gewöhnet.

Wie R. von der Wiedereinführung des Selbſtſtillens die Verbeſſerung der Sitten herleitet, iſt S. 25. zu leſen. Eine wichtige Anmerkung für die moraliſche Erziehung, der wir jezt nicht nachfolgen können. Er verſpricht S. 26. den Müttern, welche ſelbſt ſtillen, eine gründliche und beſtändige Ergebenheit von Seiten ihrer Männer, eine wahrhaftig kindliche Zärtlichkeit von Seiten ihrer Kinder, die Hochachtung und Ehrerbietung der Welt, glükliche Kindbetten ohne Zufall und ohne Folge, eine feſte und dauerhafte Geſundheit, und endlich das Vergnügen, ſich dereinſt von ihren Töchtern nachgeahmet und andern zum Beiſpiele

spiele angeführt zu sehen. (Das Selbststillen ist allerdings ein Mittel, die Liebe im Hause gegenseitig zu befördern, aber noch mehr ist es ein Zeichen schon vorhandener edler und liebreicher Gesinnungen. Bey den gemeinen Leuten ist das Selbststillen eine Frucht der Bequemlichkeit und der Sparsamkeit, und daher hat man davon nicht so schöne Folgen zu hoffen, die zwar auch bey Leuten von besserm Range nicht so ausfallen werden, wie sie R. seinen Lesern vorgespiegelt hat.)

S. 27. eifert R. wider zu weitgetriebene Sorgfalt der Mütter, welche die Kinder weichlich und schwächlich macht.

S. 28. Die Schmerzen und Krankheiten der Kinder hält der V. für Mittel der Natur sie stark und dauerhaft zu machen. Wenn diese Prüfungen geschehen sind, so hat das Kind Stärke gewonnen, und so bald es das Leben brauchen kan, wird der Grund desselben sicherer. Daher verlangt er, man solle die Kinder den Gesezen der Natur nicht entziehen und beschwerliche Angriffe auf ihren Leib nicht von ihnen entfernen. (Freilich wird das Kind oft stark, wenn es lange genug gekränkelt hat. Aber wer wird hievon die Ursache in dem Krankseyn, und nicht in der ursprünglichen Stärke der Natur suchen? Man kan eine

gute

gute Natur haben und doch öftern Zufällen ausgeſezt ſeyn. Die zärtliche körperliche Erziehung taugt nichts, aber daraus folgt nicht, daß man die Kinder ihren Zufällen überlaſſen und ſie nicht davor bewahren ſoll, welches ein Hauptzwek der vernünftigen Education iſt.)

S. 44. Unſer Hofmeiſter will ein ſtarkes Kind haben, weil ſeine Erziehung im Alter ſein Lohn ſeyn ſoll, und ſchwächliche Jünglinge werden nicht immer alt. Ein Hofmeiſter eines ſchwachen Kindes verderbt die Zeit mit Wartung eines unnüzen Lebens, die er zur Vermehrung des Werths deſſelben beſtimmete. (Es iſt nur halb wahr, daß der Werth des Lebens mit dem Alter ſteiget, aber wenn auch der Saz richtig wäre, ſchäzt man wohl die Dauer des moraliſchen Lebens nach der Zahl der Jahre? R. ſagt S. 30. „das Schikſal des Menſchen iſt zu allen Zeiten zu leiden. — Glüklich, wer in ſeiner Kindheit nur die phyſiſchen Uebel kennen lernt.„ Warum ſolte der nicht glüklich ſeyn können, der auch in erwachſenem Alter nur phyſiſche Uebel kent. Und iſt dies nicht der große Zwek der moraliſchen Erziehung. Freilich kan man dem Hofmeiſter nicht wie dem Vater die Erziehung kränklicher Kinder aufbürden. Aber wenn es wahr iſt, daß mit ſchwächlichten Leibern oft ſtarke Geiſter vereinigt ſind, die in ihren erträglichen Stunden mehr Vergnügen empfinden, mehr Nuzen ſtiften, als robuſte

kranke Menschen in ihrem ganzen Leben, so muß, wer sonst den Beruf dazu hat, sich durch Schwächlichkeit seines Eleve nicht von der Bürde frey machen.)

S. 43. Es mag sich ein anderer mit diesen Kranken beladen. Mein Werk aber ist das nicht. Ich kan denjenigen nicht leben lehren, der nur darauf denket, wie er verhindern möge, daß er nicht sterbe. (Ein Leben von der Art ist selten, und die Unterweisung kan es nüzlich machen. Selbst die Sorge für sein Leben, die wenn es gleichwol nicht kurz ist, ohne gute Erfolge nicht wohl begreiflich wird, bringt Vergnügen, und ist durch Beobachtung andern nüzlich. Doch R. mag bey seiner Meinung bleiben, wenn nur Lehrer durch ihn sich nicht verleiten lassen, von schwächlichten Schülern die Hand abzuziehen, es sey aus Ueberzeugung von der Richtigkeit seines Grundsazes, oder aus Gemeinschaft des Eigennuzes.)

S. 45. Der Leib muß Munterkeit haben, um der Seele zu gehorchen. Ein guter Diener muß stark seyn, (und ein starker Diener überwältiget seinen Herrn.) Je schwächer der Leib ist, desto mehr befiehlt er, je stärker er ist, desto mehr gehorcht er. (Wie einseitig! Sind unserm V. keine Beispiele von großen Männern bekant, mit schwächlichen Körpern? Ist ihm unbekant, daß dumme und unnüze Leute sehr

sehr oft die stärksten sind?) Alle sinnliche Leidenschaften herbergen in weibischen Körpern; sie erregen sich dadurch um so viel mehr, je weniger sie denselben genug thun können. (Richtig. Aber denket nicht an Beispiele großer Frauen, weder an die Verschiedenheit der Leidenschaften, noch an ihre Endzwekke. Weibisch und schwächlicht sind nicht durchaus gleichgültige Begriffe, und ist die weibische Natur den Leidenschaften mehr unterworfen, so hat sie auch mehr Kraft ihren Despotismus abzuhalten.)

S. 46. Ein schwacher Körper schwächt die Seele. Daher komt die Herrschaft der Arzneykunst. (Rousseau kan jenen Saz auf Beobachtungen gründen, aber auch diese, ein schwacher Körper stärkt die Seele, und ein starker Körper schwächt die Seele. Wenn ein Philosoph einzelne Beobachtungen an sich reißet, sie mit algemeinen Namen bezeichnet, und hernach die Predikate der Beobachtung unverändert lässet, so schimpft er seinen Charakter, und macht sich desselben unwürdig. Doch das könte allenfals nur ein ganz schwaches Mitleiden erwekken, weil der Fall zu oft vorkomt. Aber wenn der starke Geist seine seichte Einsicht zu Wiz drehet, und schwache Seelen mit falschem Licht blendet, so ist es nicht mehr Zeit mitleidig zu seyn. Man muß es frey heraus sagen, daß dieser Weltweise ein einseitiger Kopf ist, entweder, und

keinen

keinen Beobachtungsgeist hat, oder daß er sich und andere schändlich betrüget. Vielleicht hat R. in einer Familie von schlechten Köpfen, oder von sclavischen Seelen, oder von Hypochondristen einen Practikus, wie ihn Zimmermann charakterisirt, gesehen, einen jungen Menschen, der bey seinem leeren Kopfe viel Geschwäz macht, prahlt, sorgfältig den Nachttopf durchstieret, das Blut kostet, und sechsmal des Tages Visite macht, um seinen elenden Rath wichtig und seine Hülfe unentbehrlich zu machen. Solche Aerzte machen solche Seelen sich unterthan.) einer den Menschen viel gefährlichern Kunst, als alle Uebel, die sie zu heilen vorgiebt. (Hat Rousseau dieses nachgeschrieben, oder hat er es aus eigenen Beobachtungen? Dasjenige, was das ganze Publikum aller Zeiten zu einem Heer schwacher Seelen und einen ganzen von Königen und Fürsten geehrten Orden zu seichten Köpfen oder zu Betrügern macht, wenn es wahr ist, nachschreiben, ist kein Werk eines rechtschaffenen Weltweisen. Hat aber Rousseau die Organe des menschlichen Körpers, ihre Verrichtungen, ihre Abweichungen vom natürlichen Stande studieret, hat er die Materia medica untersucht und auf die Wirkungen derselben bey sich acht gehabt, hat er Krankenzimmer, Spitäler besucht, ist er Stunden lang bey den Krankenbetten sizen geblieben, um die Erfolge der Arzeneyen zu erforschen, hat er die Schriften der Aerzte mit unparteyischen und

hellen

hellen Augen geleſen? Gewiß nicht. Wie kan er alſo von Dingen urtheilen, daß ſie unnüz oder gar ſchädlich ſind, wenn er weder ihrer Natur noch ihren gegenſeitigen Verhältniſſen nachgeſpühret hat. Iſt denn R. ſo gar einſam geweſen, daß er nicht oft Gelegenheit gehabt hat zu ſehen, wie der Seitenſtich plözlich auf das Blutlaſſen verſchwindet, wie Ekkel und Kopfweh und Froſt auf einmal dem Brechmittel weichet? Wie die heftigſte Colik durch Mohnſaft geſtillet wird? u. ſ. w. Wie kan ein Mann, der nicht das geſehen hat, was der einſame Schuſter bey ſeinem Leiſten ſieht, ſich unterſtehen von Sachen zu urtheilen, die weitläufige Kentniß der weiten Natur betreffen?) Ich für meinen Theil weiß nicht, von welcher Krankheit uns die Aerzte heilen; (von vielen, auch vom Wahnſinn,) ich weiß aber, daß ſie uns ſehr klägliche zuziehen, die Zaghaftigkeit, die Kleinmüthigkeit, die Leichtglaubigkeit, die Furcht vor dem Tode. (Sind es denn die Aerzte, welche den Menſchen ſagen, daß ſie ſterben müſſen? Ein Menſch der keine Leiche geſehen, und von keiner Leiche reden gehöret hat, der fürchtet ſich nicht vor dem Tode. Rouſſeau mus alſo ſeinen Eleve von Leichen entfernen, wenn er jene Krankheiten von ihm abhalten will. Hat er aber ja das Unglük gehabt zu erfahren, daß die Leute ſterben müſſen, ſo muß er einen Arzt zu ſeinem Freund erwählen, denn ſo lange der um ihn iſt, ſtirbt er nicht und fürchtet den Tod nicht. Der Arzt fliehet die Sterbenden,

und

und verscheucht die schwarzen Gedanken des Todes, die seinem Zwekke, seinen Mitteln, seinen Einkünften und seiner Ehre nachtheilig sind. Herr N. wird uns das herzlich gerne glauben, wenn er wissen wird, was ein Arzt ist, und den Mann in reichen Kleidern, der aus vollem Halse die Pest verkündiget und seine Panacee, oder sein auswendig gelerntes Recept dagegen anbietet, von jenem unterscheiden gelernt hat. Und erzeuget wol die Kunst oder die Bemühung zu helfen, die Furcht vor einem nahen Uebel? Das Kind fürchtet heftiger den Fall, wenn man gar zu sorgfältig gewesen ist, es aufzuheben. Aber der Hofmeister soll das Kind aus der Unwissenheit reissen, und der wahre Arzt ist niemals ängstlich sorgfältig, niemals kleinmüthig. — Leichtglaubigkeit? Ist nicht dieser Fehler eine Frucht der Unwissenheit und des Mangels der Erfahrung, und wie können die Aerzte machen, daß die Menschen unwissend sind? Sich ihrer Unwissenheit zu ihrem Vortheil bedienen, das können sie, und das kan Herr Rousseau auch. Aber im Ernste kent denn Hr. Rousseau die Gelehrtengeschichte so wenig, daß er nicht wissen solte, daß unter alten und neuen Aerzten eine beträchtliche Anzal ist, deren uneigennüzige, aufrichtige, redliche Art zu denken und zu handeln aus ihren Schriften und Leben erhellet, kennet er seine rechtschaffene Landsleute die Haller, Zimmermanne, Hirzel — nicht? Möchte er doch das Buch von der Erfahrung, und die Vorrede zu Tissots

An-

Anleitung für das Landvolk, nur flüchtig, wie er und ſeine Kameraden gewohnt ſind, durchleſen!) Wenn ſie den Leib heilen, ſo tödten ſie den Muth. (Einmal giebt R. doch damit zu, daß ſie den Leib heilen, da er doch vorhin, für ſeinen Theil, nicht wußte, von welcher Krankheit ſie uns heilen. Hernach behauptet er, daß ein geheilter, ein geſunder Leib, muthloß ſeyn könne, er, der die Schwäche der Seele, vom ſchwachen Körper herleitet.) Was iſt uns daran gelegen, daß ſie Leichen herum gehen laſſen? Wir müſſen Menſchen haben, und die ſieht man aus ihren Händen nicht kommen. (Vortreflicher Wiz! Eine Parodie — Was iſt uns daran gelegen, daß er Männer mit langen Bärten herum gehen läſſet? Wir müſſen Menſchen haben, die weiſe ſind, und die ſieht man aus ſeinen Händen nicht kommen.)

Das Arzneieinnehmen iſt unter uns Mode; es muß es ſeyn. Es iſt der Zeitvertreib müßiger Leute, die nichts zu thun haben, die nicht wiſſen, was ſie mit ihrer Zeit machen ſollen. — (Da ſieht man, wovon Herr R. ſeine Säze abgezogen hat. Darum iſt alſo die Arzneykunſt zu tadeln, darum ſind die Aerzte zu verachten, weil wider alle ihre Warnungen, viele Leute die Aderläße nach dem Kalender erkennen, alle Frühejahr und Herbſt purgieren, häufig Temperirpulver nehmen, und alle Morgen Liquor anodynus aus Zukker zullen, oder aus Begierde vornehm zu ſeyn,

Sauerwaſſer trinken.) Dieſe Leute müſſen Aerzte haben, die ihnen drohen, um ihnen zu ſchmeicheln, und die ihnen alle Tage das einzige Vergnügen machen, deſſen ſie fähig ſind, das Vergnügen nicht tod zu ſeyn. (Wir könten Herrn R. vorpredigen, daß das kein Merkmahl eines guten Herzens iſt, in Sachen, die alle Welt für wichtig hält, zu wizeln oder zu ſpotten, wie er es in dieſem ganzen Abſchnitt gethan hat, daß man Leuten, die ihrer Schwächlichkeit wegen, kaum eines gewöhnlichen Vergnügens fähig ſind, das einige, das ſie haben können, ſich über ihre Fortdauer zu freuen, nicht nehmen müſſe, allein, weil in der That oft zum Nachtheil dieſer Kränkelnden, der Praktikus ſein unſeeliges Glük auf ihre Leichtglaubigkeit gründet, ſo wollen wir dies Hrn. R. ſo hingehen laſſen, und nur das einige erinnern, daß es über ſeine Weisheit iſt, muthloßen Menſchen doch täglich ein Vergnügen zu machen.

Ich bin nicht willens, mich hier über die Eitelkeit der Arzneykunſt auszulaſſen. (So redet der Schriftſteller, wenn er das Anſehen haben will, daß er über etwas urtheilen könne, da er ſich heimlich ſchwach dazu findet. Daß Herr R. geſchwäzig iſt, wird er kaum läugnen, und dergleichen Scribenten kramen doch gerne aus, was ſie vorräthig haben.) Gleichwol kan ich mich nicht enthalten, anzumerken, daß die Menſchen, wegen ihres Gebrauches, eben die

Trug-

Trugſchlüſſe machen, als wegen Nachforſchung der Wahrheit. Sie ſezen ſtets, man heile einen Kranken, wenn man ihm eingibt, und ihn wartet, und man finde die Wahrheit, wenn man ſie ſuchet. (Die lezte Anmerkung, wollen wir Herrn R. zuerſt empfehlen. — Trugſchlüſſe, zum Nachtheil gelehrter Aerzte, werden offenbar mehr gemacht, als zu ihrem Vortheil. Ich beruffe mich wieder auf Zimmermanns, Unzers, Baldingers — Schriften. Der Arzt weiß gar wol, daß Kuriren und Heilen zweierley iſt, er bemerkt ſehr oft den Vorzug der Naturkräfte vor ſeinen Mitteln, ja auch vor ſeinen Vorſchriften. Er geſtehet es auch frey, und ſchreibt die Fälle in die Welt, wenn er den Beruf dazu hat. Er ſagt nicht, daß er geheilt habe, wenn nicht ſichere Umſtände ihn davon verſichern, er überläßt das Urtheil dem Kranken und ſeinen Freunden, ob ihn ſchon die Klugheit verbietet jedem Kranken ſeine Meinung über die Geneſung nakkend hinzulegen. Hrn. R. werden doch wol Fälle bekant ſeyn, wo der menſchenfreundliche Mann eine gleiche Klugheit beobachten ſoll. — Aber muß denn der Philoſoph aus tauſend Fällen einige nehmen, und die übrigen darnach ſchäzen? Darf ich von den Genfer Bürgern allen behaupten, was ich an Rouſſeau geſehen habe? Sich ohne äuſſern Beruf zum Lehrer der Menſchen aufwerfen, und ſolche offenbare Trugſchlüſſe aus Kurzſicht oder Boßheit machen, iſt das ſittlich?) Sie ſehen nicht, daß man den Vortheil

einer Genesung, die der Arzt bewirket, gegen den Tod hundert Kranke, die er getödet hat, — abwiegen muß. (Weis doch R. für seinen Theil nicht, von welcher Krankheit die Aerzte heilen, wie kan er sezen, daß sie unter hundert Kranken einen zur Genesung bringen. Es ist, unsere Leser vergeben uns den Ausdruk, eine unverschämte Lüge, daß das Verhältnis der Geheilten zu den Gestorbenen 1 zu 100 ist, auch wenn wir das Uebertriebene, das elender Wiz erlaubt, abziehen. Man weiß, daß unter 40. bis 50. wichtigen Febricitanten nur ein toder gewesen ist, zumal in epidemischen Krankheiten, da die Zahl der Patienten, die zu der Jahrszeit gewöhnliche weit übersteiget. In kleinern gesunden Städten, sind die Aerzte freilich so glüklich nicht, weil einen ungleich größern Theil von Menschen die Epidemie trift, welchen ohnedem das erschöpfte Maas ihrer Kräften den Tod gebracht hätte. Aber auch in kleinern Städten die etwa 5 bis 8 tausend Seelen haben, haben wenigstens 4/5 der Gestorbenen, nicht bey ordentlichen Aerzten Hülfe gesucht. Und wie viele sind unter denen, welche einen Arzt zu Rath ziehen, die bloß gegen das tödliche Ende ein Recept holen, um die Ehre zu haben, daß in ihren Personalien eines Doktors gedacht wird, die den Arzt in seinen Vorschriften einschränken, die der Verordnung nicht gehorchen, die ihre Zufälle verbergen u. s. w. Glüklich wären die Aerzte, und glüklich die Menschen, wenn sie die Arzneykunst recht brauchen wolten, aber

ist

iſt Rouſſeau ſchuld an dem Unglük der Menſchen, wenn ſie ſeinem Aemil nicht folgen, geſezt ſeine Erziehung wäre auf ſo ſichere Stüzen, als die Heilkunſt gebauet? — Die er getödet hat. Dieſen Ausdruk müſſen wir dem Wiz ſchenken, der zwar in einem Buch über die Erziehung nicht wohl am rechten Ort angebracht iſt. Auf dem Theater iſt er einem Moliere noch verzeihlich. Geſunder Menſchenverſtand, und den wird man doch dem nicht abläugnen dürfen, der ein dikkes Buch ſchreibet, kan ihn nicht gedacht, und eine geſunde Hand nicht geſchrieben haben.) Die Arzneykunſt, welche heilet, iſt ohne Zweifel ſehr gut, und die, welche tödet, böſe. Man lehre uns alſo ſie unterſcheiden. Hier liegt der ſchwere Knoten. (Der dumme Pöbel iſt allerdings nicht im Stande, ſie zu unterſcheiden. Den aufgeklärten Kopf lehret die Analogie mehr, den Weltweiſen, der nicht darum dieſen Namen anſpricht, weil er auf dem Kopf gehen will, noch mehr, dem Naturforſcher iſt es möglich den Knoten aufzulöſen. Wer nicht Geometrie gelernt hat, muß aus dem Hörſal bleiben, und glauben, was ihm größere Männer ſagen.) Wenn wir nicht wider Willen der Natur, zu geneßen wüßten: ſo würden wir niemals von der Hand des Arztes ſterben. (Herr R. weiß nicht, daß auch nach der Aerzte Meinung niemand wider Willen der Natur geneſet, oder er weiß nicht, was Natur iſt. Schlecht genug! Vielleicht hat er ſagen wollen, wenn wir uns bloß auf unſere

Natur verliessen, so — und alsdenn hat er Recht. Man würde ohne äusere Hülfe allemal sterben, und niemals von der Hand eines ungeschikten Arztes. Die Spötterey, die er anbringt, ist so ausgepeitscht, daß ein Mann, der gleichwol frey schreiben will, sich ihrer schämen solte. Aber Rousseau schämt sich niemals.) Ich widerstreite nicht, daß die Arzneykunst nicht einigen Menschen nüzlich sey, sondern ich sage nur, daß sie dem ganzen menschlichen Geschlechte schädlich seye. (Warum das leztere? weil sie mehrere tödet, als gesund macht? Diese Lüge ist oben gerüget. Weil sie furchtsam, kleinmüthig, kleinglaubig macht? Auch diese Unwahrheit ist abgefertiget. Wir haben also dabey nichts anzumerken, als daß unsere Leser sich erinnern werden, daß R. oben gesagt hat: Ich weiß nicht, von welcher Krankheit uns die Aerzte heilen, und S. 48. sagen wird, diese Kunst ist dem einen nicht nüzlicher, als dem andern. Mendacem oportet — Oder will etwa Rousseau damit sagen: Einige werden zufälliger Weise durch Arzneymittel gesund? Das kan nicht seyn. Denn man hätte ja dem ohngeachtet wider Willen der Natur gesund werden wollen.)

Man wird mir sagen, wie man ohne Aufhören thut, der Arzt kan fehlen, die Arzneykunst aber an sich ist unfehlbar. Recht gut! Sie mag denn aber ohne den Arzt kommen; denn so lange sie miteinander kommen werden, wird von den Irrthümern des Künstlers

lers hundermal mehr zu fürchten ſeyn, als von dem Beiſtande der Kunſt zu hoffen. (Welche auf die Art die Arzneykunſt vertheidigen, verſtehen kein metaphyſiſches Ding darunter; ſondern eine Kunſt, welche auszuüben, der Verſtand eines Menſchen, und die uns bekante Kräfte der Natur, hinreichend ſind. Sie geſtehen und beklagen, daß es unter den Aerzten leere Köpfe, unbeſonnene Menſchen und Waghälſe giebt, Leute die nach einer gewiſſen Routine alle Kranke kuriren, und darum ſagen ſie, daß man nicht nach dieſen verunglükten Künſtlern, ſondern nach ihren Grundſäzen dieſe Kunſt beurtheilen müſſe, zu beſcheiden, als daß ſie ſich, wenn ſie ſelbſt Aerzte ſind, zu Muſtern wahrer Aerzte aufſtellen ſolten. Verwirft R. die Kunſt zu erziehen, weil nicht alle Hofmeiſter Künſtler ſind? Aber auch die beſten Aerzte ſind nicht immer ſo glüklich die Patienten geſund zu machen. — Es iſt wahr, aber miſſet ſich denn die Arzneykunſt, miſſet ſich der Arzt das Vermögen zu, alle Krankheiten zu heilen? So wenig iſt dieſes wahr, daß ſie vielmehr Liſten unheilbarer Uebel führen, die Unwahrſcheinlichkeit zu geneſen, nach gewiſſen Zeichen beſtimmen, und ſelbſt die Kranken benennen, welche in die Spitäler unheilbarer Elenden aufgenommen werden ſollen. — So bald die Erziehung, ſagte R. S. 5, eine Kunſt iſt, ſo iſt es faſt unmöglich, daß ſie gelinge. Alſo auch die Arzneykunſt. „Alles was man — es ſind R. Worte — durch viele Sorge thun kan, iſt, daß man ſich dem Ziele mehr oder weniger

nähert; es gehöret aber ein Glük dazu, solches zu erreichen.„ Wird man darum die Erziehung eitel nennen, weil es unmöglich ist, sein Ideal zu erreichen, wird man die Arzneykunst eitel schelten? u. s. w. Eine Uebereinstimmung äusserer Umstände, die nicht in des Künstlers Gewalt sind, ist allemal nöthig, wenn sein Werk gelingen soll. Das ist: er braucht Glük dazu.)

S. 48. Diese lügnerische Kunst, die mehr für die Uebel des Geistes, als für die Uebel des Leibes, gemacht ist, ist dem einen nicht nüzlicher als dem andern. (Lügnerische Kunst, die vorher eine recht gute Kunst war, wenn sie ohne den Arzt komt. Ist mehr für die Uebel u. s. w. Soll das heissen, hilft mehr den Uebeln des Geistes ab? Ehre genug für sie, aber denn ist sie nicht lügnerisch. Oder will R. sagen, erreget mehr Uebel des Geistes? So wollen wir weiter hören.) Sie heilet uns weniger von unsern Krankheiten, als sie uns das Schrekken eindrükt. Sie treibt den Tod weniger zurük, als sie ihn uns im Voraus empfinden lässet. Sie nüzet das Leben ab, anstatt es zu verlängern; und wenn sie es verlängern würde, so würde es noch zum Nachtheil des menschlichen Geschlechtes seyn, weil sie uns der Gesellschaft, durch die Sorgfalt, die sie uns auflegt, und unsern Pflichten durch das Schrekken, das sie uns giebt, entziehet. Die Kentnis der Gefährlichkeiten macht, daß wir solche fürchten. — (So gehet der ganze Abschnitt hin,

— und

und enthält ſtatt der Beweiſe nur wiederhohlte Lügen.)

Will man Menſchen von einer wahren Herzhaftigkeit finden: ſo ſuche man ſie an Oertern, wo keine Aerzte ſind (und keine Kirchhöfe,) wo man die Folgen der Krankheit nicht weiß, und wo man wenig an den Tod denket, (wo man nicht weiß, daß in jeder Schlacht eine Menge Soldaten umkommen, wo man die Folgen der Kanonkugeln nicht kennet, und niemals daran denket, daß ſie jeden treffen können.) Von Natur weiß der Menſch (wenn er wie das liebe Vieh aufwächſet) ſtandhaft zu leiden, und ſtirbt im Frieden. Die Aerzte mit ihren Verordnungen, die Weltweiſen mit ihren Lehren, die Prieſter mit ihren Ermahnungen, vermindern ſein Herz, und machen, daß er das Sterben verlernet, (daß er nicht eher ſtirbt, als es nothwendig iſt, und daß er den Tod ſtandhaft herannahen ſiehet, den doch der Menſch in der Geſellſchaft unvermeidlich kennen lernet. Soll R. Eleve leiden lernen, ſoll er die Uebel der Seele ertragen lernen, warum nicht den Gedanken des Todes, das Uebel, das allen Menſchen gemein iſt, das ihm nicht anders unbekant bleiben kan, als wenn er in ſeiner Kindheit auf eine unbewohnte Inſel ausgeſezt wird und bloß von Pflanzen lebt. Denn der Menſch müßte doch ſehr kurzſichtig ſeyn, wenn er nicht aus der unvernünftigen Thiere Tod den ſeinigen vermuthen ſolte.)

S. 49. Man gebe mir also einen Untergebenen, der alle diese Leute nicht nöthig hat, (man kan sie also doch nöthig haben?) oder ich mag ihn nicht. (Denn er könte eher sterben, als ich meine Bemühungen belohnt sehe. Siehe S. 44.) Der weise **Locke**, welcher einen Theil seines Lebens mit Erlernung der Arzneykunst zugebracht hatte, empfiehlt sehr nachdrüklich, man solle den Kindern niemals, weder aus Vorsorge, noch wegen leichter Unpäßlichkeiten, etwas eingeben. Ich werde weiter gehen; (Wie thörigt! Er, der vielleicht kaum weiß, daß das Blut kreislauft, der kaum gehört hat, was Krebsaugen sind, will weiter gehen, als der **weise Locke**, der die Arzneykunst studieret hat. Von diesem Weltweisen solte er ja gelernet haben, daß die Arzneykunst nicht eitel, nicht lügnerisch ist. Als Schriftsteller hat er Gelegenheit und Beruf gehabt, seine Meinung hierüber zu sagen, und würde er nicht als ein Mann, der nicht von der Kunst lebte, und in der Erhaltung der Gesundheit, oder in der Heilkunst seine Ehre nicht suchte, ohne sich zu schaden, es frey herausgebeichtet haben, daß die Medicin unnüz sey, wenn er davon überzeugt gewesen wäre? Und solche Männer, in Lockens Umständen, giebt es mehrere. Ich will den Herrn von Haller allein zum Beispiel nehmen. Haller ist kein praktischer Arzt. Er hat Einkünfte, die ihm das Sostrum völlig entbehrlich machen. Sein Geist ist groß, seine Gelehrsamkeit ausgebreitet. Er würde

groß

groß ſeyn in der Welt, auch wenn er kein Arzt wäre. Seine Stärke in der Dichtkunſt, in der Litteratur, in der Botanik, Anatomie, in der Naturhiſtorie, überhaupt in der Phyſik, Haushaltungskunſt u. ſ. w. werden ihn vor der geringſten Erniedrigung ſicher ſtellen, wenn die Arzneykunſt unnüz iſt. Er iſt von ganzem Herzen aufrichtig, rechtſchaffen, menſchenfreundlich. Er würde der Welt durch Entdekkung der Eitelkeit der Medicin unendlich wol thun, wenn ſie ſchädlich iſt. Was kan alſo Hallern hindern die Arzneykunſt öffentlich für eitel, unnüz, dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlich zu erklären, wenn er ſiehet, daß ſie es iſt, und was kan ihn hindern, dieſes zu ſehen, wenn ſie es iſt? Aber er arbeitet fort der Arzneykunſt, und durch ſie der Welt nüzlich zu ſeyn.) Und ich thue die Erklärung, da ich niemals für mich ſelbſt einen Arzt berufe, (Herr R. hätte uns ſagen ſollen, ob er jemals krank geweſen ſey,) ſo werde ich auch niemals einen für meinen Aemil berufen, woferne nicht ſein Leben in einer augenſcheinlichen Gefahr iſt. (Und die ſolte Hr. Rouſſeau einſehen?) Denn alsdenn kan er ihm nichts ärgers thun, als daß er ihn tödet. (Warum nicht? Daß er den Tod künftig fürchtet, wenn er wieder aufkommt, das kan er ihm thun, und dies iſt ja ärger, als der Tod, wie R. ſchreibt.)

Ich weiß wohl, daß der Arzt nicht ermangeln wird, aus dieſem Aufſchub Vortheil zu ziehen. Stirbt

das

das Kind, so wird man ihn zu spät gerufen haben: Komt es davon, so wird er es gerettet haben. (Und das sehr billig. Je länger man wartet, je größer wird die Gefahr, und es ist unwahrscheinlicher, aus großer Gefahr errettet zu werden, als darinn umzukommen, aber darum nicht unmöglich. Indessen läugnen wir nicht, daß der Praktikus auch seine Unwissenheit darein verhüllet. Denn nicht immer ist der Aufschub die Schuld des Todes. Herr Rousseau will seinen Eleve von den Mutterbrüsten her haben. Kan er denn nicht begreiffen, daß die Natur sich immer ähnlich ist? Einmal festgesessene Vorurtheile und eingewurzelte Gewohnheiten vereiteln die Bemühungen des Hofmeisters, und alte Krankheiten die Frucht der Geneßmittel.)

Weil das Kind sich nicht zu heilen weiß, so wisse es krank zu seyn. (Weil das Kind sich nicht zu erziehen weiß, so wisse es dumm und wild zu seyn.) Diese Kunst ersezet die andere, und schlägt oft viel besser aus, (als die Rousseauische Erziehungskunst.) Dies ist die Kunst der Natur. Wenn das Thier krank ist, so leidet es in der Stille, und hält sich ruhig, (weil es ein Thier ist.) Nun sieht man nicht mehr Thiere matt als Menschen. (Berechnungen des Schadens der Viehseuchen, scheint R. nicht gelesen zu haben.) — Man wird mir sagen, da die Thiere auf eine der Natur gemässere Art leben, so müssen sie we-

weniaern Uebeln unterworfen seyn als wir. Nun wohl, diese Art zu leben, ist gerade eben diejenige, die ich meinem Untergebenen geben will. Er muß also eben den Nuzen davon ziehen. (Gut. Aber R. wird damit nicht alle Krankheiten verhüten, wie er an den Thieren sehen kan, wenn er Zeitungen liest. Aber nun hat sich R. verschossen. Nun ist er genöthigt das wenigstens einzugestehen, daß ein Haupttheil der Arzneykunst, die Hygiene ein nüzlicher Theil ist. Aber R. weiß wieder nicht, daß dieser Theil so nöthig ist, die Krankheiten zu heilen, als die Arzneyen. Und daß die grose Kunst der Alten und Neuern die hizigen Fieber zu heilen, fast nur in dem rechten Gebrauch der nicht natürlichen Dinge bestehet.) Diese Hygiene ist noch dazu nicht so wohl eine Wissenschaft, als eine Tugend. Die Mäsigkeit und Arbeit sind die beyden wahren Aerzte des Menschen. — (Wie fein! und was ist denn die Wissenschaft der Tugend? — Warum sind Mäßigkeit und Arbeit Tugenden — kan man tugendhaft seyn, ohne es zu wissen? So sehr viel dünkt dem Feinde der Kunst sich widersprochen zu haben, daß er einen Schnizer macht, um sich wo möglich noch zu helfen.)

Wenn man wissen will, welche Einrichtung im Essen und Trinken dem Leben und der Gesundheit am nüzlichsten ist, so darf man nur wissen, was für eine Ordnung die Völker beobachten, die sich am besten befin-

befinden, am stärksten sind, und am längsten leben. (Diejenigen, welche medicinisch leben. Wenn R. nur den einigen Celsus gelesen hätte, so würde er sich nicht einfallen lassen, zu behaupten, daß diese Völker eine andere Lebensordnung führen, als die Diätetik der Aerzte vorschreibet. Auch solte er bedacht haben, daß ein aufgeklärter Geist und Feinheit der Sitten, nicht mit der Gesundheit bestehen kan, welche die Lebensordnung jener Völker gibt.) Wenn man aus den allgemeinen Beobachtungen nicht findet, daß der Gebrauch der Arzney den Menschen eine festere Gesundheit, oder ein längeres Leben verleihet: so ist diese Kunst eben dadurch, daß sie nicht nüzlich ist, schädlich; weil sie die Zeit, die Menschen und die Sachen blos vergebens anwendet.) Wenn — Rousseaus unvernünftigem Hasse zu gefallen, wird man nicht auf Gefahr vieler Tausende, einige Jahre lang sich der blossen Natur überlassen. Es ist genug, daß unzählige einzelne Beobachtungen aller Zeiten die Hülfe der Kunst so klar beweisen, als die Wärme der Sonne. Gesund werden und nicht sterben, sind auch nicht die einigen Zwekke derselben. Frühere Genesung ist ein Zwek und ein Vortheil, der bey den heutigen ökonomischen Zeiten nicht weniger beträchtlich ist. Kan wol R. läugnen, daß zum Exempel die kalten Fieber durch die Rinde früher besiegt werden, als von der Natur? Und hier ist zugleich die Antwort auf den Rest des Abschnittes.) Man muß nicht allein die

Zeit

Zeit u. ſ. w. Ein Menſch der zehn Jahre lebt, ohne Arzt, lebt mehr für ſich und für andere, als derjenige, der dreiſig Jahre als ihr Schlachtopfer lebt. (Man wünſcht auch von ganzem Herzen jedermann, daß er ohne Arzt, ſo wie, daß er ohne Richter leben möge.) Da ich beide Proben gemacht habe: ſo glaube ich mehr berechtiget zu ſeyn, als jemand, den Schluß daraus zu ziehen, (wenn man voraus ſezt, daß R. Fähigkeit, Unterricht und Uebung im Probemachen gehabt habe, und daß ein einiger Fall hier zulänglich ſey, nur daraus einen Schluß zu ziehen, und daß die Aerzte nicht Rouſſeaus ſchlechte Lebensart oder ſchlechte Wahl in ſeinem zehenjährigen Kränkeln Schuld geweſen ſind.)

S. 51. Dies ſind meine Gründe, warum ich nur einen ſtarken und geſunden Untergebenen haben will, und meine Grundſäze ihn ſo zu erhalten. (Gründe? Phantaſien ſolte er ſagen. Einen einigen Grund weiß ich von ihm, und das iſt ſein Eigennuz. Aber auch der ſteht nicht feſt. Wenigſtens eben ſo viele robuſte Menſchen ſterben frühzeitig, als ſchwächlichte.) Rouſſeau lobt hierauf die Handarbeit und Leibesübungen. Die Beiſpiele des längſten Lebens, ſagt er, werden faſt alle von Leuten hergenommen, welche die meiſte Beſchwerlichkeit und Arbeit ausgeſtanden haben. (Freilich, weil die meiſten Menſchen Handarbeiter ſind. Doch wir wollen der Leibesbewegung

ihren

ihren großen Einfluß auf die Gesundheit nicht absprechen. Wir wollen nur erinnern, daß die Lebensordnung der Menschen, die ihr Alter über hundert Jahre gebracht haben, keine Regel abgiebt, und daß man sich nicht verwundern darf, über R. falsche Urtheile von der Medicin, wenn er so ausserordentliche Fälle zu seinen Beweisen gemacht hat, als der in der Note angeführte, von einem hundert und zehenjährigen Engländer.)

S. 53. ist von der Wahl der Säugammen die Rede. Wenn wir eine fremde Säugamme haben müssen, so wollen wir sie erst recht aussuchen. Ich werde keinen Geburthshelfer wegen Aemils Amme zu Rathe ziehen. Ich werde Sorge tragen, sie selbst zu erwählen. Diese Wahl ist kein so großes Geheimnis, die Regeln derselben sind bekant. (Aber mein Herr Rousseau, diese Regeln sind ein Theil der Arzneywissenschaft. Vergessen Sie sich nicht!)

Was S. 55. u. f. von der Lebensordnung der Ammen, S. 61. u. f. von der Besorgung des Neugebohrnen, S. 62. von der Bekleidung und Lage desselben u. s. w. gesagt wird, sind unsern Lesern bekante Sachen.

S. 65. Die Seele des Neugebohrnen, hat nicht einmal die Empfindung von ihrem eigenen Daseyn.

(Denn

(Denn es hat noch nicht Metaphyſik gehöret.) Die Bewegungen, das Schreyen des Kindes, welches gebohren iſt, ſind bloß mechaniſche Wirkungen, leer von aller Kentniß und von allem Willen. (Warum? Weil alle Jdeen durch die Sinnen erſt erworben werden. Aber hat das Kind nicht mancherley Empfindungen ſchon im Mutterleibe gehabt? Doch ſolche Unterſuchungen gehören nicht in dieſes Fach.)

S. 104 iſt R. nicht zufrieden, daß man die Kinder gehen lehret. Jſt wol etwas alberner, heißt es, als die Mühe, die man ſich giebt, ſie gehen zu lehren, als wenn man irgend jemand geſehen hätte, der aus Nachläſigkeit ſeiner Amme nicht gehen können, da er groß geworden. (Ganz gewiß lernet das Kind ſelbſt gehen, aber ſpäter. Jch habe oft Bauerskinder, welche ihre Eltern auf dem Stubenboden zurük lieſſen, wenn ſie auf das Feld giengen, von etlichen Jahren geſehen, die zwar behende von einem Ort zum andern rutſchen oder kriechen, aber noch nicht gehen konten.) Aemil wird keinen Fallhuth haben. Er wird oft Beulen haben; dafür wird er ſtets luſtig ſeyn. Wenn euere Kinder nicht ſo viele haben, ſo wird ihnen ſtets widerſprochen, ſo ſind ſie ſtets gefeſſelt, ſtets traurig. (Sehr gut, wenn nur der gute Fallhuth nicht ſchuld ſeyn müßte. Es iſt wahr, der Fallhuth hält die ſchlimſte Folge eines Falles auf den Kopf, die Erſchütterung des Gehirns nicht ab, aber doch die Beulen. Und weil

da ein Kind mit dem Fallhuth sicherer sich selbst überlassen werden kan, so siehet man nicht, wie ihn R. seiner Absicht zuwider tadeln kan, es sey denn aus Liebe zum singulären.

S. 114 thut R. abermals einen Ausfall auf die Aerzte, aber er wiederholt sich abermals.

S. 115. Die Liebe des Menschen zu seiner Erhaltung, so wie wir sie empfinden, ist großen Theils das Werk der Menschen. Von Natur beunruhiget sich der Mensch nur in so weit wegen seiner Erhaltung, als die Mittel dazu in seiner Macht sind, (als die Arzneykunst hinreicht sie zu bewirken.) So bald ihm diese entgehen, so beruhigt er sich und stirbt, ohne sich vergebens zu martern. (Und diese Beruhigung ist entweder eine Folge der Weißheit und Tugend, oder der Verzweiflung.)

S. 145 lehret R. die Gemüthsart des Kindes erst auszuforschen, ehe man anfängt es nach einer gewissen sittlichen Lebensordnung zu erziehen. Zur Erläuterung sagt er S. 146. „der weise Arzt verordnet nicht unbesonnener Weise gleich auf den ersten Anblik etwas; sondern er forschet erst die natürliche Beschaffenheit des Kranken aus, ehe er etwas verschreibt. Er fängt späte an ihn zu behandeln, aber er heilet ihn, unterdessen, daß der gar zu eilfertige Arzt ihn tödet.„

Der

(Der weiſe Arzt heilet alſo. Und dieſen Arzt heißt R. mit dem Troße der unweiſen Lügner, und ſeine Kunſt dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlich. O Rouſſeau!)

Von der Kleidung der Kinder wird S. 230. u. f. gehandelt. R. iſt kein Freund der Saiſonkleider. Die eine ſizende Lebensart führen, ſollen immer wintermäßig, und die meiſt unter freyem Himmel leben, ſollen immer Sommerkleider tragen. (Die erſten werden im Winter frieren, weil ſie im Sommer wärmer waren, und die andern wiſſen nicht, was ſie unter Sommerkleidern verſtehen ſollen. Newtons Lebensart war doch wol ſizend?)

S. 235. beſchuldiget R. den **Locke**, daß er ſich widerſprochen habe. „Eben der Mann, welcher will, man ſolle des Sommers die Kinder in eiskaltem Waſſer baden, will nicht, daß ſie kalt trinken ſollen, wenn ſie erhizet ſind, noch daß ſie ſich an feuchten Orten auf die Erde legen ſollen. (Locke verlangt nicht, daß man Kinder, wenn ſie erhizt ſind, in eiskaltem Waſſer baden ſolle. Er weiß ſehr wohl, daß jede plözliche Veränderung unſerer Geſundheit nachtheilig iſt. Aber wenn er auch jene Bedingnis weggelaſſen hätte, ſo macht die unterſchiedene Bauart der Eingeweide und der Haut, zween verſchiedene Fälle, und hebt den Widerſpruch. Doch muß auch die Erhizung von äuſern Urſachen, zumal von Leibesbewegung, von jener

abgesondert werden, welche von innerlichen Ursachen, von einem Fieber zum Exempel, herrühret, wo der Zustand der festen Theile etwas anders bestimt werden muß. — Die Erkältung auf der feuchten Erde trift einen ausdünstenden Theil mehr als den andern, und ist darum grösserer Gefahr unterworfen, als die gleichförmige Erkältung des ganzen Leibs. Die kleinen Bauerjungen, welche freilich nicht immer das trokkene Erdreich aussuchen, leiden darum nicht allemal, weil sie sich zugleich Bewegung geben. Und wenn er niemals hat sagen hören, daß die Feuchtigkeit einem Bauerjungen geschadet habe, so haben es andere gehöret, die mehr Beobachtungsgeist, mehr wahre Freiheit zu denken haben. Daß aber der Bauerjunge seiner stärkern Leibesbeschaffenheit willen weniger oder seltener leidet, das kan keine Regel machen. — Weil der Leib des Kindes erhizt seyn kan, wenn seine Schuhe Wasser ziehen, so widerspricht sich Locke, wenn wir R. glauben, da er das kalte Trinken auf Erhizung mißräth. Unserm R. mag der Fuß und der Magen gleichviel seyn, aber nicht dem Kenner der menschlichen Natur. Und warum soll Locke die Pflicht haben, in allen Fällen bestimter zu reden, als die Einsicht seiner Leser erfordert, die sich Rousseau so oft geschenkt hat? Locke gibt die Regel, die Füsse zur Kälte und Nässe zu gewöhnen, der Hofmeister muß die Kautelen wissen, die dabey zu beobachten sind, und er kan sie aus der Analogie wissen. Wir bitten übrigens unsere

Leser

Digitized by Google

eſer hier die lockiſche Recenſion im 1ten Bande nach-uſehen. — „Der Menſch ſoll ganz Geſichte ſeyn.„ Ja, auf ſeiner ganzen Oberfläche, und ſo mag er auch ganz Fuß ſeyn.)

Locke ſchreibt weiter vor: man ſoll den Kindern rſt einen biſſen Brod zu eſſen geben, ehe man ſie kalt rinken läſſet. Rouſſeau findet dieſes ſeltſam. Er an ſich nicht überreden, daß unſere erſte Begierden o unordentlich ſind, daß man ihnen ohne Gefahr nicht villfahren könne. (Die erſte Begierde eines Men-chen könte auch ſeyn, ſeinen Hunger mit Wolfskir-chen, oder ſeinen Durſt mit Brandwein zu ſtillen. Die durch Erfahrung geleitete Vernunft muß bey den Menſchen den Mangel natürlicher Verabſcheuungen erſezen, und die Kunſt zu ſchreiben, zu leſen, zu reden, und zu hören, ſchenkt uns die Erfahrung aller Zeiten, wenn unſere eigene unzulänglich iſt, uns vor Gefahr zu hüten. Seltſam iſt es freilich, einem Brod zu geben, wenn er dürſtet, und kein Getränke. Aber das hat noch niemand als R. aus dem Locke geleſen.)

S. 337. So oft Aemilen durſten wird, will ich, daß man ihm zu trinken gebe. (Alſo auch wenn er erhizt iſt? Er dauert mich. Fragen ſie doch nur Leute, welche unter dem Tanzen kalt trinken, was ſie dar-auf empfinden. Sie werden niemand finden, der eine Stirne ſtatt der Lunge in der Bruſt hat.) Ich will

will, daß man ihm das Wasser auch mitten im Winter nicht überschlagen gebe. (Und doch soll in warmen Jahrszeiten Aemils Quellwasser erst eine Zeitlang an der Luft stehen, damit es die Wärme der Luft annehme, ehe er es trinkt. Und doch darf er im Winter Wasser von der Quelle trinken, weil es alsdenn verhältnisweise wärmer ist. Und doch soll er weit und langsam zur Tränke geführt werden, wenn er nach Erhizung trinken will, damit er unter Wegs abkühle. Thut R. nicht, was er vorhin einem Locke aufbürden wolte? „Vor allen Dingen aber soll man diese Vorsichtigkeiten brauchen, ohne daß sie von Aemil wahrgenommen werden, damit er nicht ohne Unterlaß auf seine Gesundheit aufmerksam werde.„ Er wird also nicht lernen, daß Kalttrinken schädlich ist. Der Hofmeister wird ihn aus der Kindheit führen, und hernach sich schwindsüchtig trinken lassen.)

S. 238. ist vom Schlaf die Rede. R. wiederholt sehr billig die Regel: Aemil muß sich spät niederlegen, früh aufstehen, plözlich aufgewekt werden, ganze Nächte aufsizen können, ohne davon beschwehret zu werden. Wenn man sich zeitig genug dazu anhält, wenn man stets sachte und stufenweise damit gehet; so bildet man die Leibesbeschaffenheit zu eben den Sachen, die sie zerstöhren, wenn man sie denselben schon ganz gebildet überliefert. (Nur muß es mit Maaß geschehen.)

S. 239.

S. 239. wird das harte Lager geprießen. Unſer Glaube iſt in Lockens Recenſion zu leſen. Was Rouſſeau von der Erzeugung des Steins durch warmes Liegen nachbetet, hat keinen feſten Grund. Warum hat er nicht wollüſtige Träume und Pollutionen unter die ſchädlichen Folgen zu ſehr erwärmter Lenden gezählet? Die umgegrabene Erde iſt für Leute, die ihre Vernunft nicht brauchen wollen, allerdings ſchiklicher, als eine Matraze.

S. 240. Das wahre Mittel ein Kind in Schlaf zu bringen, iſt, daß man ihm lange Weile machet. Zu einem Kind zu ſagen ſchlaf! iſt eben ſo viel, als zu ihm ſagen, ſey geſund! wenn es ſich krank befindet. (Das iſt ſo etwas. Aber nicht ſo wol die lange Weile als die Ermüdung macht, daß ein Kind ſchläfet, wenn man ihm lange vorredet. Eine verdrüßliche lange Weile hält den Schlaf ab, und angenehme Geſpräche auch, ſo lange ſie nicht durch ſehr viel Kräfte erſchöpft ſind.

S. 241. Wenn Aemil nicht genug ſchläft, ſo laſſe ich ihn den andern Tag einen verdrüßlichen Morgen ſehen. Schläft er zu viel, ſo zeige ich ihm bey einem Erwachen einen Zeitvertreib. Will ich, daß er auf den beſtimten Punkt aufwachen ſoll, ſo ſage ich: Morgen um 6 Uhr geht man auf die Jagd, auf um Fiſchen, wollen ſie mit? (Wenn man aber nicht

allezeit jagen oder fischen kan? Da wird er endlich liegen bleiben.)

S. 242. hat sich Herr Johann Jakob wieder sehr vergessen. Hören sie nur! er sagt: „Je mehr man den Menschen mit den Vorstellungen der Gefährlichkeiten des Lebens, des Todes bekant macht, desto mehr wird man ihn von der ungestimmen Empfindlichkeit heilen, welche dem Uebel noch die Ungedult, es zu ertragen, zugesellet, desto mehr wird man ihm die Spizigkeit der Fremdheit benehmen, desto mehr wird man seine Seele wider alle Verwundung hart machen.„ Wie stimt dies mit dem Vorwurf, den er der Arzneykunst gemacht hat, zusammen? Wie wird sich Rousseau vom Widerspruch frey machen, da er gleich S. 244 den Arzt abermals verachtet.

Der Einpfropfung ist R. überhaupt nicht ungünstig, (weil sie neu ist,) aber weil sie seinen Verleumdungen gegen die Arzneykunst widerspricht, so dreht er sich ängstlich, und schlupft endlich durch die Diät aus dem Gedränge, die er seinen Aemil beobachten lässet. Ihm soll es einerley seyn, eingepfropft zu werden oder nicht. Und nun statt eines Beweises eine abgedroschene, elende Spötterey. „Wenn man sie ihm einpfropfet, so wird man den Vortheil haben, daß man seine Krankheit vorher siehet und kennet; das ist etwas. Bekomt er sie aber von der Natur,

so

ſo werden wir ihn vor den Arzt bewahret haben; das iſt noch mehr.„ (Woher kommt denn aber das Blatterbelzen, und wer verrichtet oder dirigirt es? Warum verwerfen ſie es nicht ganz, weil es ein Produkt der Aerzte iſt? Können ſie mit einigem Schein der Wahrheit ihren Nuzen den Berechnungen oder Liſten des engliſchen Inokulirſpitals abläugnen? Antworten Sie, Herr Johann Jakob!)

S. 246. u. f. wird von der Uebung der Sinne gehandelt. S. 265. moquirt ſich R. über die Schuhe. „Was für ein Uebel würde dabey ſeyn, wenn dem Aemil im Nothfall ſeine eigene Haut zur Sole dienen könte? Es iſt klar, daß die Zärtlichkeit der Haut an dieſem Theile niemals wozu nüzen, oftmals aber ſehr ſchaden kan. (Das lezte iſt wahr, daher trägt man Schuhe. Aber die Empfindung der Sohlenhaut macht den Tritt feſter und den Gang gewiſſer. Die Muskeln des Vorderfußes bleiben wenigſtens im Finſtern unbenuzt, wenn die Empfindung der Beſchaffenheit der Fläche, worauf man tritt, ſie nicht unterweiſet. Der Tänzer, zumal der Seiltänzer, kan dieſes erläutern. Ja ſchon der Unterſchied der Rahm- und gewendeten Schuhe. Sonſt können wir den Rath, die körperlichen Fähigkeiten der Kinder frühzeitig zu üben, nicht mißbilligen.)

Nachdem R. die vegetabiliſche Koſt für Kinder angeprieſen, und dem Fleiſcheſſen eine Schmähredge-

gehalten hat, so räth er, die Kinder essen zu lassen, so viel sie wollen, und versichert, daß sie niemals zu viel essen werden. Der Beweiß ist: Bey den Bauern stehen der Brodschrank und Obstgarten beständig offen, und die Kinder wissen daselbst so wenig, als die Erwachsenen, was Unverdaulichkeiten sind. (Auch R. siehet also die Lebensordnung auf dem Lande für besser an, als sie in der That ist. Nur in Arkadien, und in ländlichen Gedichten isset der Bauernjunge, um seinen Hunger zu stillen. Dikke Bäuche, blasse aufgedunsene Gesichter, Klumpen von Schleim und Würmen, Erbrechen und Durchfälle, der Veitstanz und andere Arten von Gichtern sind auf dem Lande nicht selten, weil es gar nicht selten ist, daß die Kinder des Landes mehr Brod essen, als sie verdauen können. Indessen läugnen wir nicht, daß eine ungemessene Einschränkung der Nahrung die Freßsucht erzeugen kan.)

Den Geruch zu schärfen, gibt zwar R. den Vorschlag, die Kinder ihr Mittagbrod durch diesen Sinn aufspühren zu lassen, aber er bezweifelt seinen Nuzen, weil er der Sinn der Einbildungskraft sey, die bey Kindern n[illegible] schwach ist. Er wünscht nur, da[illegible] die nat[illegible] [illegible]rwandsch[illegible] Geruche[illegible] Gesch[illegible] ge[illegible] [illegible]ungene[illegible] (E[illegible]

(Es iſt allerdings beſſer, die Kinder zu gewöhnen, daß ſie einen vorübergehenden übeln Geſchmak nicht ſcheuen, als ſie betrügen. Aber ſie ſollen doch auch wiſſen, daß nicht alles gut ſchmekt, was gut riechet.)

Was R. S. 134. u. f. von der Befriedigung der Neugierde in Abſicht auf gewiſſe geheime Theile, von ihrer ungekünſtelten Benennung, von der Schamhaftigkeit ſagt, iſt unſers Beifals würdig. Wir machen dieſe Anmerkung, die mehr einen ſittlichen Gegenſtand zu betreffen ſcheinet, weil die Befolgung der Rouſſeauiſchen Regeln ein phyſiſches Uebel abhält, welches dem Wachsthum junger Leute nicht weniger, als ihrem Geiſte und Willen gefährlich iſt.

Wenn einige unſerer Freunde glauben, daß unſere Recenſion zu ernſthaft gerathen ſey, wenn andere dafür halten, daß wir ſäuberlicher mit Hn. Rouſſeau hätten verfahren ſollen, ſo bitten wir jene zu bedenken, daß Aemil auch ſchwache Leſer haben werde, und dieſe, daß der einſeitige Rouſſeau in gewiſſer Abſicht doch auch zwo Seiten habe, davon wir die eine dem nähern Urtheil anderer überlaſſen wolten.

G.

II.

Wochenblat für rechtschaffene Eltern.

Diese periodische Schrift komt in Nürnberg heraus, und hat den Candidaten Hrn. **Johann Paul Sattler** zum Verfasser, welcher sich in verschiedenen Hofmeisterssstellen manche pädagogische Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt hat. Wir haben die ersten sechs Stükke davon in Händen. Das erste Stük lehret die Absicht dieser Blätter. Die Menge der Erziehungsschriften ist groß, große und patriotische Gelehrte haben die Erziehungskunst zum würdigen Gegenstand ihrer Bemühungen gemacht, aber was haben wir bisher damit gewonnen? Sind nicht die Eltern und Lehrer Schuld an jenen fruchtlosen Bemühungen? Ohne Zweifel. Vielleicht würden aber doch mehr Früchte erwartet werden können, wenn nicht die meisten Erziehungsschriften **gewisse Fehler** hätten, die ihren häufigern Gebrauch auch **unter dem gemeinen Manne** verhinderten. Und diesen Fehler, wenn es nach den Absichten des Hrn. Verfassers einer seyn könte, würden wir selbst an des liebenswürdigsten Herrn D. Millers **Grundsäzen einer weisen**

und

und christlichen Erziehungskunst, bemerken, so wie an den Schriften anderer einsichtsvoller und erfahrner Männer, welche selten in die Hände des unstudierten Mannes kommen. Unter den mancherley Vorschlägen gute Erziehungsregeln gemeinnüziger zu machen, — durch Calender, Gebethbücher, Predigten — wählt Herr Sattler wöchentliche Blätter, und hoft, daß ihm die Lauterkeit seiner Absichten und die Nothwendigkeit eines populären Unterrichts in seinen Gegenden Leser und Nachsicht verschaffen werden. In der That hat auch Herr Satler die Eigenschaft, welche Herr D. Miller von Verfassern solcher Blätter fordert, — eigene Erfahrung.

Man darf also kein System über die Erziehung in diesen Blättern suchen. Doch sollen die Materien nicht ohne Ordnung hingeworfen werden. Die Schreibart soll so viel möglich auf den guten Ton des gemeinen Umgangs herunter gestimt werden. Kunstwörter sollen verbannt, und redneriſcher Schmuk kein Opfer der Deutlichkeit seyn.

Er wird sich über die physikalische und moralische Erziehung ausbreiten. Er gestehet aber offenherzig, daß man viele Kompilationen, das ist, Auszüge, Beobachtungen und Vorschläge aus andern Schriften antreffen werde. Denn, heißt es, ich schreibe nicht

bloß

bloß für Gelehrte: sondern auch für solche Leser, die zu den Quellen, woraus ich schöpfen werde, selten einen Zutrit erlangen. Genug, — wenn ich nur hier und da ihnen etwas brauchbares sage, das sie ohne mich nie würden gehöret haben — wenn ich nur hie und da einen guten Vater zur Ausübung einer einzigen Pflicht ermuntere, die eine Reihe von gesegneten Wirkungen nach sich ziehet. —

Locke, Sulzer, Miller, Formey, Feder, Rousseau, Basedow, Chalotais, Essarz, Zückert, Brouzet, die Verfasser des Schul- und Erziehungsmagazins werden seine Rathgeber und Gewährsmänner seyn. Die eigene Erfahrung aber, wird ihm nicht selten Gelegenheit geben, eigene Beobachtungen zu liefern, schon gemachte zu prüfen oder zu berichtigen. Er will den Fehler, davon auch Locke nicht frey ist, die Regeln mehr nach Idealen von Kindern, als nach der Natur derselben, zu entwerfen, zu vermeiden suchen, und sie so eigensinnig, so herrschsüchtig und träge vorstellen, als man sie in den meisten Kinderstuben antrift. Und so muß es seyn, wenn die Schrift gemeinnüzig werden soll. Einen Rousseauischen Hofmeister kan der gemeine Mann nicht halten, und die beste Mutter, die beste Amme wird nicht verhindern können, daß nicht die Neigung zu jenen Lastern Gewicht erhält. Eben deswegen wird Hr. S. nicht bloß

solche

solche Vorschläge thun, welche einen grössern Aufwandt erfordern, als der gröste Theil der Väter machen kan. Dem Staate gute Bürger zu bilden, ist der Hauptzwek bey der Erziehung, denn dies müssen wir alle seyn. Hierzu gehört aber auch der Unterricht in der Religion und den nothwendigsten Wissenschaften, und daher wird er auch auf die Ausbildung des Verstandes sein Augenmerk richten.

Das zweite Stük handelt von der Wichtigkeit der Erziehung. Man kan allerdings die Nothwendigkeit und die großen Vortheile der Erziehung nicht oft genug sagen, und der Nuzen derselben ist nicht so entfernet, als man dem ersten Anblik nach glaubet. Die Eltern selbst, und alle die sich mit der Erziehung beschäftigen, werden dadurch selbst vernünftiger und tugendhafter. Sie werden vom Müssiggange, unnüzem Geschwäze, gefährlichen Umgange, schädlichen Zeitvertreiben abgehalten, und gewinnen damit große Vortheile für ihren Verstand, Herz, Gesundheit und Oekonomie. Sie finden eine Schule der Menschenliebe, der Gedult, der Sanftmuth, der Leutseeligkeit und erwerben sich darinn eine Fertigkeit in denen Gesinnungen und Handlungen, welche Bürger des Reiches Christi haben müssen.

Durch eine gute Erziehung wird allerdings auch die Liebe zum Vaterland erwekt, der Grund zu politischen

tischen Tugenden geleget. Nur muß das Vaterland dem Bürger mehr seyn, als dem Haasen der Rasen, darauf er gewachsen ist. Diejenigen Stände haben freilich einen Gegenstand ihrer Vaterlandsliebe, welche an den öffentlichen Geschäften theil nehmen, durch Ehrenstellen den Ruhm der Bürger auf sich sammeln, und von ihrem Schweiß fett werden, aber diese Liebe ist ehebrecherisch und zerstöret die algemeine Glükseeligkeit.

Die Aufschriften des dritten und sechsten Stükkes sind: Anmerkungen über die physikalische Erziehung, in den ersten Jahren der Kindheit. Zu erst von der Lebensordnung der Schwangern, hernach vom Säugen, mit einer schönen Stelle aus der Mosheimischen Sittenlehre, vom Wikkeln, vom Wiegen, und bey der Gelegenheit ein Wiegenlied, davon wir einige Verse zur Probe abschreiben wollen.

Schlafe sanft,
Liebes, süßes, holdes Kind
Schlafe sanft!

Wie am Frühlingsabend
Sich die Rose schließt,
Wenn vom kühlen Himmel
Thau und Seegen fließt;

Also schliesse lächelnd
Deine Augen zu:

Denn

Denn es fließt vom Himmel
Schlaf und süße Ruh.

Der Schlaf vom Himmel? Aber weiter

Solltest du es wissen
Wie die Mutter sorgt
Und fast alle Stunden
An der Thüre horcht,

Hin zu deiner Wiege
Leise lächelnd schleicht
Und dir Mund und Arme
Halb entgegen reicht —

Und was würde denn geschehen, wenn es das Kind wüßte?

Das vierte und fünfte Stück: von dem Religionsunterricht. Herr S. verlangt nicht Rousseaus Grille Beifall zu geben: aber er kan eben so wenig denjenigen mit gutem Gewissen beistimmen, die in den entgegengesezten Fehler fallen, und den armen Kindern, wenn sie kaum lallen können, leichte und schwehre Religionssäze ohne Unterscheid lernen lassen. Er führt zuerst die wichtigsten Fehler an, welche bey dem Religionsunterricht begangen werden, erinnert aber, daß das, was er sagen werde, nur von den ersten 7 bis 8 Jahren der Kindheit zu verstehen sey.

Die Fehler sind: 1) Das Auswendiglernenlassen der schwersten Religionswahrheiten, z. E. der Geheimnisse, ehe die Kinder noch etwas davon verstehen können. Herr S. leitet daher das Wortchristenthum, das mystische, schwärmerische und phantastische Christenthum. 2) Der Zwang zu beten, ehe sie das, was sie beten, empfinden und verstehen können. Die bekanten Amenverse: Ach mein herzliebes Jesulein, müssen diese Bemerkung erläutern. — Mir fält ein anderes Beispiel ein, da blos in der schlechten Aussprache der Grund eines Mißverstandes lag. Ein Knabe, der hernach in seinem männlichen Alter bewieß, daß er natürliche Gaben gehabt hat, mußte oft seiner Wärterin das Lied: Ach Herr sey du der Wächter mein ꝛc. nachbeten: das Kind that dieses gehorsam. Aber endlich einmal fragte es, was denn der Obsich und der Zurrüg für Männer wären? Aus dem Verse: Ob sich zu trüg' ein' Gefahr, — Ich selbst protestirte mit Weinen gegen das Aufsitzen im Bette, wenn mir meine Schwester aus einem Gebet den Vers vorsagte: Sez dich mit deinem Geist herein. 3) Das Lesen- und Memoritenlernen an Religionssachen, welches an sie verdrüßliche Nebenideen knüpfet. 4) Der Mangel feierlicher Andacht bey dem Vortrag der Religionswahrheiten, das gar zu häufige und gar zu lange Beten, die Verabsäumung einer anständigen Vorbereitung zum Gebet, die Ueberlassung der Kinder

an ihre eigene Phantasie bey Betrachtung der Kupferbibel, — sezet hinzu die Unwahrheit und der schlechte Geschmak der Kupfer. 5) Die Beibringung falscher Begriffe von Gott, — oder auch die Erwekkung einseitiger Begriffe von den göttlichen Eigenschaften, zumal von den moralischen. Die Liebe zu Gott, diese schönste Bewegung unsers Herzens, wird auf viele Jahre unterdrükt, wenn man den Kindern immer von dem Zorn Gottes, von seiner strafenden Gerechtigkeit, von der Qual der Hölle vorsagt, und nicht vielmehr seine Güte zum Beweggrund unserer Enthaltung von Sünden macht. 6) Man unterrichtet die Kinder oft mehr in der Dogmatik und Polemik, als in der Religion. Man vergist oft über theologischen Spizfindigkeiten das **Wesentliche in der Religion, die Moral** fast ganz. — Das sieht fast einer naturalisirten christlichen Religion gleich, aber nur die Behutsamkeit im Ausdruk fehlt vielleicht. Wir wünschen, daß eine gewisse Sprache der Toleranzprediger keinen algemeinern Hang zu grundlosen Tugenden ausbreite, und daß die Furcht, was Unbegreifliches, was Angefochtenes zu sagen, uns nicht vom Glauben ableite. 7) Unvolständige, den Einsichten der Kinder nicht angemessene Religionslehrbegriffe, — dahin auch der kleine Catechismus des Luthers gezählt wird. Herr S. wird nur in dem Unterrichte ganz kleiner Kinder, bey den 3 ersten Hauptstükken, den zehen Geboten, dem Glauben und dem Vater Unser stehen bleiben.

Nun führt der V. auch die vornehmsten Regeln an, deren Beobachtung den Religionsunterricht sowol erleichtern, als zur Ausbreitung der wahren und praktischen Religion vieles beitragen kan. 1) Man soll bey dem Unterricht in der Religion stufenweise gehen. Meist aus Hrn. D. Millers Grundsäzen. 2) Man brauche catechetische Lehrbücher, welche den Einsichten der Kinder angemessen sind. — Hrn. S. scheint der von dem Herrn Rektor Schöpperlin verbesserte Buchwizische **populäre Religionsbegrif** nicht bekant zu seyn. 3) Mit dem theoretischen Unterricht muß das praktische Christenthum verbunden werden. Die Fortsezung komt in den folgenden Stükken. Unsere Leser sehen hieraus, was sie zu erwarten haben. Unser Urtheil, werden wir kurz sagen.

Herr Sattler wird hoffentlich durch seine Blätter vielen Nuzen stiften. Der Vortrag ist leicht und deutlich und ungeschmükt, doch findet man hier und da einen Zug von der **gelehrten** Mine. Wozu die lateinischen Verse? warum Polemik, Dogmatik, Ideal, moralische Kräfte, Instinkt u. s. w. Hr. S. ist ferner von keiner Parthey eingenommen, er sucht und wählt das Gute, wo er es findet, und das **größtentheils** glüklich, so viel wir sehen. Er ist nicht Rousseauisch, nicht Basedowisch, auch nicht **patristisch**, aber er mißkennt ihr Gutes nicht, und würde selbst kein Bedenken tragen, Basedowische Lehrbücher vor-

zu-

zuschlagen, wenn er nicht glaubte, daß man die Absicht derselben, nicht ganz erreichen könte, so nicht sein ganzer Erziehungsplan zugleich befolgt würde. In der Materie von der physikalischen Erziehung, solte er sich mehr über das Besondere ausbreiten. So kurze algemeine Säze machen keinen Eindruk weder auf den Verstand, noch auf das Herz. Einige Säze sind dem Wortverstand nach falsch, wenigstens nicht so vorgetragen, daß man seine wahre Meinung deutlich erkennen kan. Z. B. S. 36. „Die Leidenschaften, diese gefährlichen Krankheiten der Seele, pflanzen sich auf das Kind fort, so wie sich Neigungen und Leidenschaften sogar durch die Ammenmilch auf fremde Säuglinge fortpflanzen lassen.„ S. 84. „Das Wasser, welches von ihm, dem Kinde gehen muß.„ Zuweilen hätte er gewisse Gedanken seiner Gewährsmänner berichtigen können, wenn es ihm gefallen hätte, die Hülfsmittel zu gebrauchen, die er in Händen hat. — Was denkt sich der Erwachsene bey den Geheimnissen der Religion? Ist es nicht besser, das Kind an diese Vorstellungen gewöhnen, als sie dem starren Kopfe des Erwachsenen aufbehalten?„ Wird die Kraft des Wortes nicht ungehinderter wirken können, als wenn die an bloß begreifliche Wahrheiten gewöhnte Vernunft widerstrebt?

G.

III.

Die Vorsehung.

Ein Lehrgedicht

von

Gustav Adolph von Amman.

Augspurg, bey E. T. Lotter, 1771. 50 SS. 8.

Ein Gedicht in Uzischem Ausdrucke, mit philosophischem Geiste, welches dem Herzen des Herrn Verfassers Ehre macht. Hier und da eine matte Zeile, oder ein nicht jedem Ohre rein genug klingender Reim verbirgt sich unter der Menge edler und anständig gekleideter Gedanken. Wir schreiben einige Stellen, mehr zu Unterhaltung unserer Leser als zur Probe, ab.

Philemon ist mein Freund, und würdig es zu seyn,
Er hat mein ganzes Herz, das seinige ist mein.

= = = = =

Noch ist kein einzger Tag, seit dem wir uns gefunden,
Uns, ohne uns zu sehn, und ungebraucht verschwunden.
Heut ists das erstemal, daß ihn mein Blik vermißt;
Schon fragt mein klopfend Herz, wo sein Philemon ist.

= = = = =

Ich

Ich fliege zu ihm — und — ach Gott! Mein Freund
ist krank.
= = = = =
Philemon! Wie? Du krank? Ists möglich? Kenst
du mich?
Sprich, bist du in Gefahr? Kan ich dich retten?
Sprich;
= = = = =
„Freund! spricht er, dämpfe jezt die freundschafts-
volle Gluth,
„Mein Herz braucht deinen Trost, den giebt mir
nicht dein Blut;
= = = = =
„Heut in der Dämmerung, wolt' ich zu dir hin eilen,
„Mit dir, dem besten Freund, mein neues Glük zu
theilen.
„Den Ruf zu einem Amt — = = =
= = = = =
„Ein Mörder fiel mich an, und hat dies Herz durch-
stochen.
Dies Herz? — Ein Mörder? Wie? Und schlug
kein Donnerstrahl
Aus der verruchten Hand den mörderischen Stahl?
Sah Gott die Missethat, und ließ sie ungerochen?
Dies unschuldvolle Herz — was hat es denn ver-
brochen?
Ist dies der Tugend Lohn? Ist Gott — „o Freund!
halt ein,

„Wir können ungerecht, Gott kan es niemals seyn;
„Dein Schmerz wird sündigen, und ein verlohrnes Leben,
„Für das er sündiget, mir niemals wieder geben,
„O sey, da es noch währt, im lezten Augenblik,
„Von allen irdischen mir noch das größte Glük!

= = = = =

„Freund! rechte nicht mit Gott, verehre sein Gericht;
„Du siehst die Folge nur, und kenst die Absicht nicht:
„Vielleicht bekehrt mein Tod den Sünder, der mich tödet,
„Wenn mein vergoßnes Blut in seiner Seele redet,
„Und ihn zur Buße ruft. Kaum war der Stoß gethan,
„So sah mein Mörder mich mit einem Seufzer an:
„Ach Gott! er ist es nicht — sprach er, und rang die Hände,
„Und floh — Wie, wenn ich ihn im Himmel wieder fände?
„Ich sterbe ohne Schuld, in eines Freundes Arm,
„Dies zeigt den Tod mir süß, die Zukunft ohne Harm;
„Ich rette meinen Feind; Solt' ich mein kurzes Leben
„Nicht, für sein ewiges, getrost und freudig geben?

So soll der Fromme dann, den Bösen zu befreyn,
Ein Opfer seiner Wuth, zu seiner Rettung, seyn?
„Stirbt nicht mein Heiland auch für Mörder, die ihn töden?
„Ich soll die schöne Bahn, die er mir brach, betreten.

O großmuthvolles Herz! — doch dich verliert die Welt:
Wie viel versprachst du ihr, das sie nun nicht erhält!
„Nein; Freund; sollt ich der Welt durch längres Leben nüzen,
„So war Gott stark genug, es länger zu beschüzen;
„Scheint dir der Nuzen klein, den ihr mein Tod erwirbt,
„Wenn ich ein Beispiel bin, wie froh ein Jüngling stirbt?

* * * * *

„Sey ruhiger, mein Freund! Sey groß, sey deiner werth,
„Verbirg den lauten Schmerz, der deinen Gott entehrt.
„Verbittre meinen Tod durch keine bittre Klage;
„Noch einmal höre mich, am Rande meiner Tage:
„Warum vergißt dein Herz jezt seine größte Pflicht,
„Die christliche Gedult, die Gott nie widerspricht?
„Du tadelst Gottes Rath, der unser Schikſal lenket,
„Der mir das Leben nimt, und deines heilsam kränket.
„Was ist mein früher Tod? Ein unverhofter Ruf,
„Ein Ruf zur Ewigkeit, für die er mich erschuf.
„Wahr ists; wir haben uns zu unserm Glük gefunden,
„Der Absicht treu gelebt, zu der wir uns verbunden;
„Wir solten uns vielleicht ein Wink zur Tugend seyn;
„Der Endzwek ist erreicht, uns beide nimt sie ein.

zender Adern zu haben, welche so gerne stumpfe Sinnen und plumpe Werkzeuge der denkenden Kraft verrathen. In seinem physischen Temperament hatte das Blut die Herrschaft, die aber durch eine glükliche Mischung des Schleimes in rechten Gränzen erhalten ward. Indessen war seine Imagination ungleich wirksamer als seine Empfindung. Sein kurzes Gesicht, die Dariesisch-Jenaische Epoche, in der er studierte, die Entfernung von der Natur, eine Folge seines Amtes, der Mangel der Gelegenheit oft genug diejenige Welt zu sehen, welche die Empfindung schärfet, erhöhet, verfeinert, hat der Imagination erlaubt, sich nach allen Seiten auszudehnen, und sich durch sich selbst mächtig zu stärken. Dieser Kraft seiner Seele kam auch die Stärke des Gedächtnisses zu Hülfe. Er behielt leicht, auch was er nur im Vorbeigehen gehöret und gesehen, was er nur flüchtig durchlesen hatte. Er wußte den Inhalt und den Plan ganzer Bücher, die er vor vielen Jahren gelesen hatte, so wie das Eigene, das Nebenhingesagte nüzliche und sein damals darüber gefälltes Urtheil ohne Anstoß zu erzählen.

Die Menge von Ideen und die unabläßige Beschäftigung damit, machte, daß das Lesen eine Wollust für ihn war, daß er im Lesen immer auf Gedanken gerieth, die seine Imagination aufforderten, daß er immer seinen Autor übersehen und befruchten konte.

Bey

Bey dieser Güte der Einbildungskraft mußte die Liebe zu Entwürfen und die Fähigkeit dazu groß seyn. Er wußte jede Sache an dem rechten Ort zu fassen, ihre mannigfaltige Verhältnisse unter einen Gesichtspunkt zu bringen, und abzumessen, und sie gegen die vorhandene Kräfte und Hindernisse richtig abzugleichen, wiewol diese leztere in den Augen eines wirksamen und arbeitsamen Mannes, wie er war, kaum allemal genau genug geschäzt werden können.

Er war Herr über seine Imagination, und daher war sie wol geordnet. Ueberhaupt war er von der Ordnung im Denken so eingenommen, daß seine Unterredungen immer mehr Lektionen oder Abhandlungen, als Dialogen mit guten Freunden ähnlich waren.

Seine Urtheilskraft war ungemein groß. Eine einige Wahrheit öfnete ihm einen Ocean von andern, ein Saz ward in seinem fruchtbaren Kopfe der Keim zu hundert andern. Die Imagination figirte ihm seine Ideen so lang, bis er sie von allen, auch von den verborgensten Seiten betrachten, und ihre Verhältnisse durchschauen konte. Daher seine tiefe Einsicht, seine mit Gedanken und Sachen erfüllte Schreibart, seine eigene Art sich auszudrukken. Die Sprache war ihm oft zu arm, seine reichhaltige Ideen würdig zu kleiden, darum suchte er häufig durch veränderten Druk, durch den starken Accent, durch wiederholtes

Ausſprechen ſeine Leſer oder Zuhörer aufmerkſam zu machen, ſie zu erinnern, daß hier ein gröſſeres Feld von Ideen vorliege, als der gemeine Gebrauch der Worte anzeigt, wenigſtens, daß hier auf gewiſſe Schattierungen, auf feine Beziehungen das Auge gerichtet werden müſſe.

Sein Geiſt hatte das Glük der Freiheit. Weder Alter, noch Neuheit, noch Anſehen, noch Verachtung, noch Eigennuz gaben ſeinem Urtheil Gewicht. Allein die Wahrheit erwarb ſeinen Beifall. Auch war er frey in der Aeuſerung ſeiner Meinungen. Nur eine gegründete Klugheit, nur die Liebe zum algemeinen Beſten, nur die Kenntniß des menſchlichen Herzens machte, daß er ſie zuweilen zurük hielt. Mit ſcharfen Blikken entdekte er die Quellen gelehrter Streitigkeiten, und mit tiefer Einſicht wußte er das Wahre auf beiden Seiten vom Falſchen abzuſondern, und es im Syſtem zu vereinigen. Doch, da er das Gute ungleich mehr ſchäzte, als er das Schlechte verachtete, welches eine Folge ſeiner menſchenfreundlichen Geſinnungen war, ſo hat es geſchehen können, daß ſein Urtheil einſeitig geſchienen hat.

Sein Herz war der Menſchheit und des Amtes würdig, das er begleitete. Sanftmuth und Liebe regierten ſein Haus, ſein Amt und ſeinen Umgang. Aber redlicher und anſtändiger Eifer entfernte von ihm

den

den Verdacht einer schlafen Trägheit, welche so oft jene Tugenden geheuchelt hat.

Er war mitleidig und wolthätig gegen Arme und Kranke. Wo seine eigene Kräfte nicht hinreichten, diese Triebe zu befriedigen, so verwandte er seine Liebe, sein Ansehen, sein Amt für sie bey seinen Freunden, Beichtkindern, bemittelten Personen und bey der Obrigkeit. Seine bekante unpartheiische Wolthätigkeit machte, daß ihm viele ihre milde Gaben zustellten, um durch ihn sie würdigen Armen zufliessen zu lassen. Er selbst hat an dürftige Bekante kleine Capital Summen ohne Hypothek und Interesse ausgeliehen, und bloß dazu Erbauungsbücher erkauft, um sie seinen Freunden und Beichtkindern zu ihrer Privatandacht leihen zu können. Seine Bibliothek, welche für seine Einkünfte sehr ansehnlich ist, stund jedem offen. Er erlaubte den Gebrauch seiner Bücher Monate lang, und es war eine Art seines edlen Vergnügens, seinen Büchervorrath auch von andern benuzt zu wissen.

Durchaus dachte und handelte er patriotisch, edel und erhaben. Bey allen Gelegenheiten suchte er Junge und Alte, Bürger und Herren zum gemeinen Besten aufzumuntern. Nicht nur ein beständiges Bestreben, Verstand und Herz zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft wirksam zu machen, sondern wirkliche Handlungen, wozu Gelegenheit und Zeit die Hand boten,

wahre Freude über ihre erworbene Vortheile, über gute Aussichten, bewiesen seinen Patriotismus selbst an einem Ort, da er nicht gebohren, da sein Verdienst nicht algemein genug geschäzt und würdig genug belohnt wurde.

Er beurtheilte die Anstalten in der bürgerlichen Gesellschaft, und in der christlichen Gemeine nach ihren Quellen, aber er billigte oder verwarf sie nach dem Nuzen, den sie hoffen liesen. Er war gegen die Ehre nicht unempfindlich, und kante das Gute einer edlen Selbstschäzung, doch verdroß ihn nicht mühsame Arbeiten vergeblich unternommen zu haben, wenn es das gesellschaftliche Beste, die Freundschaft oder die Schwachheit anderer zu erfordern schienen. Er gratulirte mit aufrichtiger Mine andern zu einem Erwerb, der nicht ohne seinen Verlust möglich war, wenn die Gerechtigkeit dabey unverlezt blieb. Er beurtheilte aber solche Fälle kalt, und ließ sich niemals das Feuer der Paßionen blenden. So bequem sein Temperament zur Wohnung der Leidenschaften war, so mächtig ward es durch Philosophie und Religion vor Stürmen geschüzet.

Er war fähig das ihm zugefügte Unrecht zu empfinden, aber liebreich es zu mildern, und stark es auszuhalten, ohne seine Pflichten, ohne sein Amt in Gefahr zu sezen. Nicht einmal haben wir ihn von seiner

einen Feinden hart reden hören. Er hat begierig entschuldigende Quellen ihrer Gesinnungen und Handlungen aufgesucht, die Menschlichkeit, das Temperament, die Gesundheitsumstände, die Erziehung, die moralische Lage derselben und so weiter. Offenbahres boßhaftes Verfahren, hat er zwar nicht entschuldiget, aber unterdrukt und mit göttlicher Weisheit geharnischt, seine grausame Wirkungen abgehalten.

Er war zur Freundschaft gemacht. Höflichkeit ohne Schmeicheley, Leutseeligkeit ohne Zudringlichkeit, Aufrichtigkeit ohne Mangel der Klugheit, Dienstfertigkeit und Treue machten seinen Umgang schäzbar, Heiterkeit des Gemüths, Freundlichkeit und ungemeine Gefälligkeit angenehm. Affektirte Galanterie beschmüzte die Würde seines Charakters so wenig als die edle Ernsthaftigkeit seiner Freunde.

Seine Diskurse waren unterhaltend und lehrreich. Er war kein Feind anständiger Scherze, und kein Freund leichtsinniger Reden. Er wußte seinen Stand zu behaupten, ohne spröde, steif oder pietistisch auszusehen. Nur der gähnte in seiner Gesellschaft, der nicht wie er an philosophischen Dingen Geschmak fand, der einen desultorischen Kopf hatte, und Stadtzeitungen lieber hörte, als Nachrichten aus der gelehrten Welt, vielleicht zuweilen auch der, so von allen diesen Mängeln frey, selbst denken konte und selbst

reden wolte, und verdrüßlich über den Reichthum der Gedanken seines Freundes zu denken aufgehöret hatte.

Wenn unter seinen Freunden oder Bekanten Uneinigkeiten entstanden waren, so wußte er jedem freundschaftlich zu begegnen, ohne die andern zu beleidigen, und man konte ihm seine Entäuserung bey gewissen Punkten nicht übel nehmen, weil sie die Zeichnung der Redlichkeit und der Menschenliebe an sich hatte.

In seinen Amtsgeschäften bewieß er einen unermüdeten Fleiß und einen gottseeligen Eifer. So beschwerlich es ihm war, nach einer neuen von ihm mit projektirten und betriebenen Einrichtung in den sonntäglichen Mittagskirchen von der Kanzel herabzutreten und die jungen Leute so zu katechesiren, daß die ganze Gemeine ihn hören und erbauet werden konte, eine Arbeit, die ihn mehr entkräftete, als zwo oder drey Kanzelreden, so sagte er sich doch davon nicht loß, weil er den Nuzen dieser Anstalt aus der Erfahrung kante. Er besuchte sehr fleißig die geringsten aus dem Volke, welche krank oder alt oder arm waren, hielt sich Stunden lang in ihren armseeligen Hütten auf, und tröstete sie nicht mit der Religion allein, sondern auch durch leutseeliges Betragen, milde Geschenke und sichtbaren Eifer für ihr Bestes, ohne sich durch das Unangenehme und Gefährliche in diesem Geschäfte abhalten zu lassen. Die Trauer über

seinen

seinen Tod war daher auch allgemein. Niemals sind bey einem Leichenbegängnisse so viele und so heisse Thränen vergossen worden, als bey seinem.

Als ein Kenner des menschlichen Herzens sah er, daß gewisse Gebräuche in der Kirche zum Nachtheil religiöser Empfindungen abgeschaft worden sind. So hätte er lieber gewolt, daß die leinerne weise Kragen, welche ehemals auch zum Amtshabit der Nördlingischen Geistlichen gehöret haben, beibehalten worden wären, zumal da die Reformatoren doch die Ueberschläge an ihre Stelle gesezt haben. Er glaubte, daß die Unterscheidung der Geistlichen durch ihre Kleidung sie selbst auf ihre Sitten, und das Volk auf die Würde ihres Amtes, auf die Nüchternheit ihres Lebens aufmerksamer machte. Daher trug er niemals Seite auf seinem Leibe, daher machte er keine Anwendung der Moden auf seine geistliche Uniform, daher war sein Zimmer nur mit Büchern meublirt.

Er war allezeit beschäftiget. Seine häufige Amtsgeschäfte, durch welche sich so viele vom Studieren loßgesagt glauben, ermüdeten seine Begierde zu lesen, und für die Welt zu arbeiten nicht. Er war frühe an seinem Schreibtische, und spat in der Nacht verließ er ihn. Auch unter dem Essen, bey Spazierengehen las oder durchdachte er etwas, denn seine immer unerschütterte Gesundheit machte ihm die Regeln der Diä-

tetik unwichtig. Sehr oft brachte er das neue, das Interessante seiner Lektüre mit in die Gesellschaft seiner Freunde, welches er da entweder im Auszuge vorlas, oder aus dem Gedächtnis wiederholte. Wer das Glük hatte, mit ihm umzugehen, erfuhr auf die bequemste, angenehmste und nüzlichste Weise den Kern der neuern Litteratur aus seinem Fache, mit einer unpartheiischen, gründlichen Beurtheilung desselben.

Die lateinischen Schriften unsers verewigten Mitarbeiters haben den römischen Ton, und ihre Schreibart ist fliessend, ungeschmükt, männlich. Seine teutsche Arbeiten haben sich gröstentheils weiter verbreitet, als jene, daher wir ganz nicht nöthig finden, sie in irgend einer Absicht zu beurtheilen. Aber ein Verzeichnis seiner gesamten schäzbaren Ausgaben in chronologischer Ordnung, wird hier unten am rechten Orte stehen.

D. de fide matris Euae ad Geneſ. IIII, 1. praeſ. Caſp. Iac. Huthio. Erlang. 1748. 4.

Progr. ſchol. de nexu ſcientiarum ſuperiorum cum ſtudiis humanioribus. 1751. fol.

Progr. de exploratione ingeniorum ſecundum methodum Pythagorae, eod. anno, fol.

Neceſſitas amplectendi chriſtianorum fidem ex paranda mentis tranquillitate, R. Ioh. Fried. Schöpperlino, Nördl. eod. anno, 4.

Oratio-

Orationis majestas et diuina pulchritudo, R. C. G. Böckio. ibid. 1752.

Continuatio ejusd. argumenti. eod. anno, 4.

Gedanken von den vorbereitenden Redeübungen, Nördl. 1753. 4.

— — von den Mitteln zur Verstärkung des Eifers in Schularbeiten, Nördl. 1753. 4.

Prolus. schol. praefatio ad orationes publicas. 1754. 4.

Schuleinladungsschriften.

Das Angenehme in der Unterweisung und insbesondere in dem Umgange mit Kindern, ebend. 1754. 4.

Das Angenehme in der Arbeit des catechetischen Unterrichts. 1755. 4.

Zur Feyer des 1755. geschlossenen Religionsfriedens von dem merkwürdigen Schikfal der R. Stadt Nördlingen im Smalkaldischen Krieg. ebend. 4.

Prolus. scholast. veteris Romae magnitudo vnacum superstitione pagana cadens, prouidentiae diuinae circa ecclesiam illustre monumentum. Meditatio II-V. 1760-1761.

Gedanken über das Gefühl der Gottheit aus den Verwandelungen in der Natur, sonderlich aus dem Erdbeben, 1756. 4.

Gedanken über die Namen der Dinge überhaupt und über das, was unnennbar ist, 1757. 4.

V.
Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Eisenach.

De historia litteraria, praestantissimo discentium ingenia acuendi alendique adjumento, differit M. Car. Wilh. Schumacher, Prof. Gymnas Isenac. Isenaci in offic. Griesbachiana, 2 Bb. in 4. Herr Prof. Schumacher, welcher sich schon durch verschiedene lateinische kleine Schriften, die alle die gelehrte Geschichte betreffen, zulezt aber durch seine vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der sächsischen, besonders der eisenachischen Geschichte, sowol als durch Beiträge zur deutschen Reichshistorie, in der gelehrten Welt rühmlich bekant gemacht hat, liefert uns hier eine Schrift, die gewiß ein so angenehmes als nüzliches und nothwendiges Stük des öffentlichen Unterrichts auf Schulen, vornämlich aber auf Schulen der höhern Art, oder Gymnasien betrift; und suchet sich dadurch ein seinem Amte angemessenes Verdienst um die Erziehung der Jugend, hauptsächlich derjenigen, die dem gelehrten Stande bestimmet ist, zu machen. Es enthält diese Schrift, nach der Anzeige (S. 12. Not. x.) eine öffentliche Rede, welche der Herr V. schon vor

eilichen

etlichen Jahren, vermuthlich bey einem Amtsantritt an dem alten Eisenachischen Gymnas. gehalten hat; die er nun erst durch den Druk öffentlich bekant macht. Zu diesem Entschluß scheinet ihn der algemeine Eifer bewogen zu haben, welcher jezt beinahe aller Orten rege gemacht worden ist, an der Verbesserung der öffentlichen Erziehungsanstalten zu arbeiten, wenigstens darüber öffentliche Vorschläge und Ermunterungen bekant zu machen. Herr Schumacher sagt, er wolle sich damit dergleichen Schulfreunden beygesellen. (S. 1.) Dazu erwählet er sich in dieser Schrift die gelehrte Geschichte, und es ist kein Zweifel, daß er, da er sich von so vielen Jahren her mit derselbigen beschäftiget hat, in diesem Stük gemeinnüzige Beiträge zu liefern im Stande sey. Wir können nicht läugnen, daß es uns nothwendiger und nüzlicher geschienen hätte, wenn der Herr Prof. die Art und das Maas der Anführung junger Leute auf Schulen zu einer ihnen anständigen Erkentnis in der gelehrten Geschichte zu seinem Hauptgegenstand in einer öffentlichen Schrift, die ein Beytrag zur Verbesserung der Schulunterweisung seyn solte, hätte erwählen wollen; wovon zwar einiges, aber gar nicht zulänglich, ja alzu unbestimmt (S. 1-3.) gesagt wird. Damit würde ein beträchtlicher Theil derjenigen Gedanken weiter haben ausgeführet werden können, welche von einem, leider! alzufrühzeitig uns durch einen unvermutheten seel. Tod entrissenen Mitarbeiter unsers Schulmagazins der Abhand-

Nachdem nur dieses kurz vorausgesezet worden, bis auf S. 4: so werden die Gründe selbst vorgetragen, aus welchen der Herr Verf. diese Erkentnis seinen Schülern anpreißet. Es sind folgende:

Durch das Studium der gelehrten Geschichte wird die Liebe zu den Wissenschaften erwekt und der Fleiß ermuntert, (S. 4.). Junge Leute werden dadurch in den Stand gesezet, selbst eine Wahl zu treffen, welcher Hauptwissenschaft sie sich künftig widmen wollen. Sie lernen daraus den Werth jeder Wissenschaft schäzen (S. 5.); wobey vornämlich die Kritik und die Dichtkunst zum Exempel genommen werden (S. 5. 6. 7.). Sie sehen die genaue und nothwendige Verbindung gegeneinander ein; wiewohl hier in der Ausführung selbst nur auf die Verbindung des äusserlichen guten Vortrags und zierlicher Schreibart mit den Sachen gesehen wird; da es doch vielleicht schiklicher gewesen wäre, sich in Ansehung dieser weiter einzulassen. (S. 7. 8.) Jünglinge werden dadurch gegen die stolze Einbildung verwahret, als ob sie schon alles wüßten (S. 8. 9.); wodurch sie nicht selten angetrieben zu werden pflegen, die Schulen alzufrühzeitig zu verlassen und den Universitäten zuzueilen; welches auch gewiß immer schädlicher wird, je mehr durch jezt so algemeinwerdende Bemühungen die niedrigen Schulen Verbesserung erhalten und zu hoffen haben. Arme und geringe Studierende werden gegen

Muth-

Muthlosigkeit gestärket, wenn sie Beispiele von Gelehrten kennen lernen, die durch ihre Wissenschaft zu Reichthum und Ehre gelanget sind. (Wie aber, wenn sie etwa noch mehrere fänden, die bey aller Gelehrsamkeit in Mangel, Verachtung und Unterdrükkung haben leben müssen? Das rathsamste hiebey wäre wohl, diese Art der Reizungen zum Fleiß ganz auf die Seite zu sezen, die zwar der Herr Prof. unten (S. 13. 14.) recht angelegentlich empfiehlt. Hat man denn nicht schon lange und oft genug darüber klagen müssen, daß ohnehin die meisten Jünglinge und ihre Eltern diese falsche und verblendende Beweggründe von selbst zu bald und zu vielfältig ergreifen, einen künftigen Gelehrten in seiner Jugend ohne alle andere Rükksicht zu bestimmen?) Die Schüler werden zu ihrem künftigen Gebrauch die besten Bücher kennen lernen und erfahren, was andere schon erfunden und vorgearbeitet haben, (S. 9. 10.); wobey diejenigen getadelt werden, die sich allein auf ihre Sakbibliothek einschränken. (Solte man nicht heut zu Tag die Journalbibliothek hinzu sezen müssen? und bey andern die schöngeisterische Bibliothek?) Man komt nicht in Gefahr, so lächerliche Fehler zu begehen, wie die der gelehrten Geschichte Unkundige, (wir sehen nicht, wie das Beispiel von dem **Piräeum** unter die übrigen gekommen sey; wir wissen auch nicht, ob die darauf folgende Warnung vor alzuvielen und unordentlichen Bücherlesen, die an sich selbst, besonders auch bey

das Joch des Systems abgeworfen hätte. Ob er seine Ethica christiana etc. vollendet habe, ist uns unbekant.

*** *** ***

Demjenigen unserer Herrn Korrespondenten, welcher eine fürstl. Verordnung wegen der Kinderlehren an uns einzusenden beliebt hat, müssen wir die Ursache sagen, warum ihre Beurtheilung unterblieben ist. Es ist selbige der Tod unsers Herrn Thilo, der sie übernommen, und vermuthlich unter seine andere Mscte gebracht hat, die noch zu untersuchen sind.

Drukfehler.

S. 199. fehlt nach Zeile 21. zu mißbilligen.
S. 200. Grind, für Grund.
S. 205. redet, für reden.
tastet, für tasten.

Digitized by Google

Inhalt
des sechsten Bandes vierten Stüks.

I.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

II.

Wochenblat für rechtschaffene Eltern.

III.

Die Vorsehung. Ein Lehrgedicht.

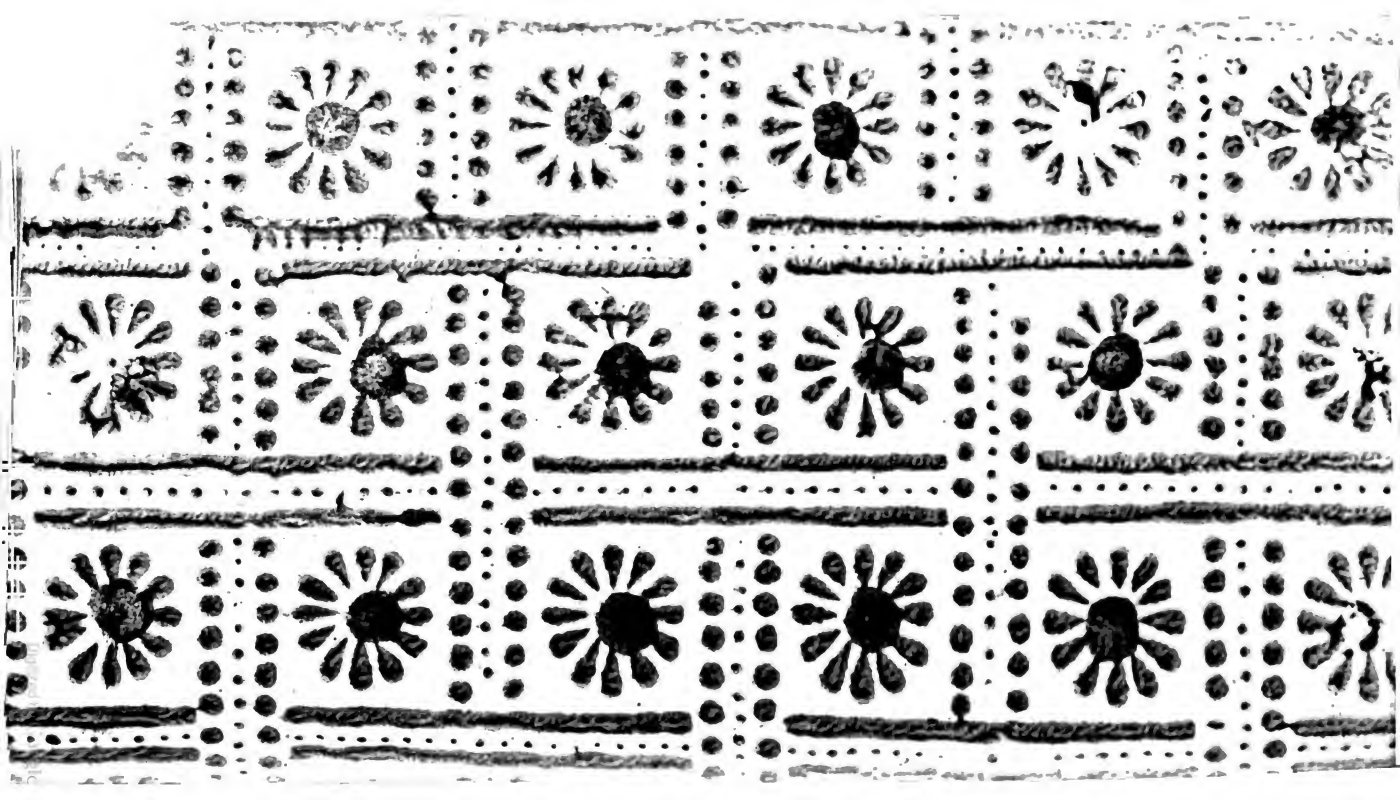
IIII.

Ehrengedächtnis des seel. Hrn. Archidiakonus Albrecht Friederich Thilo.

V.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

VI.

Schulnachrichten.

Digitized by Google